Sprache
Deutsch statt Denglisch
Unsere Muttersprache sollte unter Artenschutz gestellt werden, um sie vor doppelter Gefährdung – durch Anglizismen und Rechtschreibreform – zu schützen. **S. 1 und 4**

Kultur
Meister aus Tapiau
Seine Bilder vom bayerischen Walchensee sind in aller Welt bekannt. Über das Preußische und Ostpreußische in Leben und Werk von Lovis Corinth lesen Sie auf **Seite 9**



Ostpreußen heute
Stätte der Begegnung
Ein Höhepunkt der Sommerreise der Kreisgemeinschaft Wehlau in die Heimat war die Teilnahme an der feierlichen Eröffnung des Hauses Samland **Seite 13**

Geschichte
Kleinod der Geschichte
Vor 650 Jahren gründete das Domkapitel zu Frauenburg die Stadt Allenstein. Die Entwicklung der zeitweise größten Garnisonstadt Ostpreußens ist nachzulesen auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 29 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 19. Juli 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Heimat ist Menschenrecht – *mit dieser programmatischen Aussage meldeten sich am vergangenen Wochenende die heimatvertriebenen Schlesier auf ihrem Deutschlandtreffen in Nürnberg unüberhörbar zu Wort. Die Veranstaltung, ähnlich eindrucksvoll wie vor einem Jahr das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig, diente der Positionsbestimmung angesichts der bevorstehenden EU-Osterweiterung – wobei die Solidarität aller aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen ein zentrales Element war.* Foto: Bantow

ORGANISIERTE RÄUBERBANDE

Berlins Steuerpolitik ist familien- und kinderfeindlich

Die Steuerdebatte dreht sich um der Medien liebstes Kind: Wer hat, wer bekommt die Macht, wer legt wen herein? Aber im Schatten dieser eigentlich sinnlosen Personaldiskussion geht das reale Kind mal wieder unter. Denn dieses Kind wird im Zuge der Sparmaßnahmen noch ärmer, als es ohnehin schon ist, und damit wird auch die Republik um ein gutes Stück Zukunft ärmer. Um sieben Prozent soll der Haushalt des Familienministeriums gekürzt werden, betroffen sind vor allem die Empfänger von Erziehungsgeld, also junge Paare mit geringen Einkommen. Da auch die Eigenheimzulage entfallen soll, werden diese Paare in einer kleinen Wohnung bleiben – ohne Kinder.

Die Zahl der Kinder in Deutschland hat sich von 1965 bis 2000 halbiert, das Kindergeld wurde von 50 Mark auf zuletzt 154 Euro erhöht. Dennoch stieg die Zahl der Kinder, die Sozialhilfe beziehen, um das 16fache. Jedes siebte Kind lebt in einem Haushalt von Sozialhilfeempfängern. Bald wird es jedes sechste, vielleicht jedes fünfte sein, weil die Familien weiter ausgebeutet werden und weiter verarmen. Das ist nicht nur eine Statistik von morgen. Schon heute kämpfen die Familien mit Kindern – gegen Schröder, Eichel, Fischer und Co, auf die die Beschreibung von Augustinus paßt: Eine ungerechte Regierung ist wie eine organisierte Räuberbande.

Den Familien droht also erneutes Unrecht. Statt endlich für Leistungsgerechtigkeit zu sorgen und so auch den Forderungen des Bundesverfassungsgerichtes nachzukommen, senkt man die Bemessungsgrenze für das Erziehungsgeld, womit viele junge Paare rechnen, wenn sie ihre Kosten für ein Kind ausrechnen. Das wird dazu führen, daß noch weniger Kinder geboren werden, mit Blick auf die demographische Schieflage der Republik ein Kardinalfehler. Aber das interessiert die Räuberbande nicht. Sie will die Frauen in die Betriebe holen, weil der Fachkräftemangel immer größer wird und der Druck aus der Wirtschaft wächst. Und die Union, die früher mal der Anwalt der Familien war, moniert nur aus der zweiten Reihe. Wenigstens stimmt sie nicht in die Larmoyanz der Familienministerin ein, die einen Teil der Alleinerziehenden durch die vorgezogene Steuerreform nicht benachteiligt sehen will und sich jetzt laut dafür stark macht, die neuerdings SPD-freundliche *Bild*-Zeitung im Rücken.

Es stünde der Unionsspitze gut an, die fortgesetzte Ungerechtigkeit an den Familien einmal richtig laut herauszuposaunen. Karlsruhe hatte die Sonderregelung für Alleinerziehende – den Haushaltsfreibetrag – verworfen, weil nicht einzusehen ist, daß verheiratete Paare mit Kindern diesen Freibetrag nicht bekommen sollten. Das verstieß gegen den Gleichheitssatz. Aber statt den normalen Haushalten (Ehe mit Kindern) den Freibetrag zu gönnen, wurde er den Alleinerziehenden stufenweise gestrichen. Und nun wird so getan, als sei man besonders sozial, wenn man die Streichung durch neue Maßnahmen abfedere.

Es ist höchste Zeit, die rot-grüne Kinder- und Familienfeindlichkeit zu entlarven. Die Steuerdebatte gäbe genügend Anlaß. Man muß es nur wollen und sich vor Streichungen an anderer Stelle (Kosten der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, Kosten für Abtreibungen oder die Pille danach etc.) nicht fürchten. Vor allem, wenn diese Haushaltsposten auf Kosten der Zukunft gehen. Wer die Macht in diesem Lande will, muß auch den Mut aufbringen, Investitionen in die Zukunft zu fördern, und das geschieht zuallererst in der Familie. **lim**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

SCHLECHTSCHREIBUNG STATT RECHTSCHREIBUNG

Günter Grass und Martin Walser – zwei führende Vertreter der zeitgenössischen deutschen Literatur, wie sie gegensätzlicher kaum sein könnten. Der Nobelpreisträger und einstige EsPeDe-Blechtrommler ist stets da zu finden, wo linke Politik der schriftstellerischen Veredelung bedarf, der Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels hingegen wurde zum Buhmann aller linken Antifaschisten, weil er sich die Freiheit nahm, mit Begriffen wie „Vaterland" oder gar „deutsch" vorurteils- und ideologiefrei umzugehen.

Dennoch verbindet die beiden literatur-politischen Antipoden eine gemeinsame Liebe: die zur guten alten deutschen Rechtschreibung. Eine Rückkehr zu scharfem „ß" und Schiffahrt mit nur zwei „f" „entspräche dem wohlbegründeten Willen der Mehrheit der Bürger", bekräftigt Grass, der sich übrigens auch schon vor der Rechtschreibreform mit doppeltem „s" und nicht mit „ß" schrieb. Daß auch Walser zu den erbitterten Gegnern der neuen Rechtschreibung zählt, ist da schon weniger überraschend; er neigt ja auch in anderen, politischen Fragen zu eher konservativen Positionen.

Das Votum der prominenten Schriftsteller (zu denen sich in diesem Punkt auch Hans Magnus Enzensberger gesellt) wird freilich kaum etwas bewirken. Die zwischenstaatliche Kommission für deutsche Rechtschreibung, dominiert von den bundesdeutschen Kultusministern, lehnt eine „Reform der Reform" strikt ab und läßt sich dabei von nichts und niemandem beeindrucken. Auch nicht von der Akademie für Sprache und Dichtung, die gerade erst wieder einen umfangreichen Katalog von Kompromißvorschlägen – mit „ß"! – vorgelegt hat. Und erst recht nicht von dem „Rechtschreibrebellen" Friedrich Denk, jenem Studiendirektor, der vor fünf Jahren mit einer Klage vor dem Bundesverfassungsgericht scheiterte und inzwischen schon zufrieden wäre, wenn „wenigstens der gröbste Unsinn" rückgängig gemacht würde.

So werden sich ab Sommer 2005, wenn die Übergangszeit abläuft, die öffentliche Verwaltung und die Bildungsinstitutionen den neuen Rechtschreibregeln beugen müssen, auch wenn sie darin eher eine ihnen aufgezwungene „Schlechtschreibung" sehen. Steigern wird sich damit vor allem die Verunsicherung der Schüler, denen kaum zu vermitteln ist, warum nahezu die gesamte Literatur, die ihnen in Schul- und Stadtbibliotheken oder auch im heimischen Bücherregal zugänglich ist, offenkundig „falsch" geschrieben ist. Am Ende wird so manches Opfer der neuen Rechtschreibung fragen: Waren Goethe und Schiller, Grass, Walser und Enzensberger allesamt so schlechte Schüler? Wie konnten sie, bei so vielen Rechtschreibfehlern, ausgerechnet Dichter und Schriftsteller werden?

Wie „tröstlich", daß die Unterschiede zwischen alter und neuer Rechtschreibung in immer weiteren Teilen des öffentlichen und privaten Lebens kaum noch auffallen. Denn wer als Deutscher „in" sein will, ist „cool", lebt von „fast food" und „soft drinks", geht zu „events", um dort „live" alle „highlights" mitzuerleben. Und wenn er sich im „sale" ein „paperback" kauft, braucht er dafür auch keine Rechtschreibung mehr – da in Deutschland ohnehin immer weniger deutsch gesprochen wird, warten wir am besten ab, bis unsere eifrigen Reformer uns mit „denglischer" Rechtschreibung beglücken.

VORHANG AUF FÜRS SOMMERTHEATER

Fritz SCHENK über Spielplan und Akteure auf der deutschen Polit-Bühne

Es hat nur wenige Jahre in der Nachkriegsgeschichte Deutschlands gegeben, in der das berühmtberüchtigte „Sommertheater" ausgeblieben war. Gemeint ist jener vielstimmige Medienrummel, den es während der Parlamentsferien um wirkliche, vermeintliche oder einfach auch nur hochgepuschte, auf jeden Fall aber schlagzeilenträchtige, Themen gegeben hatte. In den meisten Fällen betrafen sie „Heimsuchungen" der jeweiligen, gerade in ihren auswärtigen Feriendomizilen „urlaubenden", Bundeskanzler. „Ist der Kater weg", hieß ein beliebter alter Bonner Schnack, „tanzen die Mäuse auf den Tischen". Daran hat sich auch, seit „die Musik in Berlin spielt", nichts geändert. Der Deutsche Bundestag, der Kanzler und die Mehrheit der Regierungsmitglieder sind in die Sommerpause gegangen – das Sommertheater kann also beginnen.

In diesem Jahr braucht nichts inszeniert zu werden, was an den Haaren herbeigezogen wäre. Ein Hauptthema und gleich mehrere Randthemen liegen sozusagen auf dem Tisch: der Dauerbrenner Staatsfinanzen und alles, was sich darum als Haushaltsmisere der sonstigen öffentlichen Etats und Kassen gruppiert. Auf diesem Sektor gibt es allein schon deshalb keine Sommerpause, weil der fortschreitende Kostendruck auf die nur Minus verwaltenden Kassenwarte sich eben auch von der Urlaubsstimmung und dem noch so schönen Sommerwetter nicht bremsen läßt.

So gesehen eigentlich beste Voraussetzungen für Urlaubsstimmung der parlamentarischen Opposition. Denn der Kanzler und seine Regie-

Fortsetzung auf Seite 2

PMD
Preußischer Mediendienst

Ab sofort erfüllen wir **alle** Ihre Literatur-, Musik- & Filmwünsche.

Preußischer Mediendienst
Parkallee 86
20144 Hamburg
Telefon: 040 / 41 40 08 27
Telefax: 040 / 41 40 08 58

Zwischen Neustart und Untergang

Ratschläge eines SPD-Genossen an die PDS / Von Helmut Bärwald

Ende Juni fand in Berlin eine Außerordentliche Tagung des 8. Parteitages der PDS statt. Ein neuer Bundesvorstand wurde gewählt. Eine Fülle von Absichtserklärungen wurde abgegeben; vielerlei Pläne wurden verkündet, mit dem Ziel eines „spürbaren Wiedereinstiegs in die Politik“, eines „sichtbaren Hinwendens zu den Menschen und ihren Problemen“ und eines „deutlichen Hineinbegebens in die Gesellschaft“. Der stellvertretende PDS-Bundesvorsitzende Diether Dehm, und der PDS-Bundesgeschäftsführer Uwe Hiksch, zwei ehemalige SPD-Funktionäre, gehören dem Bundesvorstand nicht mehr an.

Nur wenige Tage nach diesem „Neustart“ gab der SPD-Genosse Horst Peter, von 1980 bis 1994 Mitglied des Deutschen Bundestages, Aktivist in der Gemeinschaft von SPD-Linken „Forum Demokratische Linke 21“ und Mitherausgeber der Zeitung *SPW – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*, auf einer halben Druckseite der PDS-Zeitung *Neues Deutschland* seinen Sorgen und seinen Ratschlägen an die in Turbulenzen geratene und mühevoll nach neuen Orientierungen suchenden SED-Nachfolgerin Ausdruck. Der Rat des SPD-Mannes lautet: Damit aus dem politischen „Neustart“ der PDS kein Fehlstart wird, solle sich die PDS stärker mit dem Praktizieren einer Doppelstrategie beschäftigen, als sich von Regierung und anderen Parteien die Tagesordnung vorgeben zu lassen. Peter wünscht der PDS, daß es ihr gelingen möge, die vom Außerordentlichen Parteitag und von neuem Vorstand angekündigte Doppelstrategie „zwischen gesellschaftlicher Opposition und demokratisch gestaltender Reformkraft“ zu entwickeln. Die PDS sollte, gibt der PDS-„Ratgeber“ zu bedenken, auch nicht einen „gesamtdeutschen, wenn nicht europäischen Anspruch“ außer acht lassen. Wenn es nach dem SPD-Genossen Peter (und seiner politischen Freunde in der SPD?) ginge, sollte es der PDS gelingen, ein „arbeitsteiliger Bestandteil einer gesellschaftlichen Linken sogar im internationalen Zusammenhang“ zu sein. Peter ist überzeugt, daß es für eine Partei, die auf ein „zeitgemäßes, sozialistisches, konsequent demokratisches, ökologisches und auf das Eingreifen in reale politische Auseinandersetzungen gerichtetes neues Programm“ setzen will, durchaus Platz in Deutschland gibt – als Bestandteil eines sozialistischen Linkskartells. Der SPD-Linken, in der das „Forum Demokratische Linke 21“ (DL 21) eine wichtige Rolle spielt, käme eine solche Entwicklung gewiß nicht ungelegen. Der in Berlin als Vorsitzender gewählte Lothar Bisky verkündete, daß die PDS bis Ende September ihre Strategie für Politik und Entwicklung der PDS 2004 (Europawahl) bis 2006 („Wiedereinzug einer sozialistischen Fraktion in den Bundestag“) vorlegen will. Dieses „Projekt 04-06“ soll weit über die Wahlerfordernisse hinausgehen und auf die „Bestimmung und Sicherung des Platzes der PDS in der Gesellschaft und im deutschen Parteiensystem“ gerichtet sein. Zu diesem Zweck soll in Kürze eine Strategiegruppe „PDS plus“ berufen werden, für die Bisky unter anderem die PDS-Bundestagsabgeordnete Petra Pau, den Bundesgeschäftsführer Kutzmutz, „aber auch parteilose Intellektuelle“ gewinnen möchte.



Aufbruchstimmung: *Der neu gewählte PDS-Bundesvorsitzende Lothar Bisky (r) verfolgte auf dem PDS-Sonderparteitag in Berlin – nachdenklich vor dem früheren Parteichef Gregor Gysi sitzend – die Aussprache der Delegierten. Mit der Neuwahl der PDS-Parteispitze sollen die Weichen für einen personellen und inhaltlichen Neuanfang gestellt werden.* Foto: dpa

Zur beabsichtigten weiten „Öffnung“ der PDS und die Fortentwicklung ihrer Fähigkeit zu Aktionsbündnissen und Koalitionen (insbesondere mit der SPD) soll ihre Bündnispolitik nicht nur verstärkt, sondern qualitativ verbessert werden. Die neue Führung verlangt von der Partei mehr Disziplin, mehr Bereitschaft zur Diskussion, mehr Offenheit und Toleranz, und insgesamt mehr Beweglichkeit. Sozialistische Positionen sind dabei selbstverständlich unverzichtbar. In dem von über 90 Prozent der Parteitagsdelegierten angenommenen Hauptbeschluß steht unter der Überschrift „Kluge Lösungen sind kein Privileg einer Partei“ geschrieben:

„Wir wollen die breiteste Diskussion, Meinungsbildung und Entschließung ... Wir wenden uns an die Gewerkschaften, Kirchen, Wohlfahrtsverbände, an die globalisierungskritischen Bewegungen, die kritischen Intellektuellen unseres Landes, an die anderen Parteien“. Die SPD-Linke, Teile der DGB-Gewerkschaften, außerparlamentarische „Bewegungen“ aller Art werden derartige Ankündigungen der SED-Nachfolgerin mit Wohlgefallen zur Kenntnis nehmen. Sollte der „Neustart“ mißlingen, wird die PDS bestimmt zerbröseln und viele PDS-Genossen könnten der Parole folgen: Genossen, verstärkt den linken Flügel der SPD! ■

Vorhang auf fürs Sommertheater ...

Fortsetzung von Seite 1

rung sitzen in der Klemme. Eigentlich könnte sich die Union in Ruhe der Urlaubsstimmung hingeben und neue Kräfte für den großen Schlagabtausch nach der Sommerpause sammeln. So hatten es ja die beiden Unionsvorsitzenden, Merkel und Stoiber, abgesprochen: Die Regierung solle zunächst ihre Gesetzesvorlagen präsentieren – danach werde die Union prüfen, ob, in welchen Teilen und unter welchen Kompromissen Übereinstimmung hergestellt werden kann.

Doch da hatten sie die Rechnung ohne den Wirt – in diesem Falle den trickreichen Medienkanzler Schröder – gemacht. Nachdem er erst lange gegen die auf 2004 vorgezogene Steuerreform war, schwenkte er kurzfristig auf Für um und brachte die Union aus dem Konzept. Denn der springende Punkt dabei ist, ob Steuersenkungen ohne zusätzliche hohe Staatsverschuldung möglich sind oder nicht. Denn eben an dieser Frage scheiden sich auch in der Union die Geister. Ein weiterer Stolperstein kommt hinzu: Seit Wochen verhandeln – oder eher tüfteln – die Ministerpräsidenten Koch (CDU/Hessen) und Steinbrück (SPD/Nordrhein-Westfalen) in einer Art großer Koalition über Subventionsabbau und Streichung von Steuervergünstigungen mit dem Ziel, die Staatsfinanzen grundsätzlich neu zu ordnen, das heißt, auch Finanzausgleiche für Länder und Kommunen zu schaffen. Das scheint völlig an den Planspielen des vielfach gescheiterten – und daher eigentlich schon zur tragischen Figur gewordenen – Finanzministers Eichel vorbeizulaufen.

Mit diesem stillschweigenden Übereinkommen hat sich die Union aber selber ein Bein gestellt. Wen kann es da wundern, daß aus der Unions-Fraktion, von den beiden Vorsitzenden Merkel und Stoiber, aus der Kanzlei Koch oder gar von dem ehrgeizigen hessischen Ministerpräsidenten selber, permanent sich widersprechende Äußerungen kommen? Und ein geradezu „gefundenes Fressen“ ist es für die rund fünfzig Rundfunk- und Fernsehsender, die Hunderte von Zeitungen und Zeitschriften, Internet und Nachrichtenagenturen, die ja auch während des parlamentarischen „Sommerlochs“ Futter für ihre sensations- und klatschhungrige Kundschaft brauchen, von den trockenen und unerfreulichen Finanzthemen abzuschweifen und genüßlich über Rivalitäten, Machtkämpfe um die nächste Kanzlerkandidatur und innerparteiliche Feindschaften in der Union zu spekulieren.

Zur Zeit eher am Rande – aber deshalb von nicht geringerer Brisanz – laufen die Sondierungsgespräche, die der Unions-Gesundheits- und Sozialexperte Horst Seehofer mit der bisher (wie Finanzminister Eichel) glück- und erfolglosen Sozialministerin Ulla Schmidt führt. Auch da dringen permanent Munkeleien nach außen, daß man „gut voran“ komme und sich in vielem schon „weitgehend einig“ sei. Da wird eine Stimmung von großer Koalition in die Öffentlichkeit projiziert, die strittige Äußerungen – vor allem der Fraktionsvorsitzenden Merkel – als unernstes Polittheater erscheinen lassen. Auf jeden Fall hat sich der Kanzler aus seinem Tief überraschend schnell herausgemogelt, ohne daß sich an der deutschen Misere auch nur das mindeste gebessert hätte.

Dabei ist der taktische Trick des Medienmoguls Schröder im Grunde einfach zu durchschauen: Mit der im Schnellschuß aus der Schublade gezauberten Vorlage des „Konzepts“ für die auf 2004 vorgezogene Steuersenkung will er vor allem Stoiber und der CSU für die bayerischen Landtagswahlen im September die Butter vom Brot nehmen. Es gibt keinen Zweifel, daß Hans Eichel keinen schlüssigen und einfach gangbaren Weg für Steuersenkungen ohne neue erhebliche Staatsverschuldung vorlegen kann. Dem kann die Union nicht zustimmen. Dann soll sie als der große Verweigerer von Steuergeschenken an die vielbeschworenen kleinen Leute und den Mittelstand dastehen. Sich auf eine solche demagogische Wahlkampfstrategie vorzubereiten, wäre für die Union im Augenblick wichtiger, als vielstimmig untereinander mit Sachargumenten zu streiten, die nur Wasser auf die Mühlen ihrer politischen Gegner sind. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **4140**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Kommentar

Politisch korrekt in den Niedergang

Der parlamentarische Geschäftsführer der Grünen, Volker Beck, hat Regeln für den Umgang der Volksvertreter mit Prostituierten aufgestellt: Die Inanspruchnahme der Dienste von Prostituierten sei keine Verletzung des Ehrenkodex von Volksvertretern, solange sich der Freier ordentlich benehme, korrekt bezahle und ein Kondom verwende.

Nun könnte man kopfschüttelnd über solche Äußerungen hinweggehen und denken, hier handele es sich um die Meinung eines Außenseiters. Aber das ist nicht so. Sie paßt nahtlos zu der langen Reihe von Begriffsverwirrungen und zu der Wurschtigkeit, die offenbar unter Politikern aller Couleur herrscht. Niemand der Parlamentskollegen nahm Anstoß an dieser Äußerung. Muß man daraus schließen, daß der Umgang mit Prostituierten politisch korrekt ist, wenn man sich nur an die Beck'schen Regeln hält? Verhält man sich überhaupt noch politisch korrekt, wenn man nicht auch mal gelegentlich die Dienste dieser Damen in Anspruch nimmt? Ist man ein „Outlaw“ – Beck ist immerhin der Rechtsexperte seiner Fraktion –, wenn man in einer nicht-gleichgeschlechtlichen Ehe lebt und seinem Partner treu bleiben möchte?

Nein. Die Äußerung von Beck ist ein Skandal. Es war schon ein Skandal, als die rotgrüne Koalition die Prostitution als Beruf anerkannte, während sie sich hartnäckig weigert, die Familienarbeit als Beruf anzuerkennen. Für sie gilt offenbar die Parole: Lieber in den Puff als an den Herd. In der Gesellschaftspolitik frönt Rot-Grün dem Egoismus pur.

Die „Freier“ sollen sich ordentlich benehmen. Ist es nicht schon eine Vergewaltigung der Würde dieser Frauen, sie zu benutzen, auch wenn sie ihren Körper anbieten? Hilft man diesen Frauen, aus ihrer Notlage herauszukommen, indem man Regeln für den Umgang mit ihnen verkündet? Und wie steht es eigentlich um die Beispielfunktion von Volksvertretern? Sollten sie sich nicht auch ethisch korrekt verhalten und als Meinungsführer für die Klärung der Begriffe Sorge tragen? In diesem Sinn ist das Ausbleiben von Gegenäußerungen aus dem Lager der C-Parteien schon ärgerlich.

Die Verwirrung der Geister ist groß. Das ist nicht nur eine notwendige Folge des politischen Pluralismus und des ethischen Relativismus. Es ist auch die Folge eines Defizits. Adenauer wurde in seinem letzten Interview gefragt, welche Tugend oder Eigenschaft er für einen Politiker am wichtigsten halte. Seine Antwort: „Am wichtigsten ist der Mut“.

Daran scheint es den meisten Politikern zu gebrechen. Es gehört Mut dazu, heute ein Wort gegen die Schande der Prostitution zu sagen oder auch gegen die Sittenlosigkeit. Der Pranger der öffentlichen Verurteilung ist nah. Aber ohne diese Mahnung zu Recht und Anstand, und sei sie auch folgenlos, wird – wie Konfuzius schon wußte – „das Volk nicht mehr wissen, wohin Hand und Fuß setzen“.

Eine Gesellschaft, die nur noch nach Beck'schen Regeln lebt, geht zugrunde. Und genau das erleben wir ja auch, wie an der Behandlung der Institutionen Familie und Ehe zu sehen und am demographischen Niedergang zu beobachten ist. **Jürgen Liminski**

TARNFARBE: BRAUN

Nazi-Vergleiche als billige Allzweckwaffe? Der Streit um die Ausfälle italienischer Politiker wirft die Frage nach dem Sinn der bisherigen „Vergangenheitsbewältigung“ auf. Sie soll neue Verbrechen vermeiden helfen, heißt es. Die Geschichte seit 1945 lehrt freilich das genaue Gegenteil. Vom Völkermord bis hin zur läßlichen Entgleisung: Der NS steht jedem zur Verfügung, der etwas rechtfertigen will, was nicht zu rechtfertigen ist.

Von Hans HECKEL

Halb verwundert, halb enttäuscht nehmen deutsche Medien angesichts der italienischen Rüpeleien zur Kenntnis, wie sehr das Deutschenbild im Ausland noch immer vom „Schatten der Vergangenheit“ entstellt sei. Kanzler Schröder hat auf die Provokation aus Rom mit der Absage seines Italien-Urlaubs geantwortet. Die Medien-Reaktion in Deutschland war überwiegend negativ. Schröder habe den Graben nur vertieft, statt „besonnen“ zu handeln, so der Tenor. Zwei Drittel bis drei Viertel der Deutschen sehen das nach verschiedenen Blitzumfragen ganz anders: Der Kanzler habe richtig gehandelt, sagen sie. Schröders feine Nase für die Empfindungen des Volkes hat ihn also nicht getäuscht. Endlich einmal eine Reaktion, statt wieder einmal Kopfeinziehen – darauf hatten die Menschen dieses Landes offenbar schon lange gewartet.

Aber sind wir nicht ziemlich ungerecht mit den Italienern oder anderen Nachbarn, die sich tagtäglich am Gruselposter des finsteren Deutschen erbauen? Gerhard Schröder will im Sommer in Hannover bleiben. Da täte er gut daran, sich einmal auf den heimischen Straßen nach dem Deutschlandbild der *Deutschen* zu erkundigen. Wir kennen das unterhaltsame Spiel: Ich sage dir ein Wort, und du hast zehn Sekunden Zeit zu antworten, was dir dazu einfällt. Der Kanzler sollte das in der schönen Hannoveraner Fußgängerzone mit den Begriffen „Deutsche Geschichte“ oder, noch erhellender, „Deutsche Vergangenheit“ versuchen.

Mit der Zuverlässigkeit eines gerade erst gewarteten Getränkeautomaten würden ihm die Passanten Vokabeln wie Hitler, Zweiter Weltkrieg, Auschwitz, Judenverfolgung etc. auswerfen (der Verfasser dieser Zeilen hat das Spiel im heimischen Hamburg weidlich ausprobiert). Was aber macht das Gesicht einer Nation aus, wenn nicht das allgemeine Bild von seiner Geschichte? Wer den Charakter eines Menschen beschreiben will, tut dies anhand seiner vergangenen Taten. Bei Völkern ist es nicht anders. Es kommt darauf an, welche Aspekte seiner Vergangenheit als charakteristisch betrachtet, welche als (zuweilen fürchterliche) Ausnahme wahrgenommen werden. Wer beispielsweise an die USA denkt, der denkt zuvörderst an Freiheit und Pioniergeist und nicht an Sklaverei, Völkermord und Landraub. Den Deutschen hingegen ist beigebracht worden, den düstersten Teil ihrer jahrtausendealten Vergangenheit vor alles andere zu stellen. Ihr Bild von der eigenen Nation fällt unterm Strich entsprechend fatal aus.

Es sind gewiß weder britische Hetzblätter noch durchgeknallte italienische Staatssekretäre, die dafür verantwortlich zeichnen, daß die Deutschen ein so düsteres, einseitiges Bild von ihrem eigenen Land haben. Dieses „Image-Problem“ wurde in Jahrzehnten von Heerscharen deutscher Intellektueller, Politiker und Journalisten emsig herbeimodelliert. Das Deutschlandbild im Ausland ist nicht unwesentlich davon geprägt. Es ist kaum glaubwürdig, wenn Politiker, Journalisten oder Pädagogen ein „Image-Problem“ im Ausland bejammern, das sie selbst im Innern mit ungeheurem Aufwand tagtäglich reproduzieren.

Der Schriftsteller Martin Walser wurde auf das Übelste verunglimpft, als er sich 1998 der „Dauerpräsentation unserer Schande“ öffentlich überdrüssig zeigte und die Art beklagte, wie eine kleine Schar von „Moralpolizisten“ sich erdreiste, dieses Volk in Schach zu halten. Der US-Wissenschaftler Norman Finckelstein legte wenig später seinen Finger auf die „Holocaust-Industrie“. Die beiden brachten damit unabhängig voneinander etwas ans Tageslicht, was bis dahin als unaussprechlich galt: Die machtpolitischen (Walser) und finanziellen (Finckelstein) Profiteure der NS-Vergangenheitsbewältigung. Plötzlich wurde ein ganz und gar neuer Blick auf Sinn und Zweck einer bis dato sakrosankten Erscheinung unserer Zeit eröffnet.

Auf die Frage nach dem Sinn der einseitigen Fixierung auf den NS galt bisher die immer gleiche Antwort: Damit so etwas oder ähnliches nie wieder geschehe. Jetzt, beinahe 60 Jahre nach Ende der Hitler-Diktatur, wäre es an der Zeit, Rückschau zu halten und zu resümieren, wie hilfreich diese „Dauerpräsentation“ beim Kampf gegen Völkermord, Rassenhaß, Diktatur und Menschenrechtsverletzung in der Praxis wirklich war. Die Bilanz ist niederschmetternd: Die Geschichte seit 1945 kennt nämlich kein einziges Beispiel dafür, daß Unrecht, Verbrechen oder Völkermord mit Hilfe der dauernden Verweise auf jene speziellen „Geister der Vergangenheit“ vereitelt worden wären.

Man könnte einwenden, die Geschichte sei noch nicht zu Ende, wer könne wissen, was uns künftig droht, so daß wir die Vergangenheitsbewältigung vielleicht doch noch als Immunsystem gegen neue Untaten bitter brauchen könnten. Mit solchen Warnungen wird die nimmermüde Dauerkonfrontation mit der NS-Geschichte „im Alltag der Menschen“ – und eben nicht

KOMMUNISTEN NUTZEN DIE NAZI-VERGANGENHEIT ZU IHRER EIGENEN ENTLASTUNG

bloß in den Geschichtsbüchern – seit langem offiziell begründet.

Das Argument wirkt auf den ersten Blick schlüssig. Aber eben nur auf den ersten, denn: Brauchten wir wirklich den Hinweis auf Hitlers Lager, um den Völkermord in Ruanda oder auf dem Balkan als entsetzliche Verbrechen zu erkennen? Natürlich nicht. Und dies wird auch bei späteren Katastrophen nicht anders sein. Wer dort geschah, war gegen alle Menschlichkeit, jede Würde, jedes Recht. Der Prostest gegen solche Geschehnisse rechtfertigt sich aus sich selbst heraus, selbst wenn es Hitler nie gegeben hätte.

Kehren wir also aus der grauen Theorie in die erlebte Geschichte seit 1945 zurück. Wer genau hinblickt, wird einen Gebrauchswert der ständigen NS-Verweise während der vergangenen sechs Jahrzehnte entdecken, der für eine Zukunft im Zeichen der „Vergangenheitsbewältigung“ wenig Gutes verspricht: Seit dem Zweiten Weltkrieg ist eine ganze Palette moralisch verwerflicher Handlungen unter dem Deckmantel des „Antifaschismus“ nicht nur relativiert, sondern regelrecht schöngeredet oder sogar gerechtfertigt worden. Schon ab 1945 legitimierten die Kommunisten die Gleichschaltung der demokratischen Parteien in der SBZ mit der Notwendigkeit, die braune Gefahr abzuwenden. Über den 17. Juni 1953, als Panzer junge Arbeiter zermalmten, räsonierte der linke Schriftsteller und spätere PDS-Bundestagsabgeordnete Stephan Heym, damals seien die „Nazis wieder aus ihren Löchern gekommen“, und verteidigte so die brutale Niederwerfung einer lupenreinen Freiheitsbewegung. Acht Jahre später errichteten die Kommunisten ihren berüchtigten „Antifaschistischen Schutzwall“. Erneut: Mord und Totschlag im Namen des „Nie wieder“, der Hinweis auf die angeblich allgegenwärtige braune Gefahr als Vehikel, um etwas zu rechtfertigen, was nicht zu rechtfertigen ist.

In der Bundesrepublik arbeiten linksextreme Gruppen unablässig daran, Redefreiheit, Versammlungsfreiheit und sogar das Recht auf körperliche Unversehrtheit ihrer Gegner zu zertreten. Die fadenscheinige Begründung: „Antifaschismus“. Ohne diesen Vorwand stünden die Verächter der Menschen- und Bürgerrechte ziemlich nackt da. Jeder würde ihre tiefe Feindschaft gegen Menschenwürde, gegen Recht und Demokratie ungeschminkt erkennen. Der Dauerverweis auf den NS dient ihnen als billige (aber wirkungsvolle) Tarnung von groben Verstößen gegen die Grundfesten des Rechtsstaats. Zudem hilft die „Dauerpräsentation“ des Hitlerismus den offenen und verkappten Verfechtern der roten Barbarei dabei, naive Demokraten in falsche Bündnisse zu locken.

Seit dem Ende der großen Blöcke wendet sich der NS-Verweis indes noch stärker als zuvor gegen die Deutschen als Nation. Unwidersprochen dürfen sie als (ewiges) „Volk der Täter“ gebrannntmarkt werden. Eine Bezeichnung, welche nahelegt, die Deutschen hätten sich in ihrer Mehrheit und in voller Kenntnis der Greuel für die massenhafte Ermordung unschuldiger Menschen bewußt eingesetzt. Eine historische Untersuchung dieser Anklage findet erst gar nicht statt. Kein Zweifel: Ohne die Unterstützung breiter Massen hätten die Nazis die Macht nie erlangt. Aber haben diese Massen bewußt Auschwitz gewählt? Haben die Russen ihre Oktoberrevolution gemacht, um Lenins und Stalins Konzentrationslager zu ermöglichen? Für die kollektive nationale Schuld an den Verbrechen spiele das keine Rolle, wird streng entgegengehalten. Doch, warum sind die Russen dann nicht ebenso das „Volk der Täter“ des Archipel GULag? Ganz einfach: Weil der Begriff „Volk der Täter“ eine Kollektivschuld unterlegt, welche die russische Nation zurecht empört zurückweist, wohingegen die Deutschen die Pauschalverurteilung ihres Volkes sogar in den eigenen Sprachgebrauch aufgenommen haben.

Unverzichtbares Werkzeug zur Absicherung der mißbrauchten NS-Vergangenheitsbewältigung ist das sogenannte Aufrechnungsverbot. Wer im Zusammenhang deutscher Verbrechen die Untaten aus den Reihen anderer Nationen ins Feld führt, dem wird „Aufrechnung“ vorgeworfen. Die derart Angeklagten flüchten sich zumeist nur in hilfloses Herausreden („Natürlich wollte ich auf keinen Fall ...“). Schnell sind sie Anwürfen wie „Relativierung“ oder gar „Verharmlosung“ ausgesetzt. Entlarvend ist, daß jenem Aufrechnungs-*Verbot* auf der einen ein striktes Aufrechnungs-*Gebot* auf der anderen Seite gegenüber steht. Wo Verbrechen an Deutschen angesprochen werden, ist es nachgerade moralische Verpflichtung, ohne eine Minute zu verschwenden auf die Vergehen von Deutschen hinzuweisen („Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang aber, daß gerade auch die Deutschen ...“).

»AUFRECHNUNG«: MAL IST SIE VERBOTEN, MAL ZWINGEND VERLANGT

Während des Kalten Krieges bediente sich die kommunistische Propaganda dieser perfiden Methode in perfekter Manier. Es sollte verhindert werden, daß Verbrechen von (russischen und anderen) Kommunisten jemals wirklich diskutiert werden konnten. Wer es dennoch tat, konnte im Wechselspiel von *verbotener* und *gebotener* Aufrechnung zum Schweigen gebracht werden. Nach dem Fall der Mauer ist dieser ideologische Mißbrauch mehr und mehr von einem nationalen Egoismen verdrängt worden. Jedem Volk der Welt ist es freigestellt, die dunklen Flecken seiner Geschichte hinter dem (deutschen) NS zum Verblassen zu bringen. Am Ende bleiben die Deutschen als einzige Spezies der Menschheitsgeschichte übrig, die sich wahrhaft zu schämen hat, an der sich ein jeder straflos sein Mütchen kühlen darf, ohne befürchten zu müssen, auf die eigenen historischen Verfehlungen gestoßen zu werden. Das wäre ja (die verbotene Variante der) Aufrechnung.

Daß sich deutsche Politiker, Intellektuelle oder Medienmacher gegen den Mißbrauch der NS-Vergangenheit zur Stigmatisierung Deutschlands zu wehren beginnen, stimmt hoffnungsvoll. Es täte ihnen jedoch gut, vor der eigenen Tür mit dem Kehren anzufangen. Wer hat schließlich jene Atmosphäre (in Deutschland!) erzeugt, in welcher jeder, so er skrupellos genug ist, die Hitlerbarbarei für seine Zwecke beliebig ausschlachten darf – und sei es sogar, wie dargestellt, um andere Verbrechen zu rechtfertigen?

Wir haben allen Grund, uns Sorgen zu machen. Seit einiger Zeit wird vermehrt von der „Internationalisierung des Holocaust-Gedenkens“ gesprochen. Daran wäre an sich nichts zu bemängeln. Nur steht nach den bisherigen Erfahrungen zu befürchten, daß Deutschland auf diesem Wege zur Schutthalde des Weltgewissens wird, indem diese „Internationalisierung“ nur mehr dazu mißbraucht wird, Gedenken an andere Untaten eigennützig auf Kosten der Deutschen beiseite zu schieben, als zweitrangig abzutun. So könnten selbst Verbrecher der Zukunft erneut – wie die Kommunisten es ausgiebig praktiziert haben – auf den NS als billige Rechtfertigung ihres Tuns zurückgreifen, wenn neben der braunen Hölle alles andere Unheil als „sekundär“ heruntergespielt werden darf.

Eine erschreckende Folge jener gewollt schiefen Wahrnehmung ist bereits heute sichtbar: Antigermanismus ist in zahlreichen Ländern die einzige öffentlich akzeptierte Form des Rassismus. Dies betrifft auch und besonders gerade solche westlichen Länder, die sich skurrilerweise selbst für überdurchschnittlich tolerant und aufgeklärt halten.

Die Aufgabe deutscher Demokraten besteht darin, zu verhindern, daß sich antidemokratischer Extremismus hinter „Antifaschismus“ und antideutscher Rassismus hinter „verständlichen Vorbehalten“ verbergen und austoben darf. Dazu bedarf es weit mehr als der Absage eines Italien-Urlaubs. Am Anfang hat eine sachliche, öffentliche Bestandsaufnahme der „Vergangenheitspolitik“ der letzten Jahrzehnte und ihrer Ergebnisse zu stehen. ■



Mißbrauch aus Methode: *Linksextreme Gruppierungen berufen sich auf den „antifaschistischen Kampf“, um ihren Feldzug gegen Demokratie, Rechtsstaat und Andersdenkende zu kaschieren – wie hier auf einer Demo der „Autonomen Antifa“ in Göttingen* Foto: dpa

Wann ist man ein Mensch?

Die Europäische Union fördert die Forschung an Embryonen / Von Karl P. Gerigk

Die EU-Kommission hat diese Woche trotz starker Proteste von Lebensschützern ihre Entscheidung bekräftigt, die Forschung an Embryonen finanziell zu unterstützen.

Dennoch ist die Verwendung von Embryonen nur eingeschränkt erlaubt. Forschung an Stammzellen von Embryonen, die zu diesem Zwecke getötet werden müssen, ist demnach nur dann förderungswürdig, wenn diese vor dem 27. Juni 2002 gezeugt wurden. An nach diesem Datum gezeugten Embryos werde die Stammzellenforschung nicht mehr begünstigt. Eine Erklärung, warum man gerade diesen Tag wählte (als ob erst Embryonen ab diesem Tag schützenswert seien), blieben die europäischen Stellen schuldig

Der Rat einigte sich jedoch darauf, daß bis Ende 2003 keine Finanzmittel für die Produktion neuer embryonaler Stammzellen zur Verfügung gestellt werden. Auch künftig werden keine Projekte gefördert, die der Herstellung menschlicher Klone oder dem Ziel der Veränderung des menschlichen Erbgutes dienen. Auch Forschungen, die alleine der Herstellung von Embryonen zur Gewinnung von Stammzellen dienen, sollen von der Förderung ausgeschlossen bleiben. Ist in einem Land die Forschung an embryonalen Stammzellen jedoch grundsätzlich erlaubt, könne diese auch gefördert werden, so EU-Forschungskommissar Philippe Busquin.

In Großbritannien zum Beispiel ist die Produktion von Embryonen eigens zur Gewinnung von Stammzellen ausdrücklich gestattet. In Deutschland hingegen ist dies verboten und nur Forschung an adulten Stammzellen erlaubt oder solchen, die ohne Beschädigung der Embryos gewonnen werden können, wie zum Beispiel solche aus dem Blut der Nabelschnur. Nicht erlaubt ist in Deutschland insbesondere die Forschung an eigens hierfür hergestellten Embryonen. Ethisch stellt sich jedoch die Frage, wann Zellen als Embryo bezeichnet werden können?



Stammzellen: *Als ethisch unbedenklich gilt die Gewinnung adulter Stammzellen aus der Nabelschnur. Sie werden vor ihrer Nutzung zentrifugiert und dienen dem therapeutischen Klonen.* Foto: visum

In diesem April ist es Medizinern in den USA gelungen, eine Eizelle ohne eine Befruchtung keimen zu lassen, so daß sie ein Stadium der Entwicklung erreicht, die dem eines Frühembryos ähnelt.

Dies ist prinzipiell die Herstellung embryonaler Stammzellen aus weiblichen Keimzellen, ohne das sich aus dieser „Jungfernzeugung", oder im Fachmedizinisch „Parthenogenese", menschliches Leben entwickeln könnte. Es existiert in der Tat nur ein embryonaler Zellhaufen. Die embryonale Entwicklung stoppt als solche und es bleibt ein embryonaler Zellhaufen, aus dem wiederum die Stammzellen gewonnen werden können. Auf diese Weise ist man der ontologisch und moralisch wie rechtlich brisanten Frage aus dem Weg gegangen, wann eine befruchtete Eizelle menschliches Leben darstellt. Im oben genannten Falle handelt es sich nicht um eine befruchtete Zelle.

Das Problem, ob jeder Embryo ein werdender Mensch mit Personenwürde und uneingeschränktem Recht auf Leben darstellt, oder ob er nur ein Zellhaufen ist, über den man nach Gutdünken verfügen darf, existiert in diesem Falle nicht. Juristisch wie auch religiös-kirchlich versteht man unter einem Embryo ein aus der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle entstehendes Leben, das sich zu einem vollständig und lebensfähigen neuen Individuum entwickeln kann. Unterschieden wird von Kritikern dieser Auffassung zwischen der Möglichkeit einer Zelle, sich zu einem Embryo zu entwickeln und ihrer Fähigkeit.

Die Möglichkeit der Entwicklung wird unter anderem durch die äußeren Umstände bestimmt, also der Einnistung in die Gebärmutter. Fähigkeit bezeichnet eher das dem Embryo innewohnende Entwicklungspotential, also die genetische Kapazität. Wer also jedem der Entwicklung fähigen Embryo Menschenwürde zubilligt, muß dies auch für sogenannte „überzählige" Embryonen bei künstlicher Befruchtung oder bei Klonen tun. Eine Verwendung für medizinische Zwecke oder eine einfache Abtötung wäre auch hier ethisch wie rechtlich äußerst fragwürdig. ■

Neue Medien

Vertreibung als Thema

Ein neues Medienpaket zur Flucht, Vertreibung und Integration ist vom bayrischen Kultusministerium aufgelegt worden. Die Anweisung hierzu kam von Ministerin Monika Hohlmaier selbst. Es soll künftig im Unterricht an allen Haupt-, Real- und Berufsschulen sowie Gymnasien Verwendung finden.

„Die DVD (elektronische Bildplatte) *Die große Flucht* bringt die Geschichte der Vertreibung authentisch ins Klassenzimmer. Historische Filmaufnahmen und Zeitzeugenberichte ermöglichen den Schülerinnen und Schülern eine unmittelbare Begegnung mit der Vergangenheit", erklärte die Ministerin anläßlich der Präsentation des Projektes in München. Gemeinsam mit der Firma „United Soft Media" hat das Kultusministerium das Thema Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten in moderner, multimedialer Form aufbereiten lassen. Mehr als viereinhalb Stunden an Videosequenzen, Zeitzeugenbefragung und rund 10.000 Seiten Archivmaterial bilden zusammen mit der lückenlosen Schlagwortrecherche eine bisher einmalige Information.

Die DVD vermittelt das gesamte Leid der Flucht bis zur Gegenwart

„Die DVD behandelt eine der leidvollsten Erfahrungen der Menschengeschichte. Flucht und Vertreibung kennzeichnen die Geschichte des 20. Jahrhunderts und gehören auch in der unmittelbaren Gegenwart zu den wesentlichen weltpolitischen Problemen. Ich erinnere nur an die Vorgänge in Afrika oder im früheren Jugoslawien", erläuterte die Ministerin auf der Pressekonferenz die Bedeutung dieser Sachfrage für die politische Erziehung.

Durch das neue Unterrichtsmaterial erfahren die Schülerinnen und Schüler von den Hintergründen, Abläufen sowie Folgen von Fluchtbewegungen und Vertreibungsaktionen vom Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart. „Mir ist wichtig, daß die Schüler die Zahlen und Fakten, die Biographien und Gesichter der Menschen kennen lernen," so die Ministerin.

Das Projekt zeige aber nicht allein den Schrecken und das Leid der um die Heimat gebrachten Menschen. Es behandelt auch die Initiativen und Maßnahmen zur erfolgreichen Integration. „Gerade in Bayern haben die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Mittel- und Osteuropa ihr Schicksal mit Erfolg in die Hand genommen.

Die Vertriebenenverbände haben stets die Begegnung mit den östlichen Nachbarn gesucht und europäischen Geist gezeigt, trotz oder gerade wegen des am eigenen Leib erfahrenen Leides. Sie haben schon für das Zusammenwachsen Europas schon viel erreicht", sagte Hohlmeier. Dieser erfolgreichen Integrations- und Aufbauarbeit haben die Schülerinnen und Schüler in ganz Bayern auch beim diesjährigen Schülerwettbewerb „In Bayern angekommen" nachgespürt. Die Schüler haben Geschichtsforschung betrieben und Zeitzeugen befragt und so einen modernen und spannenden Geschichtsunterricht selbst mitgestaltet. Der Siegerbeitrag der Schüler aus Königsbrunn ist auch auf der neuen DVD zu finden. Das Medienpaket „*Die große Flucht*" wird zu Beginn des neuen Schuljahres im September ausgeliefert. **kpg**



Gedanken zur Zeit:

Sprache trägt die Kultur

Max Adenauer ist neues Ehrenmitglied der Sprachpfleger / Von Wilfried Böhm

Es geht mir um die Erhaltung der deutschen Sprache, von der wiederum die deutsche Kultur abhängt. Hier steht es nicht zum besten. Sehen Sie sich doch die Zeitungen von heute morgen an! Sie finden an allen Ecken und Enden unnötige englische Wörter!"

Diese klaren Worte richtete der 92jährige Dr. Max Adenauer in seinem Haus in Köln-Müngersdorf unlängst an eine Delegation des Vereins Deutsche Sprache. Wie die „Sprachnachrichten" des Vereins berichteten, war die vom Vorsitzenden des Vereins, dem Dortmunder Professor Walter Krämer, angeführte Delegation zu ihrem Vereinsmitglied Adenauer gekommen, um ihm die Urkunde der Ehrenmitgliedschaft zu überreichen.

Adenauer, der langjährige Beigeordnete und Oberstadtdirektor seiner Heimatstadt Köln, Ehrensenator der Universität Köln und Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes erzählte, daß er schon früher der Meinung gewesen sei, daß man gegen den Sprachverfall angehen müsse:

„Zum Beispiel hatte ich zu meiner Zeit als Oberstadtdirektor von Köln eine Anordnung an die mir nachgeordneten Dienststellen erlassen, wonach amtliche Schreiben und Dokumente der Kölner Stadtverwaltung ohne überflüssige Fremdwörter auszukommen hätten. Auch mein Vater, der frühere Oberbürgermeister von Köln und spätere Bundeskanzler, hat sich stets um eine verständliche Sprache bemüht. Leider sehen das viele Politiker heute anders".

So will der gegenwärtige Bundeskanzler seine Politik in einer „roadshow" erläutern, seine Bildungsministerin gründet eine „task force", Herr Hartz preist „JobFloater" und JobCenter", die CSU verbreitet ihre Politik per „Newsflash", ausgerechnet die für Deutschlands Kultur zuständigen Kultusminister veranstalten einen „Girl's Day" und Ex-Kultusminister Mayer-Vorfelder verkauft als Präsident des Deutschen Fußball-Bundes „Home- and Away-Shirts".

Zur Wahrung der Sprache ist gesetzlicher Schutz dringend nötig

Der Herr braucht, wie zu recht bemerkt wurde, offensichtlich einen Dolmetscher, um den Fußballfreunden Hemden zu verkaufen. Kein Wunder, wenn Fernsehschwätzer Reinhold Beckmann einen Torschützen als „come backer" bezeichnet und damit einen Begriff erfand, den es zwar im Englischen gar nicht gibt, aber wenigstens so klingt wie denglische Schaumschlägerei. Das alles ist schlicht und einfach verrückt. Vergleichbares ist denn auch in anderen Ländern in diesen Ausmaßen nicht denkbar. Frankreich und Polen haben gesetzliche Bestimmungen zum Schutz und zur Wahrung ihrer Sprachen geschaffen. Frankreich hat schon 1992 die französische Sprache in die Verfassung geschrieben, sie damit fest in das staatliche Leben integriert und so aktive Sprachpflege ermöglicht. Der Staat selbst hat sich damit verpflichtet, französisch zu sprechen und zu schreiben.

Insgesamt ist die französische Sprachpolitik seitdem erfolgreich. Ein jährlicher Bericht über die französische Sprache ist dem Parlament vorzulegen und wird diskutiert. In Deutschland hingegen entsteht der Eindruck, daß die Regierungen in Bund und Ländern die Anglizismen gleichsam schicksalhaft hinnehmen und damit beschäftigt sind, dem Volk die deutsche Sprache auszutreiben.

Adenauer antwortete auf die Frage, ob man Sprachpflege als Staatsaufgabe sehen solle, denn auch: „Wir bräuchten auf jeden Fall auch bei uns so etwas wie eine Academie Francaise, also eine Einrichtung, die sich die Pflege der Kultur und Sprache zum Ziel gesetzt hat. Als ich klein war, hat man bei uns noch Billet und Trottoir gesagt.

Es ist dem französischen Beispiel zu folgen: Denglisch ist vermeidbar

Dann kam nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg eine Gegenbewegung, mit der alles Fremdsprachige vermieden wurde. Jetzt sagen wir Fahrschein und Bürgersteig. Das müßte doch heute mit den vielen englischen Ausdrücken genauso möglich sein."

Zu den Erfolgsaussichten meinte Adenauer: „Das hängt auch sehr von dem Verhalten der Medien ab. So wie die Meinungsmacher reden, redet auch das Volk. Wenn ich mir aber das deutsche Radio anhöre oder das Fernsehen ansehe, könnte einen schon der Mut verlassen."

Die Meinungsmacher müßten umgestimmt werden und man dürfe in dem Bemühen um die deutsche Sprache niemals nachlassen.

In der Tat ist es eine Zumutung, für Medienprogramme hohe Zwangsgebühren entrichten zu müssen, in denen mit dem Kulturgut Sprache unverantwortlich umgegangen wird. Nach der Entwicklung der letzten Jahre bleibt letztlich nur, dem französischen und polnischen Beispiel zu folgen und angesichts der steigenden Flut englischer Worte auch in Deutschland gesetzliche Regelungen zum Schutz der eigenen Sprache einzuführen. Der frühere Berliner Senator Eckart Werthebach (CDU) hat recht, wenn er feststellt: „Die Kultur einer Nation wird auch getragen durch eine gemeinsame lebendige Sprache; sie ist der Schlüssel für das Selbstverständnis und das Selbstwertgefühl eines Volkes." ■

Würdiger Rahmen für Hindenburg

Fahnen der ostpreußischen Traditionsregimenter erhielten einen endgültigen Platz in Ellingen

Es war Traditionspflege im allerbesten Sinne: würdevoll, ohne gleich in allzu steifem Zeremoniell zu ersticken, mit gelegentlich markigen, aber der Sache durchaus angemessenem Unterton, weitgehend aber bestimmt von tiefen, bewegenden Emotionen. Die Akteure, etwas salopp formuliert, aber respektvoll gemeint: alte Haudegen von echtem Schrot und Korn, „typisch" preußische Soldaten, Weltkrieg-II-Teilnehmer zumeist, die sich über Siege und Niederlagen, über Gefangenschaft, über Flucht und Vertreibung, über die bitteren Jahre der Not und des Wiederaufbaus, aber auch über alle Anfeindungen nachwachsender Generationen hinweg ihre Traditionen bewahrt haben – in ihren Herzen und in Symbolen.

Enkel Hindenburgs nahmen am Übergabeakt teil

Die Herren, zum Teil in wahrhaft respekteinflößendem Alter, die sich da an einem strahlend hellen Sommersonnentag im Ordensschloß Ellingen versammelt hatten, waren Angehörige der einst in Ostpreußen stationierten Regimenter. Seit der Vertreibung aus der Heimat, seit nahezu sechs Jahrzehnten also, bewahren sie als Symbole ihrer Erinnerungen die Regimentsfahnen. Nicht ohne Wehmut denken sie daran, daß die Erlebnisgeneration nun bald abtritt – wer also soll künftig das stolze Erbe hüten?

Von dieser Frage bis zu dem kleinen Festakt in Ellingen war es nur ein kurzer gedanklicher Weg. Es sind ja die Fahnen jener Regimenter, die an der legendären Tannenberg-Schlacht teilgenommen hatten und damals unter dem Oberkommando des ostpreußischen Feldherrn Paul von Hindenburg standen. Schloß Ellingen, malerisch im Oberfränkischen gelegen, ist Sitz des Ostpreußischen Kulturzentrums, und eine solche Institution wäre natürlich nicht vollständig ohne ein Hindenburg-Zimmer.

So waren die Weichen gestellt: Die Fahnen der ostpreußischen Regimenter fanden ihren endgültigen Platz im Hindenburg-Zimmer des Ostpreußischen Kulturzentrums Ellingen. Wie der Ort, so wurde auch der Zeitpunkt der feierlichen Übergabe an den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, und an den Direktor des Zentrums, Wolfgang Freyberg, mit Bedacht gewählt: der 25. Jahrestag der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Ostpreußen.

Als dann Hermann-Christian Thomasius und Dr. Fritz Scheunemann vom Kuratorium ehemaliger ost- und westpreußischer Verbände Heer, Luftwaffe, Marine sowie Wilhelm v. Gottberg in bewegenden Worten an die großen militärischen Leistungen, aber auch an die schrecklichen Opfer der Regimenter erinnerten, gab es wohl niemanden unter den Teilnehmern, der nicht vom Geist dieser Feierstunde ergriffen und bewegt worden wäre.

Von den zahlreichen Gästen sei Bayerns Staatsministerin Christa Stewens besonders erwähnt, die im weiteren Verlauf dieses Jubiläumstages in eindrucksvollen Worten die Wiederbelebung preußischer Tugenden anmahnte (siehe *PAZ* 26, Seite 5). Welchen Rang dieses Hindenburg-Zimmer mit den Traditionsfahnen der Regimenter für die Darstellung ostpreußischer, preußischer, deutscher und europäischer Geschichte hat, dokumentierte auch die Teilnahme der Enkelin und eines Enkels des Generalfeldmarschalls und späteren Reichspräsidenten. Im Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* bekundeten beide, wie sehr ihnen die Wahrung des Vermächtnisses ihres Großvaters am Herzen liegt.





Preußische und deutsche Geschichte: *Im Kulturzentrum Ostpreußen im bayerischen Ellingen fand das Vermächtnis des Feldherrn und Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg einen angemessenen Platz (Foto oben). LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg dankte für die Übergabe der Fahnen der ostpreußischen Traditionsregimenter durch Hermann-Christian Thomasius und Dr. Fritz Scheunemann. An der Feierstunde nahmen u. a. zwei Hindenburg-Enkel sowie der Leiter des Kulturzentrums, Wolfgang Freyberg, teil.*

Fotos: Erich Sadlowski; B. Knapstein

Neben den acht Regimentsfahnen, die das Kuratorium ostpreußischer Traditionsverbände zur Verfügung stellte, wird das Hindenburg-Zimmer geprägt von einem Original-Schreibtisch sowie einer Bronze des Feldherrn und Präsidenten. Besonders sehenswert sind auch ein Modell und ein Original-Mauerstück des alten Tannenberg-Denkmals.

Der Direktor des Ostpreußischen Kulturzentrums konnte sich an diesem Tag aber noch über weitere Bereicherungen seiner Sammlung freuen. So übergab Hans Böhm namens der „Wissenschaftlichen Vereinigung für den Deutschen Orden" zehn Schautafeln mit insgesamt 170 Repliken von Siegeln, in denen sich die Geschichte des Ordenslands Preußen seit ihren Anfängen vor über sieben Jahrhunderten darstellt.

Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen wurde 1981 eröffnet und hat sich inzwischen zu einem bedeutenden Mittelpunkt ostpreußischer Kulturarbeit entwickelt, was neben der LO vor allem dem Freistaat Bayern zu verdanken ist. Das Ordensschloß, ein Schmuckstück des fränkischen Barock, verfügt inzwischen über eine Nutz- und Ausstellungsfläche von 1.500 Quadratmeter. **H.J.M.**

»Das Leid der anderen …«

BdV-Zentrum gegen Vertreibungen gerät unter Druck

Das vom BdV geplante „Zentrum gegen Vertreibungen", auch innerhalb der Vertriebenenorganisationen nicht unumstritten, ist zum Gegenstand heftiger Attacken aus dem In- und Ausland geworden. Eine Gruppe von Politikern, Künstlern und Historikern aus Deutschland, Tschechien und Polen wendet sich in einem Aufruf gegen ein solches „nationales Projekt" und fordert stattdessen ein „europäisches Zentrum, das nicht nur das Schicksal der aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen in den Mittelpunkt stellt".

Zu den Unterzeichnern zählen die „üblichen Verdächtigen": Literaturnobelpreis-Träger Günter Grass, Ex-Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth, deren Amtsnachfolger Wolfgang Thierse, aber auch der tschechische Vize-Premier Petr Mares sowie die früheren polnischen Außenminister Wladyslaw Bartoszewski und Bronislaw Geremek; auch deren früherer deutscher Kollege Hans-Dietrich Genscher ist mit von der Partie.

Die Kritiker werfen den Initiatoren des geplanten Zentrums vor, sie wollten „das Leid der einen gegen das Leid der anderen aufrechnen". Genau diesen Eindruck hatte BdV-Präsidentin Erika Steinbach unbedingt vermeiden wollen, was ihr im Gegenzug den Vorwurf eintrug, die Dimension der Vertreibung der Deutschen nicht angemessen zur Geltung zu bringen.

Frau Steinbachs Pläne werden von weiten Teilen der Unionsparteien unterstützt, aber auch von prominenten Sozialdemokraten. So steht der frühere SPD-Geschäftsführer Prof. Peter Glotz gemeinsam mit der BdV-Präsidentin (die wiederum der CDU/CSU-Bundestagsfraktion angehört) an der Spitze der „Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen". Auch Bundesinnenminister Otto Schily hat sich mehrfach für ein solches Projekt ausgesprochen und seine Parteifreunde zur Unterstützung aufgerufen. Schließlich befinden sich unter den mehr als 400 Städten und Gemeinden, die das Zentrum mit einer „Patenschaft" (fünf Cent pro Einwohner) finanziell fördern, auch zahlreiche sozialdemokratisch geführte.

Die Kritiker, denen die linksorientierte *Süddeutsche Zeitung* immerhin einen Seite-1-Aufmacher widmet, wehren sich sowohl gegen den vorgesehenen Standort Berlin als auch gegen eine „vorwiegend nationale", sprich deutsche Orientierung. Mit anderen Worten: Über das Schicksal der 15 Millionen aus ihrer Heimat verjagten (und auch der drei Millionen dabei ermordeten) Deutschen darf, wenn überhaupt, dann nur im Kontext aller sonstigen europa- oder gar weltweiten Vertreibungen gesprochen werden; wer der eigenen Opfer gedenken will, darf dies nur, wenn er sich dem Ritual globaler Trauerarbeit zu unterziehen bereit ist.

Derartigen Vorstellungen unmißverständlich entgegenzutreten, ist die derzeit wichtigste Aufgabe der BdV-Präsidentin. Nur so kann sie innerhalb der Landsmannschaften – und hier vor allem an der Basis – jene Geschlossenheit herstellen, ohne die ein würdiges Gedenken an die deutschen Flucht-, Vertreibungs- und Enteignungsopfer ein (wie Erika Steinbachs sozialdemokratischer Mitstreiter Peter Glotz befürchtet) „totgeborenes Kind" wäre, auf dessen Realisierung man wohl mindestens „die nächsten dreißig Jahre" warten müsse.

Hans-Jürgen Mahlitz

»Ritterlich, geistig und tolerant«

Auszüge aus der Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, auf dem Festakt zum 25. Jahrestag der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Ostpreußen:

Mit dem Namen Preußen, dessen Kern Ostpreußen war, verbindet sich eine Staatsauffassung, die sich im Sinne des kantischen Pflichtbegriffes auf Ordnungssinn, Sparsamkeit und Toleranz gründet. Diese Idee kann weder mit einem Federstrich beseitigt, noch wirklich als sekundär verunglimpft werden. Denn aus ihr erwächst staatstragende Haltung, so wie sie der Sozialdemokrat Otto Braun, der aus Königsberg stammende preußische Ministerpräsident, in der Weimarer Republik beschrieb: Mut und Identifikation mit dem Gemeinwesen.

Heute gilt es mitzuwirken, daß ein zu schaffendes einiges Europa sich nicht um ein reiches Erbe bringt, dessen Verlust sich später als fataler Mangel erweisen würde. Daher darf die Geschichte Ostpreußens nicht aus vermeintlicher Opportunität relativiert, als historisch abgeschlossene Zeit allein als Gegenstand der Forschung verdrängt oder gar, als Zeichen falscher Freundschaft, aufgegeben werden.

Die Besonderheiten unserer preußisch-ostpreußischen Geschichte und Entwicklung in den ostpreußischen Kultureinrichtungen Ellingen und Lüneburg darzustellen, ist für uns von enormer Bedeutung. Zeigt sie doch einen anderen Verlauf als die Geschichte im Reichsgebiet, wenn auch die Impulse aus dem Reich Ostpreußen mitgeprägt haben.

- *Dies fängt beim Missionsauftrag des Deutschen Ordens als europäischem Kreuzzugsorden an;*
- *führt weiter zu der staats- und verwaltungsrechtlichen Struktur, die nicht den Feudalgesetzen des alten Reiches und der europäischen Staaten folgte;*
- *beinhaltet den geistigen Freiraum, der durch Schaffung des Herzogtums und der Universität Königsberg im 16. Jahrhundert entstanden ist;*

Die Basis für den Aufstieg des Gesamtstaates Preussen

- *bildete den Rückhalt für den großen Kurfürsten als Herzog von Preußen für den Wiederaufbau seines vom Dreißigjährigen Krieg zerstörten Kurfürstentums Brandenburg;*
- *bildete die Basis für den Aufstieg des Gesamtstaates Preußen zum Königreich, zur norddeutschen Führungsmacht und zur europäischen Großmacht;*
- *bis 1871 war Ostpreußen staatsrechtlich kein Teil des deutschen Reiches und danach auch bald durch den Korridor wieder von diesem getrennt.*

Es war die Geschichte eines Landes „sui generis": ritterlich, geistig, liberal, tolerant. ■

Weiter offen: Die Korsika-Frage

Den Seperatisten geht die Unabhängigkeit von Paris nicht weit genug / Von Pierre Campguilhem

Mit knapper Mehrheit, das heißt 50,98 Prozent der abgegebenen Stimmen, haben Anfang Juli die Korsen in einer Volksabstimmung ein Regierungsabkommen zurückgewiesen, das die Schaffung eines einzigen Regionalparlaments auf der Insel vorsieht. Dadurch wären die bisherigen Institutionen der beiden Départements verschwunden. Den Korsen ging dieses Regierungsabkommen offensichtlich nicht weit genug. Sie streben nach Autonomie.

Innenminister Nicolas Sarkozy, der mindestens acht mal seit seiner Amtsübernahme nach Korsika gereist ist, hatte Staatschef Chirac davon überzeugen können, daß ein Volksentscheid das beste Mittel sei, die Lage auf der Insel zu beruhigen, und so die Pläne – die noch aus der Zeit der Regierung Jospin stammen – nicht zu gefährden. Etwa 191.000 Einwohner der „Insel der Schönheit" wurden zu den Urnen gerufen. Die Wahlbeteiligung lag bei ungefähr 52 Prozent.

Die Medien stimmen darin überein, daß dieses negative Ergebnis eine ernste Schlappe für den gegenwärtigen Innenminister und auch den Regierungschef Jean-Pierre Raffarin darstellte. Die Grundidee des konservativen Premiers ist die Dezentralisierung, die durch regionale Wahlen erreicht werden soll. Noch kurz vor der Abstimmung in Korsika wurde sogar ein solcher Weg, Reformen herbeizuführen, auch für die Überseeterritorien in Erwägung gezogen. Mit dem vorzeitigen Ende der Zentralisierung, die einst durch die Jakobiner während der französischen Revolution eingeführt und durchgesetzt wurde, sollten die neuen Kräfte der Republik hinsichtlich der Europa-Politik Frankreichs sich endlich durchsetzen. Zum Beispiel war Raffarin kürzlich in Berlin, um sich zu erkundigen, inwiefern die Praxis der bundesdeutschen Länder sich den französischen Gegebenheiten anpassen ließe. Es hat nun den Anschein, daß die Pläne der Regierung allesamt revidiert werden müßten und Frankreich noch lange zentralisiert bleibt. Die Reaktionen von Politikern wie Jean-Pierre Chevènement oder dem Bürgermeister von Bastia, Emile Zuccarelli, die nachdrücklich für die Ablehnung des Regierungsvorhabens geworben hatten, zeigen offenkundig, daß für manche Politiker das französische Gemeinwesen weiter streng von Paris aus regiert werden muß. Kurz vor dieser Volksabstimmung hatte eine Sondereinheit der französischen Sicherheitskräfte den mutmaßlichen Mörder des Präfekten Claude Erignac, der am 6. Februar 1998 in Ajaccio niedergeschossen wurde, festnehmen können.



Korsika: *Nationalisten streben einen eigenen Staat an* Foto: Gettyimages/AFP

Obwohl dieser korsische Nationalist namens Yvan Colonna beharrlich jede Verstrickung in die Straftat leugnet, sind die Untersuchungsrichter vom Gegenteil überzeugt. Acht seiner mutmaßlichen Mittäter – sein Fall wurde von der Staatsanwaltschaft getrennt behandelt – dürften so von einem Pariser Sondergericht zu hohen Strafen verurteilt werden. Da Yvan Colonna erst in anderthalb Jahren vor einem Gericht erscheinen dürfte, muß bis dahin mit Erpressungsmanövern der korsischen Nationalisten gerechnet werden.

Die Nationalisten, die den erwähnten Dezentralisierungsvorschlag zumeist gebilligt haben, werden sicherlich von der nun entstandenen verworrenen Lage profitieren, um die Freilassung der „politischen" Gefangenen mit Nachdruck zu fordern. In diesem Zusammenhang scheint die Regelung des korsischen Problems derzeit völlig ins Stocken geraten zu sein. Seitdem er strikte Maßnahmen zur inneren Sicherheit ergriffen hat, ist Innenminister Sarkozy das Schreckgespenst der Linken und der Intellektuellen.

Auch in seinem eigenen Lager wird er kritisiert. Unter solchen Umständen ist es nicht erstaunlich, daß sogar der regierungsnahe *Le Figaro* von der „Botschaft" der korsischen Abstimmung spricht, während die linke *Le Monde* argwöhnt, die Festnahme Yvan Colonnas – kurz vor der Wahl – hätte für die Ablehnung der Regierungsvorlage gesorgt.

Die korsische Frage, welche die Staatsbehörden in der französischen Republik seit mehr als zwanzig Jahren beschäftigt, könnte so ein aufgeheiztes innenpolitisches Thema werden, um so eher, als die Linke, und besonders die Kommunisten, im negativen Ergebnis der Befragung der Korsen eine Abstrafung der allgemeinen Regierungspolitik seit Raffarin sieht. Staatspräsident Chirac, wenn er sich auch vom Nein der Korsen enttäuscht zeigt, ist noch nicht von dieser Polemik betroffen. Auf jeden Fall beweist das korsische Problem die explosive Kraft der Dezentralisierung in der alltäglichen Politik Frankreichs ■

Uno nach »Bessarabien«

In Transnistrien drohen Massaker – Wiedervereinigung mit Moldawien?

Vor acht Jahren wurden in Srebrenica 8.000 Bosniaken massakriert – in Anwesenheit holländischer Blauhelme, die tatenlos zusahen.

Nun schlägt die niederländische Regierung die Entsendung von „Friedenstruppen" nach Transnistrien vor. Zwar haben die meisten Leute noch nie etwas von diesem Land gehört, geschweige denn von Massakern, die dort drohen und bei denen man in bewährter Manier buchführen könnte. Wohl aber handelt es sich um ein Gebiet, das sich von seinem angeblichen „Mutterland" abspaltete, – was für die „Staatengemeinschaft" natürlich nicht akzeptabel ist.

Transnistrien ist ein nördlich des Dnjestr gelegener Streifen der ehemaligen Sowjetrepublik Moldawien, deren Grenzen von Stalin bewußt so gezogen wurden, daß die rumänische Mehrheit mit einer slawischen Minderheit „vereint" war. Bis heute sind russische Truppen in Transnistrien stationiert und dort wohl eher angebracht als im Kaukasus, – die 14. Armee wird von den Russen ihrerseits als „Friedenstruppe" angesehen. Die moldawischen Rumänen sprechen heute „moldawisch", weil eine Wiedervereinigung „Bessarabiens" mit Rumänien für die „Staatengemeinschaft" nicht in Frage kommt. Auch die USA entdeckten kürzlich Moldawien und unterstützen dessen Wiedervereinigung – mit Transnistrien, nicht mit Rumänien. Sie tun dies aber nicht, weil nördlich und südlich des Dnjestr die gleichen Altkommunisten regieren, sondern weil man auch mit Moldawien einen Vertrag brauchte, demzufolge US-Bürger nicht an den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag ausgeliefert werden.

Das »Mutterland« von Transnistrien ist ursprünglich Russland

Der transnistrische Machthaber Smirnow ist ein gewöhnlicher Gangster-Boß und unterscheidet sich damit in nichts von den allermeisten Führern ehemaliger Sowjetrepubliken und etlicher anderer Länder. Gangster aber konnte die „Staatengemeinschaft" bisher immer nur durch andere Gangster ersetzen. Wenn Transnistrien ein Mutterland hat, mit dem es vereinigt werden könnte, dann heißt dieses Rußland oder Ukraine, denn die Bewohner sind ausschließlich Slawen, – und Putin hat im eigenen Machtbereich sogar schon vereinzelte Erfolge gegen Gangster vorzuweisen. RGK

Abgesichert

Putin gegen Millionäre?

Damit haben die Regierenden wohl nicht gerechnet: daß die Besitzenden ihr Kapital gegen staatliche Zugriffe absichern würden. Die Chefs der Ölriesen „Jukos", Chodorkowskij, und sein Kollege von „Sibneft" und Hauptaktionär der Menatep-Gruppe, Lebedew, haben sich ein ungewöhnliches Schema der Nachfolge ausgedacht für den Fall, daß ihnen etwas zustößt. Diese Interna verriet ein leitender Mitarbeiter, der nicht genannt werden wollte, der Tageszeitung *Kommersant*.

Zunächst würden russische Stellvertreter ihre Chefs ersetzen, deren Funktion bei ihrer Verhinderung direkt an ausländische Aktionäre übergehen würde (einer von ihnen soll norwegischer Staatsbürger sein). Im Falle von Chodorkowskijs Ausfall würde ein US-Amerikaner dessen Pflichten übernehmen.

Sollte Lebedew etwas Unangenehmes passieren, habe die Aktionärsgruppe Menatep eine ganze Reihe von Verwaltern bestimmt, an deren Ende Lord Jacob Rothschild stehe, der großen Einfluß aufgrund verschiedener gemeinsamer Projekte mit den Aktionären von Menatep und Jukos nimmt. Grund für diesen Maßnahmenkatalog ist die Verhaftung Lebedews und die Durchsuchung der Firmenarchive durch die Moskauer Staatsanwaltschaft in der vergangenen Woche. Da aufgrund der Erfahrungen der Vergangenheit meist die Regierung hinter solchen Aktionen steht, interessiert die Frage, welche Absicht Präsident Putin verfolgen könnte. Laut *Spiegel* hat Chodorkowskij sich im vergangenen Jahr häufig zu tagespolitischen Fragen geäußert und keinen Hehl daraus gemacht, daß er die liberalen Parteien „Jabloko" und „Union rechter Kräfte" unterstütze. Die Aktion fand somit genau im Augenblick des Wahlkampfbeginns statt, denn im Dezember sind Parlamentswahlen und im März kommenden Jahres stellt sich Putin selbst zur Wiederwahl. MRK

Die Mutigen werden bestraft

An der Börse in Wien herrscht nur geringe Risikobereitschaft der Anleger / Von R. G. Kerschhofer

Seit Jahrzehnten beklagen Wirtschaftsfachleute und Politiker, daß die Österreicher zu wenig Risikobereitschaft zeigen: Daß also die meisten Rücklagen in Spargutshaben und Anleihen fließen, daß dementsprechend die österreichischen Unternehmungen mit zu wenig Eigenkapital ausgestattet sind und daß die Wiener Börse eine marginale Rolle spielt. Die immer wieder nur halbherzig getroffenen politischen Entscheidungen, vor allem aber die Machenschaften auf dem internationalen Kapitalmarkt haben sich allerdings meist als Bestrafung der Mutigen erwiesen.

Das meiste Kapital in Österreich fliesst in feste Sparguthaben

Ein Paradebeispiel sind die Vorgänge um die Bank Austria (BA): Die größte österreichische Bank ist vor drei Jahren von der HypoVereinsbank (HVB) übernommen worden. Zwecks Umgehung von EU-Kartellrechtsbestimmungen geschah dies durch Aktientausch. Die Aktionäre der BA erhielten Aktien der HVB, die damals mit 63 Euro notierten, aber wesentlich weniger wert waren, sonst wären sie nicht bald danach auf sechs Euro abgesackt. (Der Ertragswert der BA wurde damit höher als der Börsenwert des gesamten HVB-Konzerns).

Da BA-Aktien ein Viertel des an der Wiener Börse gehandelten Kapitals ausgemacht hatten, war deren Verschwinden aus der Notierung ein schwerer Schlag für den Wiener Aktienhandel. Die Schwierigkeiten der HVB veranlaßten diese nun, zum Löcherstopfen ein Viertel der BA-Aktien wieder auf den Markt zu werfen. Angepeilt war ein Ausgabekurs von 34 Euro je Aktie, tatsächlich mußte man mit 29 Euro antreten: Es war den Anlegern nämlich nicht entgangen, daß die Verschiebung von Beteiligungen zwischen „Mutter" und „Tochter" den Substanzwert der BA angegriffen hatte.

Dennoch war die Ausgabe der „jungen" BA-Aktien mehrfach überzeichnet. Aber trotz der Überzeichnung fiel die BA-Aktie unmittelbar nach Ausgabe deutlich unter den Ausgabekurs! Reichlich seltsam. Eine Erklärung dafür wäre, daß Großanleger mit noch deutlicherer Überzeichnung gerechnet hatten, nun also mehr Aktien als geplant zugeteilt bekamen und diese wieder auf den Markt warfen. Für Privatanleger, die sich nochmals an die BA-Aktie gewagt hatten, war es jedenfalls eine weitere Enttäuschung. Die *Neue Zürcher Zeitung*, bekannt für diplomatische Wortwahl, spricht von „ungewöhnlichen Begleitumständen". Und Börsenkenner rechnen damit, daß die HVB die profitable BA wieder vom Markt nehmen wird, sobald sie selber aus den roten Zahlen ist.

Für die Hypovereinsbank ist die Bank Austria ein Gesundungsbrunnen

Apropos rot: Der größte ursprüngliche Aktionär der BA, die eigentümerlose (aber rote) Stiftung AVZ, die entsprechend viel durch den Aktientausch mit der HVB verloren hatte, beteiligte sich neuerlich an der BA und ist nun sowohl der zweitgrößte HVB-Aktionär wie auch der zweitgrößte BA-Aktionär. Das und alles andere läßt sich nur verstehen, wenn man übergeordnete Interessen voraussetzt, die irgendwo Richtung „Bilderberg" zusammenlaufen. (siehe Folge 15/2003 „Strategische Partnerschaften") ■

DIE ANNEXION DES MEMELLANDES

Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg, Letzter Teil / Von Brigadegeneral a. D. Gerd SCHULTZE-RHONHOF

Die Reaktionen aus Berlin und Kaunas auf die prodeutschen Landtagswahlen im Memelland sind so etwas wie die Ruhe vor dem Sturm. Der „Stellvertreter des Führers" Rudolf Heß erläßt am 2. Februar 1939 an die deutschen Dienststellen im Memelgebiet und im Deutschen Reich eine streng geheime Weisung, „daß jedes Hinarbeiten deutscher Parteistellen nach dem Memelgebiet zu unterbleiben habe, daß vor der Hand jeder Konflikt mit der litauischen Regierung zu vermeiden sei und daß die memeldeutsche Führung für die Durchführung dieser Weisung verantwortlich gemacht werde".

Die deutsche Reichsregierung übt sich also in Zurückhaltung. Die litauische Regierung läßt die Entwicklung im Memelland zunächst frei laufen, ehe sie im Februar wieder auf die Bremse tritt. Die Zweisprachigkeit wird nun auch bei den litauischen Behörden im Memelland zur Pflicht. Die Unterrichtssprache richtet sich fortan nach den Elternwünschen.

LONDON UND PARIS LASSEN LITAUEN MIT DEM KONFLIKT ALLEINE

Die litauische Staatssicherheitspolizei muß das Gebiet verlassen, auch wenn sie weiter als Bahn- und Grenzpolizei verkleidet die deutschen Memelländer überwacht. In den Schulen werden die litauischen Staatswappen entfernt und mit ihnen auch die Bilder von Staatspräsident Smetona. Doch trotz all dieser Konzessionen drängt die Stimmung der Bevölkerung immer heftiger auf den Anschluß an das deutsche Mutterland. Im litauisch orientierten Teil der memelländischen Bevölkerung kommt es bald zu Gegenreaktionen. Prügeleien zwischen Jugendlichen beider Nationalitäten und eingeworfene Fensterscheiben zeigen, daß die Temperaturen auf beiden Seiten steigen. Am 12. März stören 600 Litauer, davon 450 mit Gewehren, eine deutsche Feierstunde an einem Gefallenenehrenmal. Die Feier und die Störung werden von der jeweils anderen Seite als schwere Provokation betrachtet.

Am 15. März 1939 marschiert die Wehrmacht in „Böhmen und Mähren" ein. Die Deutsch-Memelländer nehmen das für sich als gutes Omen und hoffen als nächstes auf einen Einmarsch deutscher Truppen in das Memelland. Der im Dezember neu gewählte Landtag ist vom litauischen Gouverneur inzwischen noch immer nicht zu seiner ersten Sitzung einberufen worden. An diesem 15. März hält der Vertreter der deutschen Parteienliste Dr. Neumann vor dem Landtagsgebäude eine öffentliche Rede. Er beklagt die Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der Memelländer. Er prangert den wirtschaftlichen Niedergang des Gebiets unter litauischer Herrschaft an, und er verlangt vom Gouverneur, den Landtag bis zum 25. März zu seiner ersten Sitzung einzuberufen. Zwei Tage später gibt Dr. Neumann Paris und Tokio Vertretern der Agentur Reuter und des *Daily Telegraph* ein Interview, in dem er erstmals öffentlich erklärt, die deutsche Bevölkerung des Memellands erwarte den Anschluß an das Deutsche Reich und hoffe, die litauische Regierung werde das Gebiet freigeben. Er fügt hinzu, daß die Memelländer keine Feindschaft gegen die litauische Bevölkerung empfinden würden, auch nicht gegen die litauischen Soldaten. – Damit ist die Katze aus dem Sack.

Den Neumann-Erklärungen folgen litauische Anfragen in Paris und London. Die französische Regierung stellt fest, daß sie keine Garantie für Litauen gegeben habe. Die englische antwortet ausweichend sibyllinisch. Die Litauer, welche die Memelkonvention bisher oft nicht beachtet haben, finden nun unter deren Dach auch keinen Schutz. Am 20. März, nachdem Litauen in Paris und London keinen Rückhalt findet, reist Außenminister Urbšys nach Berlin zu Ribbentrop. Der deutsche Minister, der sich bisher in Bezug auf Memel stets öffentlich zurückgehalten hat, nutzt nun die ausweglose Lage des litauischen Kollegen. Er weiß, daß Litauen das Memelland einst ohne Recht und mit Gewalt genommen hat, daß es die Memelkonvention die längste Zeit nicht eingehalten hat, daß die Memelländer sich mit übergroßer Mehrheit für das Deutsche Reich entschieden haben und daß Litauen nun bei den Siegermächten keinen Rückhalt findet. Von Ribbentrop beginnt das Gespräch mit Urbšys mit der Feststellung, daß die Memelländer zurück zu Deutschland wollen. Dann stellt er Urbšys vor die Wahl. „Es gibt zwei Möglichkeiten", so von Ribbentrop, „eine freundschaftliche Regelung mit nachfolgendem freundschaftlichem Verhältnis zwischen den beiden Ländern. Hierbei würden wir wirtschaftlich großzügig sein und die Freihafenfrage zu Gunsten Litauens lösen. Anderenfalls ist nicht zu sehen, wo die Entwicklung endet. Kommt es im Memelgebiet zu Aufständen und Schießereien, wird Deutschland nicht ruhig zusehen. Der Führer wird blitzartig handeln und die Situation wird dann von den Militärs bestimmt."

Von Ribbentrop beendet das Gespräch mit dem Angebot eines Vertrages, der beides regeln soll, die Rückkehr Memels und den Freihafen für Litauen. Urbšys erbittet Bedenkzeit von ein paar Tagen, doch von Ribbentrop setzt nach und rät, „allerschleunigst einen Bevollmächtigten zum Abschluß des Vertrags zu entsenden". Der litauische Minister kehrt noch am selben Tag zurück nach Kaunas.

Am Folgetag berät das litauische Kabinett ab 14 Uhr das deutsche Angebot, das ja offensichtlich keine andere Wahl mehr läßt. Um 19 Uhr fällt der Entschluß, das Memelland zurückzugeben. Dann wird Staatspräsident Smetona von der Entscheidung unterrichtet. Um 0.20 Uhr informiert das Presseamt die Medien. Am Tag danach, dem 22. März 1939, schließen beide Länder den von Deutschland angebotenen Vertrag, der das Memelland zurück ins Reich bringt und Litauen einen Freihafen in Memel und gewisse Rechte garantiert. Fast zeitgleich gehen Noten der litauischen Regierung an die in London, Rom, Paris und Tokio, die nach Artikel 15 der Memelkonvention als Signatarmächte dieser Konvention „der Übertragung der Souveränitätsrechte über das Memelgebiet zustimmen" müssen. Die angeschriebenen Mächte bekunden, daß sie nichts gegen die Rückübertragung des Memellands an Deutschland unternehmen werden. So wird das Memelgebiet am 22. März 1939 völkerrechtlich wieder deutsch.

Schon in der Nacht zum 23. März beginnt das litauische Militär, vertragsgemäß aus Memel abzurücken. In den frühen Morgenstunden marschieren dafür drei nahe stationierte deutsche Heeresbataillone von Tilsit kommend ein, und ein Dutzend Schiffe der Kriegsmarine legt im Memeler Hafen an. Die ganze Übergabe ist kein kriegerisches Unternehmen.

Der Anschluß des Memellandes entspricht dem Willen der großen Mehrheit der betroffenen Bevölkerung, und er folgt einem völkerrechtlich gültigen Vertrag. Man kann gewiß nicht sagen, daß der Verzicht der Litauer ein Akt des freien Willens ist. Er ist wohl mehr ein Akt der Einsicht, mit der man zurückgibt, was man nicht länger halten kann. Am 15. Mai 1939 erkennt die britische Regierung die Rückkehr des Memellandes in einer Note an, in der sie schreibt: „Ihrer Majestät Botschaft ... hat die Ehre, das [deutsche] Außenministerium im Auftrag des Außenministeriums Ihrer Majestät davon in Kenntnis zu setzen, daß Ihrer Majestät Regierung des Vereinigten Königsreichs entschieden hat, die deutsche Vereinigung mit Memel de jure anzuerkennen. ..."

Diese de-jure-Anerkennung ist insofern bemerkenswert, als sie in England und bei den anderen Erste-Weltkrieg-Siegermächten bald danach vergessen ist. Auf der Siegerkonferenz von Potsdam 1945 legen der britische Premier Churchill und US-Präsident Truman gemeinsam fest, was nach ihrer Lesart „Deutschland" ist. Für sie ist es das Deutschland in den Grenzen von 1937 ohne Memel. Auch das Internationale Militärtribunal von Nürnberg erklärt die Heimkehr Memels in ihrem Urteil 1946 zu einer von sechs Verletzungen des Versailler Vertrags. Dies Urteil übergeht, daß die Regierungen Englands und Frankreichs der Rückgabe 1939 auf litauisches Befragen hin nicht widersprochen und den Artikel 99 des Versailler Vertrags damit selber aufgehoben haben. Es übergeht die „de-jure-Anerkennung" der britischen Regierung, mit der die Briten 1939 sagen, daß ihre Anerkennung „von Rechts wegen" geschieht und nicht etwa aufgrund der geschaffenen Fakten oder infolge von Gewalt.

LITAUENS ZURÜCKGABE DES MEMELLANDES IST EIN AKT DER EINSICHT

Die Mächte von Versailles haben den Streit der Litauer und der Deutschen um Memel 1920 angelegt. Wenn dieses keine böse Absicht war, ist es zumindest eine Unsinnstat gewesen. Ein Stückchen Land und die Bevölkerung vom Mutterland zu trennen, ohne zu wissen, wem das alles letzten Endes zugesprochen werden soll, ist ein zerstörerischer Akt ohne Sinn und Weisheit. Die Erste-Weltkrieg-Sieger, die stets vorgegeben haben, sich für Demokratie, Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Völker eingesetzt zu haben, haben sich im Memelland kein einziges Mal um Recht und Freiheit der betroffenen Bevölkerung geschert. Der Schuldanteil der Litauer an dem Streit ist nicht geringer. Sie haben das Gebiet 1923 in einem kriegerischen Akt erobert. In den 15 Jahren ihrer Herrschaft haben sie die Rechtsgrundlage für das Zusammenleben der Memeldeutschen und der Kleinlitauer so oft unterlaufen und gebrochen, daß das seit jeher friedliche Verhältnis beider Gruppen schnell vergiftet worden ist. Litauen ist auch nicht so vital und attraktiv gewesen, daß es die Chance hätte haben können, den zwangseingebürgerten Deutschen als Vielvölkerstaat ein neues Heimatland zu werden. Der dritte Sünder ist der Völkerbund, der als Friedenswächter über das Memelland von Anfang an versagt hat.

Die Heimkehr des Memellandes innerhalb nur einer Woche von der ersten öffentlichen Forderung des Dr. Neumann bis zum Abschluß des Vertrags und die schnelle Anerkennung durch die Siegermächte sind ein weiterer Erfolg für Adolf Hitler; der letzte in einer langen Kette von Erfolgen. Ohne die Sieger von 1918 hätte es keine Rückkehr deutscher Truppen in die Rheinlandgarnisonen geben müssen, hätten das Saarland, die Sudetengebiete und das Memelland nicht wieder angeschlossen werden müssen und hätte es kein Österreich geben müssen, das gegen den Willen von Volk und Parlament zur Eigenstaatlichkeit gezwungen worden ist. Das alles hätten die Sieger in Versailles und Saint-Germain ohne einen Hitler regeln können, wenn sie in Zukunft Frieden mit den Deutschen hätten haben wollen.

Nach der Kette von Erfolgen nimmt es nicht Wunder, daß Hitler erstens nun versucht, die deutsche Stadt Danzig an Deutschland anzuschließen, und daß er dabei zweitens die Erste-Weltkrieg-Sieger nicht mehr richtig einschätzt.

Neben allen Revisionen, die sich Hitler von der Saar bis an die Memel auf die Haben-Seite schreiben kann, bleiben nun nur noch zwei Fragen offen: die nach der Rückkehr Danzigs und die nach der Rückgabe der früheren deutschen Kolonien durch die Siegermächte. ■



Vertragsgemäßer Einmarsch des Marine-Landungskorps in Memel: *„Dieses Land bleibt ewig deutsch", ist auf dem Plakat rechts zu lesen. Das früher zu Ostpreußen gehörende Territorium war nach dem Ersten Weltkrieg gemäß dem Versailler Vertrag von französischen Truppen besetzt worden. 1923 annektierte Litauen das Gebiet, in dem von 1926 an der Ausnahmezustand herrschte. Am 23. März 1939 marschierten Truppen des Deutschen Reiches im Memelland ein. Adolf Hitler erließ im Einvernehmen mit litauischen Regierungsvertretern an Bord des Panzerschiffes „Deutschland" ein Gesetz über die Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich.* Foto: dpa



Abdruck: *Der bei uns veröffentlichte Dreiteiler „Die Annexion des Memellandes" von Gerd Schultze-Rhonhof ist dem bei Olzog neu erschienenen Buch „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte" des Autoren entnommen*

Leider kein Stammtischwitz

Betr.: „Richtig Geld" (Folge 21)

Die „Schönwettersteuer" soll ein „blöder alter Stammtischspaß" sein? Da kennen Sie nicht die Gemeindeabgabenordnung der Verbandsgemeindeverwaltung Vordereifel, Rheinland-Pfalz!

Genau genommen handelt es sich hier eigentlich um keine „Steuer" sondern nur um eine „Abgabe" bzw. um „Öffentliche Entgelte", und die auch nicht für schönes Wetter, sondern für schlechtes.

Nach dieser Gemeindeordnung muß der Besitzer eines unbebauten Baugrundstücks ohne Kanalanschluß eine erhebliche, ständig wiederkehrende jährliche Abgabe leisten für die Beseitigung von Niederschlagswasser (das heißt Regen, Tau und Schnee), das von niemandem, keiner Behörde oder Privatperson, beseitigt wird; es versickert vielmehr ganz von selber, ohne fremdes Zutun, ungehindert im unbebauten, nicht zubetonierten Boden und trägt damit zur Erhaltung des Grundwasserspiegels bei. Herr Tritt-Ihn und seine grünen Gartenzwerge hätten hieran ihre wahre ökobiologische Freude.

Doch nicht genug der „Niederschlagsbeseitigung" auf dem real vorhandenen Grundstück, auch für ein nicht existierendes Wohnhaus müssen jährlich Abgaben für die Beseitigung des (nicht anfallenden) Schmutzwassers entrichtet werden!

Eine weitere jährliche Abgabe wird dafür verlangt, daß das besagte Grundstück an das Wasserversorgungsnetz angeschlossen werden kann. Ohne daß bereits jetzt ein Wasseranschluß vorhanden ist oder die Wasserversorgungsbehörde irgendeine Leistung erbringt, läßt sie sich hiermit schon im voraus ihre „Leistungsbereitschaft" entgelten.

Oben Geschildertes ist leider kein Stammtischwitz, nur ein Beispiel für den Ideenreichtum deutscher Kommunen beim Abkassieren. Der „mündige Bürger" mag dagegen zwar Widerspruch einlegen und klagen, doch bekanntlich befreit ein Widerspruch nicht von der Zahlungspflicht.

Edith Gibas, Bonn

Der Osterhas'

Betr.: Feiertage

Unsere Politiker gackerten ja über die Abschaffung der Feiertage. Dazu fallen mir die lustigen Verse aus DDR-Zeiten wieder ein.

Der Osterhas' ist sehr in Nöten,
denn seine Feiertage gingen flöten.
Schon ruft der Kuckuck wiederholt,
wer hat den Ersten Mai geholt?

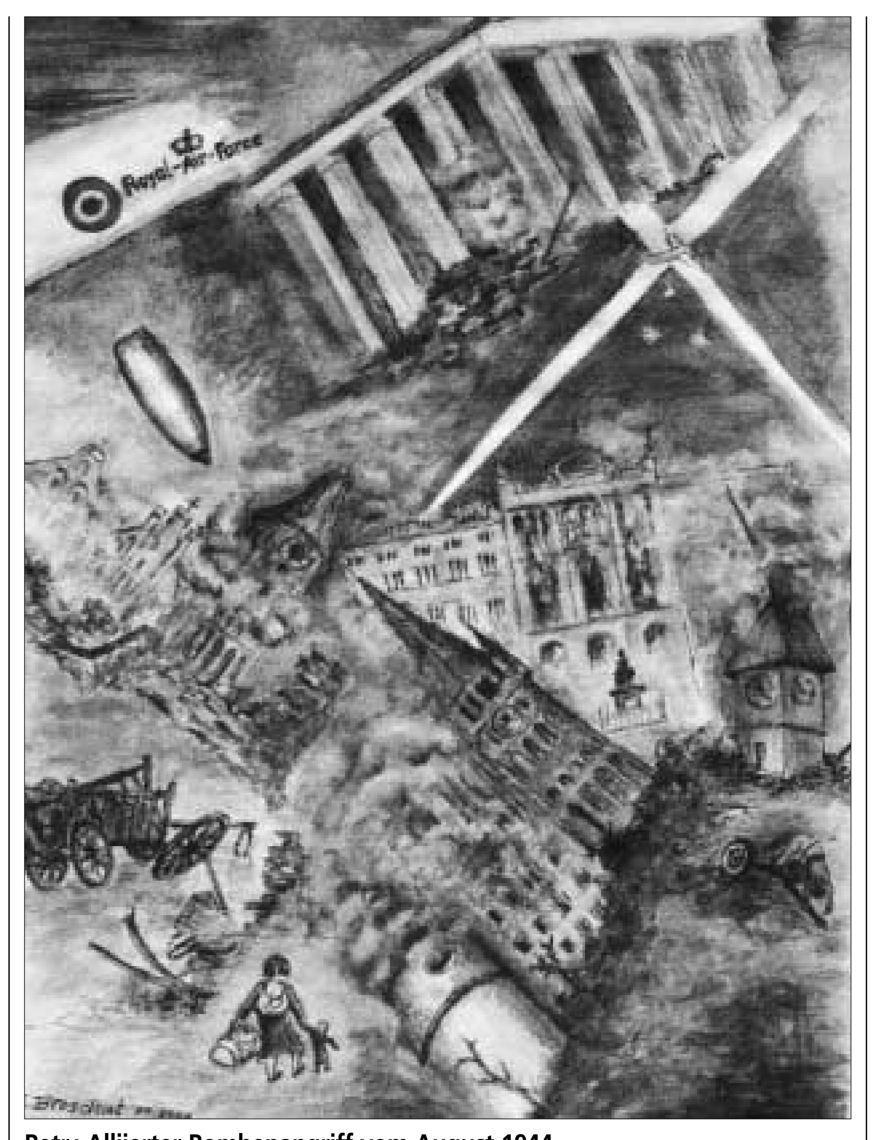
Die Lerche singt und jubiliert,
Himmelfahrt ist auch kassiert.
Gleich wird der Elefant trompeten,
Pfingstmontag müßt ihr nacharbeiten.

Kommt der Fuchs geschlichen,
der Bußtag der ist auch gestrichen.
Und mit der Reformationsfeier
ist Schluß – kräht jetzt der Reiher.

Der Ziegenbock, der meckert heiser,
was wollt ihr denn, ihr Scheißer?
Weihnacht und Neujahr bleibt doch,
die Eule heult – wie lange noch?

Man sieht, wir haben das alles schon mal durchgemacht.

Brigitte Kaul, Zeulenroda



Betr.: Alliierter Bombenangriff vom August 1944
Mein Stimmungsbild zeigt den alliierten Bombenangriff auf Königsberg im August 1944. Die Alliierten sind im wahrsten Sinne des Wortes unsere „Befreier". Sie befreiten uns von unserer schönen Stadt und viele Menschen, die darin wohnten, von ihrem Leben. Der Russe gab dann der Stadt und den zurückgebliebenen Bewohnern den Rest. Wir haben den Angriff 1944 in unserem Keller miterlebt und den blutroten Himmel über Königsberg gesehen. Der Schock, ich war damals acht Jahre, steckt tief. Derartige Eindrücke lassen sich nicht einfach wegwischen. **Frank Broschat, Frankfurt**

Eine Einheit wird gesetzlich nicht mehr angestrebt

Betr.: „Regierungsamtlicher Betrug an den Bürgern" (Folge 25)

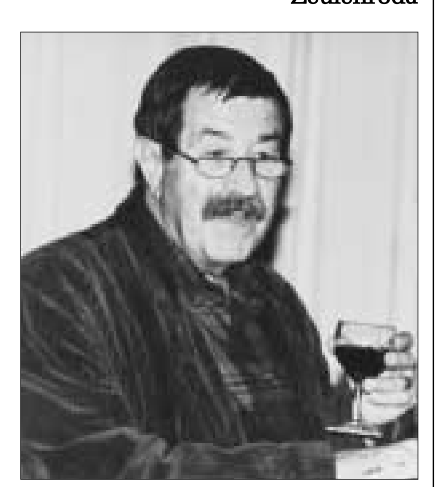
Herr Peters weist völlig zu Recht darauf hin, daß die fälschlich als Forderung für die Deutsche Einheit behauptete Nichtrückgabe enteigneten Eigentums noch durch Artikel 143/3 im Grundgesetz abgesichert wird.

Verinnerlicht man sich alle in Frage kommenden Paragraphen, wird deutlich, in welchem unglaublichen Maße der Absatz 3 des Artikels 143 gegen das verstößt, was im Absatz 1 des gleichen Paragraphen gefordert wird. Dem hat der Deutsche Bundestag zugestimmt! Wen wundert da noch die Politikverdrossenheit? Helmut Schmidt hat vor Jahren einmal gesagt, daß das Grundgesetz in 40 Jahren häufiger geändert wurde als die 200 Jahre alte Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika – und das wäre ungesund.

Man sollte in diesem Zusammenhang auch nicht unerwähnt lassen, daß gleich nach der Teilwiedervereinigung die Präambel des Grundgesetzes geändert wurde. Im ersten Satz der alten Präambel hieß es: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, seine nationale und staatliche Einheit zu wahren und als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen." Nun heißt es: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen."

Der letzte Satz der Präambel lautete: „Das gesamte Deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden". In der neuen Fassung heißt es nach Aufführung der einzelnen Bundesländer: „haben in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands vollendet". Auf ein Drittel des ehemaligen Deutschen Reiches aber wurde im Osten endgültig verzichtet!

Gottfried Dyrssen, Jesteburg



Günter Grass: *Zu Gast bei dem „Bund deutscher Minderheit in Danzig"* Foto: Goethe Institut

Günter Grass war sichtlich gerührt

Betr.: Günter Grass besucht Danzig

In der Parkanlage am Wybicki-Platz (früher Neuer Markt) in Gdansk-Wrzeszcz (ehemals Danzig-Langfuhr), einige hundert Meter von Günter Grass' Geburtshaus entfernt, befindet sich auf Veranlassung der Stadt Danzig seit Oktober 2002 zum 75. Geburtstag des Autors ein Denkmal. Es besteht aus einer Bank, auf der Oskar Matzerath, die Hauptfigur der „Blechtrommel", sitzt, und es sollte auch der Meister selbst dort sitzen.

Er ließ sich jedoch nicht darauf ein, zu Lebzeiten dort verewigt zu werden, deshalb wurde die Grass-Figur entfernt und eingelagert. Doch wer Glück hatte, konnte das Denkmal am 2. Juni vollständig betrachten. Neben Oskar saß der Meister selbst, gab Interviews und ließ sich fotografieren. Selbst der Stadtpräsident Pawel Adamowicz war zugegen, um den Autor auf seinem vorgesehenen Platz zu erleben. Man konnte sehen, daß ihm das Denkmal gefiel, insbesondere da er sich Oskar ganz genau anschaute, ihm über das Köpfchen strich und die Blechtrommel in Augenschein nahm, wobei er bemerkte, daß ihm die Schnürsenkel fehlten (wahrscheinlich hatte Oskar niemals welche), und war sichtlich gerührt. Die Danziger Presse teilte im Vorfeld mit, daß Grass und seine Frau Danzig einen dreitätigen Besuch abstatten und dabei auch den Park mit dem Denkmal besuchen würden. Das war für die Danziger Anlaß genug, schon seit den frühen Morgenstunden auf Grass zu warten, um dann im entscheidenen Moment auf den Auslöser der Kamera zu drücken. Einige Minuten vor Grass' Ankunft nahm eine ältere Dame auf der Bank zur Zeitungslektüre platz und war auch nicht auf das Drängen der Paparazzi zu einem Ortswechsel zu bewegen. Selbst die Information, der „Besitzer der Bank" käme jeden Augenblick, beeindruckte sie nicht im Geringsten. Sowohl die Fotografen als auch die offiziellen Gäste überlegten kurzzeitig, die Polizei zu rufen, um die ältere Dame zu entfernen. Es stellte sich jedoch schließlich heraus, daß sie alle nur veräppeln wollte.

Nach dem Besuch bei Oskar waren Günter Grass und seine Frau beim unweit gelegenen Sitz vom „Bund der deutschen Minderheit in Danzig" zu Gast, wo sie auf die Angehörigen des Bundes trafen. Das Gespräch kreiste auch um die Jugendzeit, da einige Personen, die in der Nähe des Labesweg aufgewachsen sind, zugegen waren und sich an das „kleine Güntherchen" erinnern konnten. Von den Mitgliedern des Bundes der deutschen Minderheit erhielt Grass eine aus Bernstein gefertigte Kogge, so daß er immer, wenn er Lust verspürt, mit ihr nach Danzig schippern kann. Er wurde auch eingeladen, bei weiteren Treffen zu Gast zu sein, und schien nicht abgeneigt.

Gerhard Olter, Danzig

Gedankenfehler

Folge 25: „Die Annexion des Memellandes"

Herrn Schultze-Rhonhoff sind in den Eingangspassagen zwei Fehler unterlaufen:

1. „Der Livländische Orden, der ab 1158 von Norden kommend das Gebiet der Kuren unterwirft ..." Dies kann gar nicht geschehen sein, weil Bischof Albert von Riga erst 1202 den (livländischen) Schwertbrüderorden gestiftet hat.

2. „So wird das Memelland schon um das Jahr 1200 deutsch." Auch dies kann nicht geschehen sein. Den Schwertbrüderorden gab es zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht und der Deutsche Orden begann nach der Einladung durch den Polenherzog Konrad von Masowien mit der Eroberung des Pruzzenlandes erst 1231 mit der Gründung der Burg Thorn. Die Grundsteinlegung für Memel erfolgte erst 1252 – wie Schultze-Rhonhoff selbst bemerkt.

Elimar Schubbe, Bonn

Keine Kopie

Betr.: „Ein Rundgang durch Gumbinnen" (Folge 25)

Beim Lesen des Artikels bin ich über einige Unstimmigkeiten gestolpert, die ich bereinigen möchte.

So ist der Elch an der Königsstraße keine Kopie des alten von 1911, sondern das Original. Es hat den Krieg überstanden und befand sich vorübergehend in Königsberg am Eingang des dortigen Tiergartens. Die erwähnte Kopie wurde am Tag der Heimat im September 1961 in Bielefeld enthüllt.

Die Cecilienschule – nicht die Luisenschule – war die modernste Oberschule für Mädchen bis 1945 im Osten, an der 1933 die erste Reifeprüfung stattfand. Sie wird auch heute als Schule genutzt und liegt dem Jahnsportplatz mit den Resten des Portals schräg gegenüber.

Gunda von Komorowsky, Frankfurt/M.

Rezension als subjektives Erlebnis

Betr.: „Sieg der Gerechtigkeit" (Folge 26)

Ich möchte zu der Rezension meines Buches „Glück und Grenzen der Freiheit" Stellung nehmen. Eine Rezension muß zwar kritisch sein, sonst wäre es keine, aber auch zutreffend. Das ist die zu meinem Buch aus meiner Sicht nicht.

Die Überschrift „Sieg der Gerechtigkeit" gibt keine Quintessenz des Buches wieder. Vielmehr steht sie im Gegensatz zu der folgenden Textstelle: „So große Taten hatte Friedrich nicht vollbringen können. Aber er hat im Laufe seines Lebens versucht, sich fair und gerecht zu verhalten. ... Dabei hatte er jedoch bald selbstkritisch feststellen müssen, daß es nicht möglich ist, vollkommen gerecht zu sein. Um so wichtiger erschien es ihm, sich immer wieder um ein Höchstmaß an Gerechtigkeit zu bemühen." In der Tat, Gerechtigkeit kann nur als Ziel angestrebt werden, realisierbar sind nur halbwegs gerechte Vereinbarungen oder Entscheidungen. Einen Sieg der Gerechtigkeit wird es daher nach meiner Überzeugung nie geben.

Wenn die Rezensentin aus ihrer Perspektive die Erinnerungen als idealisiert und ohne Tiefe empfindet, dann muß man das zunächst als ihr subjektives Erlebnis akzeptieren. Da lag wohl meine Verlagslektorin völlig daneben, als sie schrieb: „Ein großes Kompliment zu diesem Werk, das präzises Erinnerungsvermögen und eine tiefe, reife Menschlichkeit gleichermaßen dokumentiert."

Helmut Grabowski, Buxtehude

Stets bewegt

Betr.: „Europa – ein gottloser Kontinent" (Folge 27)

Wir möchten uns einmal bedanken für die guten Beiträge in Ihrer Zeitung. Wir bekommen sie seit über 20 Jahren. Zwar sind wir gebürtige Hamburger, doch was die Ostgebiete Deutschlands und das Schicksal der einstigen und jetzigen Bewohner angeht, sind wir stets sehr bewegt.

In Ihrer Zeitung wird auch oft Gott und das unchristliche Verhalten der Menschen (Politiker) angesprochen. Der Artikel „Europa – ein gottloser Kontinent!" ist sehr zutreffend für diese Zeit. Die Bibel weist auf diesen Zustand hin, der unter den Menschen in der Welt herrscht.

Manfred und Lisa Hauschild, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»So werde ich doch leben in der Zukunft«

Preußisches und Ostpreußisches im Werk von Lovis Corinth / Von Silke Osman

Seine Bilder vom Walchensee sind von unvergleichlicher Schönheit und erlangen auch heute auf Auktionen noch hohe Preise; seine Porträts berühmter Zeitgenossen und seine Bilder mit historischem oder biblischem Inhalt sind heute in Museen im In- und Ausland zu finden. Lovis Corinth (1858–1925), der Ostpreuße und Preuße, allerdings wird meist kaum beachtet. Dabei war der am 21. Juli vor 145 Jahren in dem kleinen Städtchen Tapiau, Kreis Wehlau, Geborene ein begeisterter Preuße, und immer wieder finden sich in seinem Werk Motive zur preußischen Geschichte, aber auch solche mit ostpreußischem Kolorit. So malte er 1915 die Totenmaske Friedrichs des Großen, deren Abguß immer an der Wand seines Ateliers hing. Und 1920 erzählte er dem Redaktionsleiter des Berliner Kunstverlags Fritz Gurlitt, Paul Eipper, begeistert von einem ersten Besuch im Zeughaus: „Denken Sie, da komm ich in einen Saal, steht da eine blaue Uniform, ein Dreispitz, ein Krückstock. Ich seh das so von weitem, undeutlich, denke gleich, das ist doch Friedrich der Große, wahrhaftig, als ich näher kam, stand's da: das sind seine Kleider. Ich war ordentlich erschrocken vor Ehrfurcht ... Wie gut, daß das Museum keine Wachsköpfe hat machen lassen. So war's ja viel echter! Das war mir ein großer Genuß ...“ Kein Wunder, daß die Uniform auch Eingang gefunden hat in einen Zyklus mit 45 Lithographien zum Leben Friedrichs des Großen: „Fridericus Rex“, erschienen 1921/22 bei Gurlitt. Corinth stellte sich mit dieser Arbeit neben Daniel Chodowiecki und Adolph v. Menzel, die beide, jeder auf seine Art, den großen König dargestellt haben. Anders als Menzel aber, der historische Studien betrieb, las Corinth viel über Friedrich den Großen und seine Zeit, um sich so dem Thema zu nähern. Zu den überlieferten Szenen führte er eigene Bildideen ein und beleuchtete so die Geschehnisse aus der Sicht eines modernen Künstlers.

Berlin, die Hauptstadt, wo Corinth seit 1901 lebte und arbeitete, lag dem Ostpreußen sehr am Herzen, wenn er auch später „sein“ ganz besonderes Fleckchen Erde in Urfeld am Walchensee fand. Vor allem nach Ende des Ersten Weltkriegs, als auch das Weltbild des Ostpreußen ins Wanken geriet, schlug sein Herz für Berlin: „Die fleißigen regen Menschen gefallen mir, sie sind empfänglich für Kunst. Straßen und Häuser schienen für die Ewigkeit gemacht. Auch mit Kunst war Berlin reichlich bedacht. Aus der großen Vergangenheit führt uns die Schlütersche Zeit mit dem Denkmal des Großen Kurfürsten herüber, mit dem Zeughaus und dem herrlichen königlichen Schloß. In nächster Nähe sind die schönen Architekturen des genialen Schinkel: das Alte Museum, die Prachtstraße ‚Unter den Linden‘ bis zu dem herrlichen Brandenburger Tor, zwischendrein kleinere architektonische Kunstwerke ... Das schönste Kunstwerk ist ohne Frage nächst dem Großen Kurfürsten das Brandenburger Tor ... Man muß schon bis Rom gehen, um ähnliche Triumphtore zu sehen“, schwärmte er in einem Artikel für das *Berliner Tageblatt.*

Wie sehr traf es Lovis Corinth, als seine engere Heimat während des Ersten Weltkrieges von der Kriegsfurie heimgesucht wurde: „Das Osterfest in Ostpreußen wird heute zum ersten Mal unter Ruinen und geborstenen Häusern begangen“, schrieb er in seiner Biographie. „Der russsische Feind zerstörte das alte Ostpreußen. Keine Stadt wurde verschont, und so ist denn auch meine Heimat, das kleine Tapiau, in Asche verfallen. Über Insterburg und Wehlau drängten die Russen über den Pregel und das Nebenflüßchen, die Deime, durch den Sauditter Kiefernwald, welcher sich von Tapiau bis Wehlau erstreckt. Hier sah ich oft am Waldessaum Rehe, die mit ihren Jungen gemächlich grasten. Aber mit der Ruhe ist es jetzt vorbei. Hörnersignale, Trommelschlag, Gewehrknattern und ganze Reihen von Schützengräben sind über Nacht entstanden und stützen sich an den Ufern der Deime. Dort aus den auf der Höhe stehenden Häusern und aus andern stiegen die Flammen auf. Im Flammenmeer geht alles rettungslos zu Grunde.

Zwei Männer, die Wächter der Stadt, Bürgermeister Wagner und der Superintendent Kittlaus, hielten sich aufrecht und halfen, wo es not tat. Der Bürgermeister trat den Weg längs der Königsberger Chaussee nach Königsberg an. Durch verlassen öde Dörfer und durch Wälder, wo die Kugeln an seinem Ohr vorbeisausten und die Zweige knickten. Der friedliche Pfarrer überwachte in der beschossenen Stadt seine Gemeinde. Ihm bin ich zu Dank verpflichtet, weil er sogar mein Bild, das dem Schrapnellfeuer ausgesetzt war und schon bereits davon getroffen wurde, rettete, indem er es hastig aus dem Rahmen schnitt und außer Gefahr brachte. So ist nur eine Arbeit von mir bis auf den Grund verbrannt (eine Grablegung.)“ Bei dem erstgenannten Bild wird es sich um das Golgatha-Triptychon gehandelt haben, das Corinth 1910 für die evangelische Kirche in Tapiau geschaffen hatte. Die Einschußstellen hat er später nicht restaurieren lassen, weil er die Schäden als Erinnerung an diese Zeit erhalten wissen wollte.

Mitten im Krieg hatte der Magistrat der Stadt den Maler zum Ehrenbürger ernannt. Im August 1917 fuhr er schließlich von Berlin in seine Vaterstadt, um dort zu malen und die Bilder der Stadt zu schenken. Es handelte sich um die Arbeiten „Die Ratsherren von Tapiau“, „Tapiau“ und „Borussia“. Wegen des ersten Gemäldes kam es fast zu einem Eklat. Einer der Ratsherren war nicht einverstanden mit der Darstellung und fühlte sich in seiner Ehre gekränkt. Da Corinth das Porträt nicht ändern wollte, ließ er das Gemälde unvollendet und fuhr nach Berlin zurück. Ein knappes Jahr später kehrte er zurück und beendete sein Werk. – Die Ratsherren hatten sich schließlich mit seiner Art der Darstellung anfreunden können. Er wohnte zu der Zeit im Ausflugslokal „Klein-Schleuse an der Deime“, wo man den Vorraum zur Kegelbahn als Atelier eingerichtet hatte.

Immer wieder war Lovis Corinth von Berlin aus nach Ostpreußen gereist, so 1906, um seiner jungen Frau, der Malerin Charlotte Berend-Corinth, seine Heimat zu zeigen. Auch 1916 besuchte er Königsberg und Tapiau, wo er am Grab seiner Mutter verweilte. „Eines macht mich besonders stolz“, notierte er 1917 in seinen Erinnerungen, „auch in meiner Heimat fing man allmählich an, sich für mich zu rühren, so daß es von mir nicht heißen kann: ‚Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande‘. Sowohl in Königsberg wie in meiner Geburtsstadt Tapiau traten Männer für mich ein, welche im besten Sinne auf mich als Künstler aufmerksam machten.“ 1921 wurde ihm dann der Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Albertina verliehen. Drei Jahre später besuchte er gemeinsam mit Sohn Thomas Königsberg, wo sie an den Feierlichkeiten zum 200. Geburtstag von Immanuel Kant teilnahmen, auch an dem berühmten „Bohnenmal“ der Kant-Gesellschaft. Im Lichthofsaal des Handelshofes am Hansaring wurden derweil die Werke des Meisters aus Tapiau gezeigt.

Es war ein langer, weiter Weg vom kleinen Jungen, der mit den Tieren des elterlichen Hofes und dem Gestank der Lohgruben (der Vater war Gerbermeister) aufwuchs, bis hin zu dem gereiften Mann und anerkannten Künstler. Die Mutter war streng, und die Stiefgeschwister oft voller Neid, da der kleine Lovis die höhere Schule besuchen durfte. Nur Rike, die Stiefschwester, war ihm zugetan. Eine ihrer Freundinnen, die einäugige Emilie, zeigte dem Jungen eines Tages ein „wunderschönes Bild, welches immer vorsichtig aufgerollt war. Es stellte den König Friedrich Wilhelm III. dar, wie er auf einem herrlichen Pferde ritt. Ich konnte mich nicht genug daran satt sehen. Namentlich das Pferd mit den vortretenden Adern an den sehnigen Beinen. Sie erzählte mir dann auch von dem Reiterdenkmal desselben Königs in Königsberg und machte mich ganz sehnsüchtig danach. Von ihr wurde mir die Kunstliebe in mein Kinderherz eingeimpft ...“ – Es handelt sich dabei um das von August Kiss geschaffene und 1851 auf dem Königsgarten, dem späteren Paradeplatz, enthüllte Bronzestandbild. Corinth hat später Gelegenheit, das Original zu bestaunen, als er in Königsberg das Kneiphöfische Gymnasium besucht.

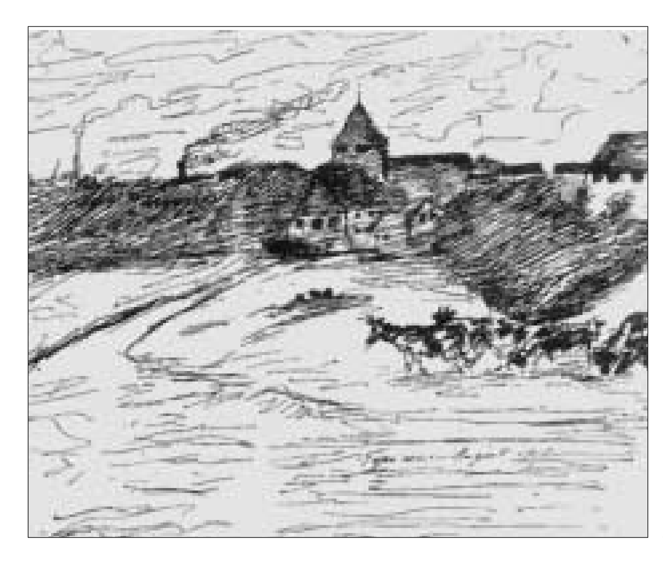
Lesen und schreiben gut, rechnen mangelhaft – so möchte man die Schulzeit des später so berühmten Malers zusammenfassen. Mit einem Schmunzeln erinnert er sich an den Musikunterricht bei Musikdirektor Pabst. „Nach meiner Erinnerung hatte er eine Oper ‚Die letzten Tage von Pompeji‘ komponiert. Er schlief natürlich aus Langeweile nachmittags ein. Da wachte er plötzlich auf und fragte mich, der ich gerade ihn abzeichnete, nach irgend einer Tonleiter. Ich drehte das Papier mit seinem Porträt um und leierte irgend etwas herunter. Dann besah er die Kritzeleien, und es regnete Ohrfeigen. Darauf wachte er wohl zuerst aus seinem Schlafe auf und besah die andere Seite, wo sein Porträt war. Er lachte amüsiert und fragte mich, was ich werden wollte. Ich antwortete darauf Soldat, denn dieses Metier war gerade bei mir an der Reihe. Darauf er: ‚Jung, werde doch Porträtmaler‘, faltete das Papier zusammen und steckte es in die Westentasche. Noch nie waren mir Ohrfeigen so angenehm gewesen wie heute ... Von da ab versuchten die anderen Schuljungens in der Gesangsstunde den schlafenden Musiklehrer immer zu karikieren – aber nicht mehr mit dem selben Erfolg.“

Mit großer Energie ging Lovis Corinth seinen Weg, bis ins Alter aber auch geplagt von Selbstzweifeln. Seine Frau Charlotte war ihm in diesen Zeiten eine großartige Stütze. „Ehre und Ruhm? Nichts! Die Überzeugung in sich selbst! Wie der Mensch geboren wird, so bleibt er auch sein ganzes Leben lang ... Ich war stets ein naiver Dummerjan. Wo soll man das lernen, wenn man stets mit Kaufleuten, Kunsthändlern und Verlegern zu tun hat, deren Geschäft es ist, den Künstler hineinzulegen, während der Künstler seine Gedanken auf die Kunst richtet und sein erstes Prinzip ist, etwas Gutes zu leisten. Ich glaube, die Kunst wird mein letzter Gedanke sein.“

„Deutschland soll auf mich doch noch stolz werden“, schrieb er im Dezember 1922. „Ich kann alles, was ich will. Ich kann arbeiten, mehr und besser wie ein Junger; ich habe es erreicht, und wenn ich heute, während ich dies schreibe, sofort hin bin, so werde ich doch leben in der Zukunft.“ – Wie wahr! ■



Lovis Corinth: *Das Brandenburger Tor nach dem Ersten Weltkrieg*



Tapiau: *So sah der Künstler im August 1917 seine Vaterstadt*



Friedrich der Große: *Der alte König aus der 1922 bei Gurlitt erschienenen Mappe mit Lithographien „König Friedrich und sein Kreis“*



Die Ratsherren von Tapiau: *Das 1917 entstandene Bild zeigt Bürgermeister Wagner, mit beiden Händen aufgestützt, umgeben von den Ratsherren*

Fussball in Wiskullen

Von Heinz Kurt Kays

Fußball – natürlich ist auch in Masuren Fußball gespielt worden, mit großer Begeisterung sogar, mit viel Eifer und mit großem Ehrgeiz. Meist geschah das freilich mit eher bescheidenen Mitteln, auf holprigen Sandplätzen nämlich oder auf Wiesen mit normalem Grasbewuchs. Die Tore waren fast immer von zwei in die Erde eingegrabenen Stangen begrenzt, oft fehlte die eigentlich notwendige Querlatte. Was naturgemäß ständig zu Streitereien führte, wobei es darum ging, ob der Schuß „zu hoch“ war oder als Treffer zählte.

Nun zum Ball, mit dem damals gespielt wurde. Wenn es hoch kam, bestand er aus einer grob genähten Lederhülle und barg im Inneren eine Gummiblase, der bisweilen die Luft ausging. Dann mußte diese geflickt werden, etwa wie ein Fahrradschlauch. Und mit Hilfe einer Luftpumpe wurde der Ball „aufgeblasen“, damit er sich wieder rund und prall präsentieren konnte. Und Fußballschuhe mit Stollen und verstärkter Kappe waren völlig unbekannt, insbesondere in den masurischen Dörfern.

Hier trat man – und das galt nahezu für die gesamte Ortsjugend – nicht selten barfüßig gegen das runde Leder. War dieses besonders hart aufgepumpt, konnte es ziemlich schmerzhaft sein. Wer jemals einen Eckstoß mit dem „großen Onkel“ ausgeführt hat, der weiß, wovon die Rede ist. Verstauchte, geschwollene oder blau angelaufene Zehen waren danach keineswegs selten. Ansonsten kam jedes Schuhwerk zum Einsatz, was man gerade besaß. All dies hat jedoch der Spielfreude keinen Abbruch getan.

Und welche Fußballtalente trotz solcher Widrigkeiten in jenem Teil Ostpreußens herangewachsen waren, zeigte sich zu Beginn der dreißiger Jahre in aller Deutlichkeit. Da wurde nämlich der F. C. Schalke 04 erstmals deutscher Meister. Und in dieser Mannschaft überwogen jene Spieler, deren Heimat im fernen Masuren lag. Sie waren zwar zumeist in Gelsenkirchen geboren, aber ihre Eltern sind nahezu ausnahmslos ins Ruhrgebiet eingewandert, um im dortigen Kohlebergbau ihr Auskommen zu finden.

Das galt zuvörderst für die beiden berühmtesten dieser Fußballer, für Fritz Szepan und für Ernst Kuzorra. Sie wurden mehrfache Nationalspieler und gelten als Erfinder und geniale Interpreten des legendären „Schalker Kreisels“. Die Eltern von Fritz Szepan nun kamen aus dem Kreis Neidenburg. Der mit ihm verschwägerte Ernst Kuzorra wiederum entstammte einer Familie, die aus dem Kreis Osterode zugewandert war. Weitere Mitglieder der damaligen Meistermannschaft hatten ihren Ursprung ebenfalls in Masuren, Otto Tibulski etwa, Adolf Urban, Ernst Kalwitzki und Rudolf Gellesch. Doch genug von diesen Schalker Fußballhelden, denn sie stehen hier nicht im Mittelpunkt der Geschichte. Die geht nämlich um das, was man als „masurische Dorfkickerei“ bezeichnen könnte. Dabei wurde allein aus Spaß an der Freude hinter dem runden Leder hergerannt. Und man tat das ohne ein festgefügtes Regelwerk. „Abseits“ war dazumal noch unbekannt, und gelbe oder rote Karten gab es auch nicht. Dafür galt unter anderem diese Bestimmung: „Drei Ecken – ein Elfmeter!“

Natürlich – so nach und nach wurde auch hier manches geordnet und reglementiert. Das aber war zumeist dann der Fall, wenn es soweit gekommen war, daß Mannschaften aus zwei benachbarten Dörfern gegeneinander antraten. Selbstverständlich ging es dabei um nichts anderes als „die Ehre“. Dennoch mußte einfach ein Schiedsrichter her, der das Spiel in einigermaßen vernünftige Bahnen zu lenken hatte.

So verlief diese Entwicklung zum Beispiel auch in Wiskullen und Dreieichen. Diese Orte waren im tiefsten Masuren gelegen und nur durch eine Distanz von gut zwei Kilometerchen voneinander getrennt. Hier gab es eine besonders fußballverrückte Jugend, und die traf sich – was schnell zu einer Tradition geworden war – zweimal im Jahr zum „edlen Wettstreit“, wie so etwas ziemlich großspurig genannt wurde.

So edel ging es da freilich nicht jedesmal zu, und deshalb zeigte sich bald, daß „Schiedsrichtern“ ein nicht nur schwieriges, sondern auch reichlich undankbares Geschäft darstellte. Denn nur recht selten stimmten die Dorfkicker mit den Entscheidungen des „Unparteiischen“ überein. Das taten ebensowenig auch die Zuschauer, und dazu zählten jedesmal fast alle Einwohner, sowohl die aus Wiskullen als auch die aus Dreieichen. Eine unausweichliche Folge solchen Geschehens war, daß es nicht nur gelegentlich, sondern nahezu stets zu dem kam, was man als „Tumulte“ oder „tätliche Auseinandersetzungen“ zu bezeichnen hatte. Und die Folgen davon waren selbstverständlich körperliche Schäden, blutige Nasen etwa, auch zerschrammte Schienbeine oder angeschlagene Köpfe. Davon betroffen waren nicht nur die Spieler, sondern oft auch die Zuschauer.

Sozusagen im Zentrum des Orkans befand sich jedoch zumeist der Schiedsrichter. Denn eines der beiden Dörfer fühlte sich immer durch ihn benachteiligt – je nachdem, wie das Treffen ausgegangen war. Und so wurde auch auf den Stellmachergesellen Paul Tomuschat, der aus dem benachbarten Grabowo stammte, eine regelrechte Jagd veranstaltet. Dieser Tomuschat galt als eine Art Fachmann in Sachen Fußball und war deshalb zum Spielleiter bestimmt worden, als die Mannschaften aus Wiskullen und Dreieichen wieder einmal das gewohnte Derby austrugen.

Strafstoss für Dreieichen brachte das Fass beinahe zum Überlaufen

Dieser Unparteiische hatte sich tatsächlich erfrecht, fünf Minutchen vor Ende der Begegnung einen Elfmeter gegen Wiskullen zu pfeifen. Und mit dem Strafstoß wurde der Sieg von Dreieichen besiegelt. Natürlich führte das auf der einen Seit zu großem Jubel, auf der anderen jedoch zu Protestgeschrei, dem ziemlich wilde Drohungen folgten. Als dann der Schiedsrichter Tomuschat auf sein Fahrrad stieg, um heimzu nach Grabowo zu trampeln, verstellte ihm eine aufgebrachte Meute die Chaussee. Aus deren Mitte erklangen überaus zornige Rufe, waren Beschimpfungen zu hören, und sogar ein paar wüste Flüche.

Der überraschte Stellmachergeselle fiel fast vom Rad, und sein Gesicht wurde alsbald schreckensbleich, denn er ahnte, was ihm bevorstehen konnte. Doch aus der aufgeregten Gruppe löste sich mit eins die Gestalt von Wilhelm Karnuß, den man kannte als Bürgermeister von Wiskullen. Und der gebot mit herrischer Gebärde Schweigen. Dann donnerte das Gemeindeoberhaupt los: „Warum nur, Paul Tomuschat, warum hast gegeben diesen Elfmeter für Dreieichen? Hast du nicht bekommen von mir ganze fünf Mark vor dem Spiel und hast dafür versprochen, daß ...“

„... daß ich werd pfeifen einen Strafstoß für Wiskullen, ich weiß“, unterbrach ihn der Schiedsrichter. „Aber“, so fuhr er fort, „ich konnte nicht. Denn vom August Pawellek, dem Bürgermeister von Dreieichen, hab’ ich gekriegt zehn Mark!“ Und ehe die aufgebrachte Rotte ihre Verblüffung überwunden hatte, war Paul Tomuschat auf seinen Draht-esel gestiegen und trat in die Pedale, als ob der Teufel hinter ihm her wäre.

Für das nächste Spiel mußte also ein anderer Schiedsrichter gesucht werden. Und man fand ihn in der Person des Landbriefträgers Herbert Kannenberg. Der mußte schon von Berufs wegen ein umgänglicher Mensch sein. Und es zeigte sich, daß man eine gute Wahl getroffen hatte. Denn in den nächsten drei oder vier Begegnungen zwischen Wiskullen und Dreieichen kam es zu keinerlei Auseinandersetzungen, wurde auch nicht die kleinste Handgreiflichkeit registriert.

Im Gegenteil, beide Dorfschaften zogen anschließend in den jeweils zuständigen Krug, wo sie schiedlich-friedlich beieinander saßen und sich mit einem Bierchen zuprosteten. Bei einer solchen Gelegenheit nun geschah es, daß Wilhelm Karnuß, der Bürgermeister von Wiskullen also, diese Frage an den Briefträger Kannenberg richtete: „Sag mal, Lieberchen, wie machst du das? Früher hat es ewig Stunk gegeben und Streiterei. Aber jetzt, wo du Schiedsrichter bist, sind alle zufrieden, und niemand regt sich auf.“

Der fußballkundige Postbote blikkte von seinem Bier auf, und ein verschmitztes Schmunzeln zog über sein Gesicht. „Ist ganz einfach, Wilhelm Karnuß“, erwiderte er bedächtig, „man muß nur immer gerecht sein. Geb’ ich vielleicht in der ersten Halbzeit einen Elfmeter für Dreieichen, kriegt Wiskullen nach der Pause auch einen. Und wird auf der einen Seite ein Torchen geschossen, na – dann sorg ich dafür, daß auf der anderen auch eins fällt. So wird alles schön gleichmäßig verteilt, und keiner verliert und keiner gewinnt, und alle sind zu-frieden.“

Worauf der Herr Postrat sein Bier austrank, allerseits einen guten Abend wünschte und aus der Wirtsstube entschwand. Bürgermeister Karnuß und all die anderen Fußballfreunde – das Wort „Fans“ war noch nicht erfunden – schauten ihm verdutzt hinterher. Dann begannen sie nachzurechnen und kamen zu dem Ergebnis, daß es stimmte, was dieser Mensch Kannenberg behauptet hatte: In allen von ihm geleiteten Spielen hatte es ein Unentschieden gegeben. Mal hatte das Ergebnis zwei zu zwei geheißen, mal vier zu vier, mal auch null zu null.

Das war – selbstredend – das Ende der Schiedsrichterkarriere des biederen Landbriefträgers. Denn es machte wenig Sinn, wenn immer nur ein Remis herauskam. Nein, es war wesentlich interessanter und unterhaltsamer, wenn ein Sieger bejubelt werden konnte und der Verlierer sich damit tröstete, beim nächsten Mal würde es bestimmt andersherum ausgehen. Und was machte es schon, wenn man sich gelegentlich in die Haare geriet? Das war schließlich überall so!

Als dann das nächste Derby zwischen den beiden masurischen Dörfern anstand, wollte man in dieser Hinsicht sicher gehen. „Man“, das war insbesondere der Krugwirt Hermann Kowalski aus Wiskullen. Der nahm am Tag vor dem Spiel die „Jungs“ seiner Mannschaft zur Seite und sprach also: „Morgen müssen wir gewinnen unbedingt. Das ist einfach Ehrensache. Also, für jedes Tor, welches ihr schießen tut, spendiere ich euch ein Fäßchen von meinem Bier!“ Das war natürlich ein Ansporn sondergleichen. Aber, weiß der Kuckuck, wie das zuging, die Kunde davon drang umgehend ins Nachbardorf. Worauf Julius Dräger, der Krugwirt von Dreieichen, bei sich dachte: Was dieser Hermann Kowalski kann, kann ich all lange! Und er trat vor seine Kicker und sagte ihnen ebenfalls ein Fäßchen Bier für jedes gegen Wiskullen geschossene Tor zu.

Und das führte zu jenem denkwürdigen Fußballereignis, worüber geredet wurde in weiten Teilen des Landes Masuren. Und über das ebenso laut und viel gelacht wurde. Denn schon nach einem halben Stündchen stürmten Hermann Kowalski und Julius Dräger, die beiden Wirte, mit hochroten Köpfen auf das Spielfeld. Wo sie sich den Ball schnappten und mit diesem davonrannten, als sei der Teufel hinter ihnen her.

Damit aber war die Begegnung augenblicklich zu Ende. Denn ein zweiter Fußball stand nicht zur Verfügung. Im übrigen – das Spiel zwischen den Mannschaften von Wiskullen und Dreieichen hatte zum Zeitpunkt des Abbruchs dreizehn zu zwölf gestanden ... ■



Schönes Ostpreußen: *Holzablage auf dem Niedersee* Foto: Bosk

Filmsucht

Von Willi Wegner

Vor einigen Jahren rief mein Freund Karl aus H. an. Er war geradezu außer sich vor Begeisterung: „Stell dir vor, ich habe mir endlich einen Videorecorder zugelegt. Ich bin jetzt richtig voll drauf, weiß du! Nun kann ich jede Menge Filme gucken und jede Menge Filme aufzeichnen. Ich sehe mir einen oder zwei Filme am Abend an und zeichne einen oder zwei Filme auf. Dann hab’ ich was für später ...“

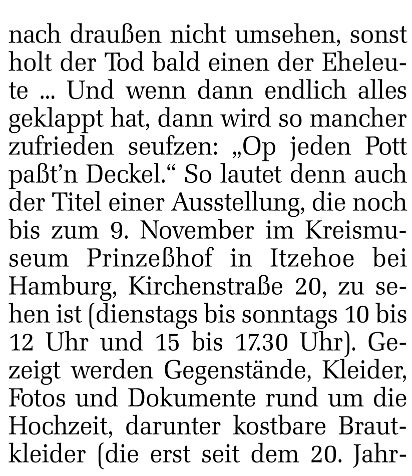
Ein paar Monate waren vergangen, als Karl wieder anrief: „Du, ich habe heute Jubiläum! 500 Filme auf Cassetten. Vorwiegend Krimis, eine tolle Auswahl! Und alles so nebenbei aufgenommen. Was sagst du? Wann ich die alle ansehen will? Na, irgendwann. Wenn’s mal sonst nichts Vernünftiges gibt im Fernsehen ...“

Fünf Monate später. Anruf von Karl: „Neues Jubiläum! Inzwischen 2000 Filme auf Cassetten! Ich bin ja so happy, es ist wie ein Rausch! Was fragst du – die Leercassetten? Ja, ich brauche laufend neue leere Cassetten. Sicher, das geht ins Geld. Aber wozu gibt’s denn Banken? Du mußt einfach hingehen und brauchst nur glaubhaft zu versichern, daß du überhaupt kein Geld benötigst, dann geben sie dir welches. Entschuldige, aber ich muß jetzt Schluß machen – ich will den Spionagefilm 22 Uhr aufzeichnen und mir den Krimi 22 Uhr 15 ansehen!“

Kürzlich erneuter Anruf von Karl: „Du, ich nehme jetzt auch Serien auf! Kurze bis zu 30 Folgen und auch längere – jeweils auf mehreren Cassetten. Filme über Filme! Serien satt, Krimis satt, 3 sat, Sat 1, ARD, ZDF und was es sonst noch alles gibt! Schade, daß du so weit weg wohnst, sonst könntest du herkommen und dir mal ein paar Aufzeichnungen angucken. Ich selber komme ja nicht dazu. Streß über Streß!“

Karls letzter Anruf: „Hör zu, das Allerneueste! Aber ich muß mich kurz fassen, gleich kommen die Handwerker. Nein, die reißen die eine Wand ein und bauen auch sonst allerlei um. Wie gut, daß ich eine Parterrewohnung habe, weißt du. Anfang nächster Woche werde ich eine zweite Zimmerwand aufbrechen lassen. Du fragst wieso? Weil ich in Kürze Ladenbesitzer sein werde. Ich kann mir ja all die Aufzeichnungen gar nicht ansehen ... Ja, natürlich – ich eröffne mit einem Nachbarn zusammen eine Videothek! Dann verleihen wir die Dinger!“ ■

REZEPT DER WOCHE



SELLERIESALAT

Man nehme: *2 Sellerieknollen, 2 Apfelsinen, Zucker, Salz, 2 EL Zitronensaft, 50 g gehackte Walnußkerne, 2–3 Eigelb, 1 EL Dosenmilch, 1 TL Mostrich (Senf), Öl.*

Zubereitung: Die Knollen mit der Bürste gut reinigen und mit der Schale im Wasserbad dämpfen oder in Wasser weichkochen. Nachdem sie abgekühlt sind, schälen und in Scheiben oder kleine Würfel schneiden. Apfelsinen schälen, entkernen, würfeln und mit dem Sellerie vermengen. Mit etwas Zucker, einer Prise Salz und einem Eßlöffel Zitronensaft abschmecken und gehackte Walnußkerne unterrühren. – Eigelb, einen Eßlöffel Zitronensaft, Dosenmilch, Salz, Mostrich und etwas Zucker über Dampf gut quirlen, tropfenweise Öl zugeben und mit Schneebesen schlagen, bis die Sauce dickflüssig ist. Dann unter den Salat rühren. – Ein vorzüglicher Imbiß, wenn Gäste kommen. Toast dazu reichen. ■

»OP JEDEN POTT ...«

Brauchtum damals: Eine Ausstellung rund um die Hochzeit

Zweene schlaffen sichrer ein,/ können sichrer wache seyn/, zweene mögen fester stehn, und dem Glück entgegen gehn ...", dichtete Simon Dach (1605–1659) in seinem Lied „Einsamkeit bringt lauter Noht". Der Memeler schrieb unzählige geistliche und weltliche Lieder, vor allem solche zu Hochzeiten oder zu Taufen. Am bekanntesten ist wohl sein heute noch gern gesungenes Hochzeitslied für Anna Neander: Anke van Tharaw – ein Inbegriff zarter Liebespoesie.

Nicht immer waren es Liebesheiraten, die unsere Vorfahren schlossen, oft spielten auch wirtschaftliche oder andere „vernünftige" Gründe eine nicht unerhebliche Rolle. „Vernünftig" war es auch, wenn in ländlichen Gebieten die Menschen sich meist im Herbst ihr Jawort gaben – wenn die Ernte eingefahren war. Vorher jedoch bemühten sich die Brautwerber (in Masuren) oder die Hochzeitsbitter (im Ermland), um auf die Hochzeit aufmerksam zu machen und die Gäste zu laden. Stolz ritt er daher, der Hochzeitsbitter, auf einem Schimmel, in der rechten Hand einen mit einem Kranz geschmückten Stock. – Oft genug gab es bei dieser Gelegenheit ein Schnäpschen oder mehr, und mancher Hochzeitsbitter soll Schwierigkeiten gehabt haben, sein Haus sicher zu erreichen ...

Überhaupt war das leibliche Wohl bei einer Hochzeit nicht zu unterschätzen. In Ostpreußen wurden Äpfel, Nüsse und Fladen unter das Volk verteilt. Und die geladenen Gäste wurden mit einem üppigen Mahl verwöhnt, das bis zu vier Stunden dauern konnte. Anschließend wurde gescherbelt und geschwoft. Daß dies so manches Mal überhand nahm, mag man daran erkennen, daß eine Landesverordnung 1760 im Ermland verbieten mußte, mehr als 24 Gäste zu einer Hochzeit einzuladen. Besitzer und Schulzen (Bürgermeister) durften 16, Instleute und Tagelöhner acht Gäste laden. Außerdem war das Schießen auf einer Hochzeit strengstens verboten!

Polterabend wurde selbstverständlich auch gefeiert, um die bösen Geister zu verscheuchen. Einige versuchten es mit ausgedientem Porzellan, das auf die Erde geschleudert wurde, andere mit wassergefüllten Flaschen, die gegen die Wand des Hochzeithauses prallten und dort zerplatzten. Überhaupt spielte der Aberglaube eine nicht unerhebliche Rolle beim Hochzeitmachen: So soll man sich während der Hinfahrt zur Kirche nicht umsehen und den Wagen nicht anhalten, sonst gibt es ein Unglück. Nur einen Myrtenkranz zur Trauung mitnehmen, bei zweien stirbt der Mann bald nach der Hochzeit! Vor dem Altar dicht beeinander stehen, damit sich der Tod nicht dazwischen drängen kann. Für die Braut: Während der Trauung auf dem Rock des Bräutigams knien, dann hat sie in der Ehe später das Sagen. Nach der Trauung auf dem Weg vom Altar nach draußen nicht umsehen, sonst holt der Tod bald einen der Eheleute ... Und wenn dann endlich alles geklappt hat, dann wird so mancher zufrieden seufzen: „Op jeden Pott paßt'n Deckel." So lautet denn auch der Titel einer Ausstellung, die noch bis zum 9. November im Kreismuseum Prinzeßhof in Itzehoe bei Hamburg, Kirchenstraße 20, zu sehen ist (dienstags bis sonntags 10 bis 12 Uhr und 15 bis 17.30 Uhr). Gezeigt werden Gegenstände, Kleider, Fotos und Dokumente rund um die Hochzeit, darunter kostbare Brautkleider (die erst seit dem 20. Jahrhundert in Stadt und Land weiß waren, ansonsten trug man festliche dunkle Kleidung) aus verschiedenen Epochen. Besonders sehenswert Kleider aus dem 18. und 19. Jahrhundert, aber auch Braut- und Trachtenkronen aus Schleswig-Holstein sowie Aussteuer und Brautschmuck. Im Heimatmuseum am Wasserturm 4 A in 25551 Hohenlockstedt werden parallel dazu eine Liebeslaube, aber vor allem Informationen und Exponate zu Trauungen in der Nachkriegszeit gezeigt (sonntags 14 bis 17 Uhr).

Silke Osman



Brautpaar im Jahr 1887: *Erst seit dem 20. Jahrhundert trägt die Braut üblicherweise ein weißes Kleid, zuvor war es meist ein dunkles, vor allem aber festliches Kleid*

Foto: privat

EINE SEHR ENTSCHEIDENDE FRAGE

oder Wenn Mutter plötzlich wieder heiraten will / Von Gabriele LINS

Regine fährt zu ihrer Mutter, nur für zwei Tage. Die alte Dame soll sich wieder einmal bei der Tochter ausweinen können. Regine seufzt. Ach ja, es ist nicht leicht, bei einer verhärmten Frau zu sitzen, die einem zum x-ten Male ihre Wehwehchen schildert und von ihren kleinen Nöten und Ängsten spricht. Regine weiß oft schon, welcher Satz dem nächsten folgen wird. Da ist der dicke Fleischermeister, der andauernd zu betrügen versucht; aber sie paßt natürlich auf. „Als alte Frau bist du ein Nichts", nörgelt sie, „alles können sie mit dir machen."

Regine zerrt ihre Reisetasche aus dem Netz. Der Zug hält. Lustlos steigt sie etwas später die Treppen zur Wohnung der Mutter hinauf und denkt: Was soll's, sie braucht mich, ich will ihr doch helfen.

Sie klingelt. In der Tür steht ihre Mutter. Regine klappt den Mund auf, als die alte Dame sie auf beide Wangen küßt. Keine heruntergezogenen Mundwinkel, kein vorwurfsvolles „Da bist du ja endlich, Kind".

„Mensch Mutti, hast du dich verändert!" Die Augen der Mutter leuchten.

„Nicht wahr, bin zehn Jahre jünger, mindestens."

„Zehn?" Regine lächelt und mustert die alte Dame erstaunt. Keine schmuddelige Kittelschürze mehr, keine zertretenen Latschen. Regines Mutter ist plötzlich eine gepflegte, elegante Frau. Sie hat sich unauffällig geschminkt, das weiße Haar ist zu einer welligen Frisur geföhnt, die dem Gesicht schmeichelt. Sogar die altmodische Brille ist einem modernen Gestell gewichen. Das Jackenkleid stimmt farblich genau mit der Bluse überein.

„Wo hast du nur die tolle Kette her, Mutti?" Die Mutter drückt die Tochter auf das Sofa. „Kaffee kommt sofort!" Leichtfüßig geht sie in die Küche. Regine kommt aus dem Staunen nicht heraus. Der Tisch ist festlich gedeckt. Bei ihren letzten Besuchen hatte sie sich über die angekatschten Tassen geärgert und besonders über das Messer mit der abgebrochenen Spitze. Jetzt ist alles so positiv verändert. Der Papagei schlägt mit den Flügeln. „Ich liebe dich, mein altes Mädchen!" schnarrt er.

Regine muß lachen. „Ach, so ist das." Die Mutter bringt den Kaffee. „Ich liebe dich, mein altes Mädchen!" neckt Regine. Da wird die alte Dame verlegen und droht: „Lora, du alte Petze!" Sie setzt sich. „Na ja, ich hab halt 'nen Freund. Wir haben uns auf dem Friedhof kennengelernt, an Vatis Grab. Er ist Witwer, war mal Architekt. Er hört gern klassische Musik und ..." – „Aber du doch nicht!" unterbricht Regine. „Wie bitte? Es gibt nichts, was ich lieber höre!" Regine lächelt verständnisvoll.

„Tja, und er will mich heiraten." „Hei...?" echote Regine. „Was sonst. Die Kette hier – die hat er mir geschenkt, einfach so." Sie springt auf. Hatte sie nicht immer Rückenschmerzen?

„Was machen deine Beschwerden, Mutti?"

„Was'n für Beschw...? Ach so, der Rücken. Weiß nicht. Die sind weg. Mein Arzt hat neulich zu mir gesagt: ‚Lieblich sind die Juninächte, nicht wahr, Frau Grabbe.' Ich weiß schon, was er damit meinte."

Regine grinst. „Friedrich Wilhelm Weber, Mutti. Dein Hausarzt ist eben ein Psychologe."

„Und wir gehen auch tanzen, Kind. Paß mal auf!" Sie stellt sich in Positur, wackelt mit dem Hinterteil, setzt graziös die Füße, wirbelt mit den Armen. Regine unterdrückt ein Prusten. „Siehst du, Kind, Bewegung hält jung." „Ja, und die Liebe auch", sagt die Tochter nachdenklich. –

Zwei Wochen später hat Regine ihren Paul überredet, Mutter und deren Freund einzuladen, zwecks Beschnüffelung, wie sie ihm augenzwinkernd erklärte. Am Telefon hört sich die Stimme der Mutter merkwürdig an. „Ich soll zu euch kommen? Mit Arno? Na, ich weiß nicht ..."

Am darauffolgenden Samstag steht Regines Mutter an der Bahn, klein und zierlich, schick gekleidet. Sie gibt sich schüchtern, beinah schuldbewußt, seltsam einsilbig. Am Kaffeetisch, als sie bequem zwischen vier Kissen sitzt, taut sie auf und berichtet ihren Kindern, warum sie allein gekommen ist. „Weil's meinen Arno nämlich gar nicht gibt!"

„Gar nicht ...?" Regine fehlen die Worte. Doch die Mutter sieht jetzt gar nicht mehr schulbewußt aus, sie lächelt. „Ich habe doch da meine Freundinnen, verstehst du. Na, und weil die immer mit ihren Skatfreunden protzen, die ihnen rosa Nelken schenken und so – da hab ich halt gedacht, so einen Freund schaffst du dir auch an. Und weil's grad keinen gab, der zum Angeben gut war, da habe ich mir halt einen erfunden."

„Erfunden???" Regine schnappt nach Luft. Die Mutter grinst. „Und die Perlenkette habe ich mir selbst geschenkt. Und meiner Lora habe ich den Satz vom geliebten alten Mädchen beigebracht."

Paul lacht laut heraus. „Meine Güte, Mutter, die bist vielleicht ein Typ!"

„Nicht wahr? Und wie ich mich erst mal eingekleidet hatte, habe ich mir einen Korn gekauft und mir einen hinter die Binde gegossen, na ja, um Mut zu kriegen für die Kneipe."

„Für die Knei...?" Regine kann heute ihre Sätze nicht vollständig formulieren. Doch ihre Mutter ist nicht zu bremsen. „Hast du was gegen Kneipen? Na also. Ich mußte doch wissen, wie's da zugeht, um meinen Freundinnen davon zu erzählen. Und wißt ihr, wen ich da beinah unter den Tisch getrunken habe? Ihr ratet's ja doch nicht. Den ollen Brinkmann. Der spielt dort manchmal die Aushilfe für seinen Sohn."

„Der Metzgermeister?" Regine schmunzelt. „Der dich immer beim Abrechnen beschummelt?" Die Mutter winkt ab. „Du weißt doch, Kind, ich bin so schwach im Rechnen. Der Brinkmann ist eigentlich nett." Die alte Dame lächelt in sich hinein. „Wir sind schon ein paarmal zum Seniorenball gegangen, der Brinkmann, meine Freundinnen und ich."

„Prima!" Regine klopft der Mutter anerkennend auf den Rücken. „Du hättest doch statt deines imaginären Architekten den netten Metzgermeister mit anschleppen können, Mutti."

Die Mutter hebt abwehrend die Hände. „Wir duzen uns doch noch nicht einmal. Außerdem – der Brinkmann ist keine Kanone im Reden. Der redet nur in Fürwörtern, wenn du weißt, was ich meine." Regine denkt: Auf einmal sieht sie richtig keß aus.

„Tja, Kinder, der guckt mich immer so direkt an, wenn er die Ladentür aufreißt – komme mir dann vor wie eins seiner Koteletts –, dabei schmettert er: ‚Der Ihre, Gnädigste!'"

Regines Mutter bleibt zwei volle Tage, dann hält sie nichts mehr. Sie verteilt noch Schokolade, Bücher und warme Unterwäsche an die Enkel und dann rauscht sie einer Königin gleich aus der Szene. „Ihr braucht mich nicht zur Bahn zu bringen, Kinder. Ich habe den ollen Brinkmann angerufen. Der holt mich mit seinem dicken BMW vom Bahnhof ab, tschühüs!"

Einige Zeit darauf erhält Regine einen Anruf. Sie erfährt, daß es nun wirklich ‚was wird' mit der Mutter und ihrem Metzgermeister. „Und was glaubst du, Kindchen, wie Heinz seinen Antrag form... – äh – wie er sich ausgedrückt hat?" – „Naaa?" – „Du und ich – wir beide?" – „Immerhin." Regine kann sich das Lachen kaum verbeißen. „Und was hast du geantwortet, Mutter?" „Ich?" – Ach so – ich sagte nur: ‚Wir!!!'"

Als Regine ein Kostüm für die bevorstehende Hochzeit ihrer Mutter anprobiert, besieht sie aufmerksam ihre schon etwas vollschlanke Gestalt im großen Spiegel und überlegt: „Sein oder Nichtsein – hängt das nicht oft von einem selber ab?" Langsam knöpft sie die neue Bluse zu. „Wie werde ich aussehen, wenn ich in Mutters Alter bin? So wie sie noch vor einem halben Jahr aussah, vergrämt und schlampig, oder so wie jetzt?"

Die Verkäuferin fragt ungeduldig: „Wollen Sie das Kostüm nun nehmen oder nicht?" Regine erwidert versonnen: „Das ist hier die Frage ..." ■

DER GENIUS UND DIE MEISTER SEINER ZEIT

Ein Rückblick auf das Mozartfest 2003 / Von Walter DREMEL

Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an" (E. T. A. Hoffmann)

Dieser Ausspruch von einem, der beides gleich gut verstand, dichten und komponieren, ziert manche Programme des Würzburger Mozartfestes. Klarer und kürzer kann man es nicht sagen: Man will nur mehr himmlischen Klang hören ... und die Epoche Mozarts war offensichtlich voll davon. Die Meister seiner Zeit – das ist eine endlose Liste vor allem italienischer, deutscher, tschechischer Namen. Ihre Musik war gekonnt, schön, oft großartig, und in den Spitzen manchen Werken Mozarts durchaus ebenbürtig – so Haydns Sinfonien und Streichquartette, oder Vivaldis Jahreszeiten, oder Scarlattis Klaviersonaten. Daher ist es von besonderem Reiz, sie in unmittelbarer Reihenfolge zu hören ... und zu merken, daß es eben noch eine Steigerung gibt – von der großen und ganz großen Musik zur Genialität!

So etwa in den Konzerten im prachtvollen Kaisersaal der Residenz, die mit einem Klavierkonzert J. N. Hummels und einer Sinfonie von Rosetti – eigentlich Rösler aus Böhmen – begannen. Beides prächtige, ausgereifte Werke, besonders das Konzert Hummels, dem man anmerkt, daß der Komponist ein Schüler Mozarts war (und Haydns Nachfolger beim Fürsten Esterhazy wurde.) Die London Mozart Players unter ihrem Dirigenten Howard Shelley spielten, der Dirigent war gleichzeitig Pianist, was zur Zeit Mozarts durchaus üblich war: Der Solist dirigierte vom Klavier aus. Im darauf folgenden „Jeunehomme – Klavierkonzert„ (KV 271), ebenfalls von Shelley gespielt, wurde einem der Schritt von hoher Qualität zur Genialität bewußt:

Die Thematik, ihre Verarbeitung, der Einfallsreichtum an musikalischen Ideen – eben Mozart. Noch stärker war dieser Kontrast im Konzert des Philharmonischen Orchester Würzburgs unter Daniel Klajner – dem künstlerischen Leiter des Mozartfestes – zu hören, in dem auf Rosettis Sinfonie Mozarts berühmtes „C-Dur Klavierkonzert" (KV 467), sicher eines seiner schönsten Werke für dieses Instrument überhaupt, mit seinem überirdischen

GEIST JENER EPOCHE WIEDERGEGEBEN

Andante folgte. Leider gab es eine Eintrübung: So sehr beide Orchester, London und Würzburg, und der Solist Shelley den Geist Mozarts erfaßten, so wenig schien mir das der Fall beim Pianisten des C - Dur Konzerts, Franz Vorraber, zu sein. Eine undifferenzierte und pedalstarke Spielweise beeinträchtigte die Schönheit und Eleganz des Werkes beachtlich.

In der darauf folgenden Serenade in D - Dur (KV 320) „mit dem Posthorn" ist es nicht nur dieses Instrument, sondern noch mehr die Bläserpaare der Flöten, Oboen, Fagotte und Hörner, die konzertant zwei Sätze dominieren und ein ständig wechselndes Klangkolorit erzeugen. Mozarts Serenaden und Divertimenti, eigentlich als „Gebrauchsmusik" für höfische Feste geschrieben, sind Kompositionen der ganz besonderen Art, die den Geist jener Gesellschaft und ihrer Epoche – Eleganz, Gelassenheit, Leichtigkeit des Seins – in vollendetem Maße wiedergeben.



Großes Künstleraufgebot: *Die „Wiener Akademie" musizierte in Würzburg.* Foto: Mozartfest

Aus dem Kaisersaal in den Hofgarten: Wenn hier das Wetter mitspielt – und das tat es an jenem 29. Juni voll und ganz – dann versteht man erst, was die viel zitierte Symbiose zwischen Musik, Architektur und Natur eigentlich zum Ausdruck bringen will: einen durch nichts eingeschränkten Glückszustand. Und dazu das Arrangement des Programms – ein toller Einfall! Die schönsten Partien aus der „Hochzeit des Figaro" und dazwischen einzeln die vier Sätze der „Kleinen Nachtmusik". Ein Rokoko-Abend comme il faut, mit durchwegs guten Kräften, aus denen J. Weinhuber (Almaviva), F. Rauch (Gräfin) und U. Schenker-Primus (Figaro) hervorzuheben sind.

Das Gesamtprogramm: Wie gewohnt sehr umfangreich, gut ausgewählt, mit glanzvollen Höhepunkten, dauerte das Fest vom 6. Juni bis 4. Juli. Überflüssig, noch etwas zu den Orten der Aufführung zu sagen, hat doch Würzburg mit der Residenz, dem Hofgarten und dem Park in Veitshöchheim Plätze, um die es jede Festspielstadt beneidet.

In diesem Rahmen entfalten sich nun renommierte Orchester wie die Bamberger Sinfoniker und die Würzburger Philharmoniker, das WDR Orchester und das Radio-Sinfonieorchester Frankfurt, und eine Reihe von Kammerorchestern, Quartetten und Trios, unter namhaften Dirigenten wie Neville Marinner, Martin Haselböck und Daniel Klajner ... dazu eine Reihe von Pianisten, Geigern, Holz- und Blechblassolisten ... nach dem Motto: wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen!

Noch ein Wort zur Organisation: Sie läuft hervorragend, und dabei unmerklich – aber wenn man etwas wissen will, ist sie da – wie es sein soll. So ist das Mozartfest jedes Jahr wieder ein Musikereignis, bei dem man sich rundherum wohlfühlen kann ... besonders – Geheimtip – wenn man noch ein paar Tage in den Weinbergen von Sommerhausen oder Randersacker, Volkach oder Rimpar, den berühmten fränkischen Lagen, als Kurzurlaub dranhängen kann! ■

KÜNSTLER WIE SAND AM MEER

Georg Gelbke und Richard Birnstengels Nehrungsbilder in Ellingen / Von Andreas ALBERT

Erstmalig findet eine gemeinsame Ausstellung zweier Dresdner Künstler statt, die vorwiegend ihre zwischen 1935 bis 1945 entstandenen Arbeiten von der Kurischen Nehrung zeigt. In langer Vorbereitung ist es dem Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen gelungen, Bilder und Dokumente aus Privatbesitz sowie vom Kulturhistorischen Museum Stralsund in der Exposition zu vereinigen. Georg Gelbke (1882–1947) und Richard Birnstengel (1881–1968) wurden in Sachsen geboren und studierten ab 1901 an der Kunstakademie in Dresden. Sie hatten die gleichen Lehrer (Richard Müller, Oskar Zwintscher) und ragten als Meisterschüler des Impressionisten Gotthard Kuehl durch ihre Begabung heraus.

Weitere Gemeinsamkeit ist die Lust am Reisen, welche die Künstler quer durch Europa führte. Dabei war stets der Zeichenstift mit im Gepäck. Menscheninteresse und Naturliebe regten in den gesehenen Landschaften vielfach zu bildnerischer Arbeit an. Sie fanden aber auch beide ihre große Liebe in den Töchtern eines kunstsinnigen Klostergutsbesitzers und waren nach der Heirat nicht nur eng befreundet, sondern sogar verschwägert. Tür an Tür befanden sich ihre Ateliers in der Nähe des Dresdner Hauptbahnhofes.

Eine weitere große Liebe verband beide Künstler: jene zu den Menschen und Landschaften der Kurischen Nehrung. Beide zog es immer wieder in den Ostseeraum nach Nidden. Damit knüpften sie an die lange Geschichte der nordöstlichsten Künstlerkolonie Europas an.

Bereits vor den ersten Feriengästen entdeckten die Künstler die elementare, lebendige Schönheit der Landschaft im 19. Jahrhundert. So preist Ludwig Passarge (1825– 1912) in einer großartigen Schilderung in seinen „Baltischen Landen" den Zauber der Nehrungsdünen, „die im Nebelduft wasserblau und atlasglatt; von einem Sonnenstrahl getroffen, aufglühend wie flüssiges Gold". Kein Wunder, daß von diesem Farbenzauber vor allem die Maler angezogen wurden. Zentrum der entstehenden Künstlerkolonie war der seit 1867 in Nidden bestehende Gasthof des kunstsinnigen Hermann Blode. Zunächst kamen Künstler, welche mit impressionistischer Sehweise der Flüchtigkeit der Nehrungslandschaft am ehesten entsprachen. Als Ende Juni 1909 Max Pechstein (1881-1955) aus der Künstlergruppe der „Brücke" erstmalig Nidden besuchte, begannen bei den abendlichen Treffen auf der Veranda im Hause Blode

BEIDE KÜNSTLER ZOG ES AN DIE KURISCHE NEHRUNG

im Schein der Petroleumlampe heiße Diskussionen über die Sichtweisen impressionistischer und expressioni-stischer Kunst. Nidden war aus seinem Dornröschenschlaf erwacht und zog in der Folgezeit – auch nach dem Ersten Weltkrieg – immer wieder begeisterte Künstler an. Der „alte Blode" nahm von den Malern Bilder für Sommeraufenthalte und Zechen in Zahlung. An den Wänden hingen die vielfältigsten Kunstwerke.

Ernst Mollenhauer (1892–1963) wurde die wohl markanteste Malerpersönlichkeit von Nidden. Ab 1923 ließ er sich fest auf der Nehrung nieder und übernahm schließlich als Schwiegersohn das Haus Blode. In der Folgezeit wuchs der Zustrom der Künstler (über 90 Namen sind überliefert) und riß bis zum Exodus im Jahre 1945 nicht ab.

Die urwüchsige Landschaft mit ihren wechselhaften Lichtstimmungen faszinierten auch Richard Birnstengel derartig, daß er von 1930 bis 1944 monatelang auf der Nehrung weilte und im Jahre 1939 mit seiner Frau Dorothea ein eigenes Haus in Nidden in Besitz nahm. Es steht noch heute in unmittelbarer Nähe zu den Häusern des Malers Carl Knauf und des Dichters Thomas Mann.

Birnstengel berichtete so begeistert mit poetischen Worten von der Nehrungslandschaft, „vom Perlmuttglanz, vom Schmelz seidiger Töne und traumhafter, grauer Versunkenheit, von tragischer Düsternis nordlandhafter Strahlung", daß ihm mit unwiderstehlichem Interesse auch Georg Gelbke seit 1935 folgte. Dieser malte in den weiteren Jahren gern in verschiedenen Fischerdörfern und war nicht so seßhaft wie sein Schwager in Nidden.

Der Hauptakzent der Ausstellung liegt im Bereich der Landschaft mit ihren oft verträumt erscheinenden Fischerdörfern. Gelbke gelang es meisterhaft, die wechselvollen atmosphärischen Stimmungen in flüssiger Aquarelltechnik festzuhalten. So sind windbewegte Dünengräser, sturmzerzauste Windflüchter und ruhige Wasserlandschaften in unterschiedlichen Lichtverhältnissen zu sehen. Der Künstler liebte es, in der Morgenfrühe zum Meer oder an das stille Haff zu gehen, um den Zauber des noch jungfräulichen Tages mit den Farben der Dämmerung malerisch zu erfassen. Gerne skizzierte er dabei auch die am Ufer mit ihren Booten beschäftigten Fischer oder die in das Haffschiff einfallenden Möwen. Birnstengel, mit ähnlichen Motiven in der auch von ihm bevorzugten Aquarelltechnik vertreten, baute seine Bilder in geschlosseneren Farbflächen auf und verlieh den am Ufer wartenden Fischerfrauen oder den Bootsbauern eine beinahe monumentale Einfachheit und Größe. Dabei bevorzugt er gedämpfte, stille Lokalfarben, welche er stellenweise zum Aufleuchten bringt. Beeindruckend sind auch Birnstengels Antlitze der Fischer und ihrer Frauen, deren Züge vom Kampf mit den Elementen, vom harten Bestehen des Alltags und von der Einsamkeit geprägt sind.



Flüchtlingsfrau mit Kind: *Richard Birnstengel*

Die von seiner Frau Dorothea liebevoll gepflegten Gartenblumen, gaben dem Maler wunderbare Motive. Von dunklen Kiefern umstanden, leuchteten vor dem Haus die Stokkrosen und Sonnenblumen, welche in den Bildern aus dem Dunkel des Hintergrundes erblühen. Diese Spannung von Hell bis Dunkel, von gesättigter Farbgebung und atmosphärischer Abtrübung scheinen auch in die zunehmende Dramatik der Zeitereignisse zu weisen, die Birnstengel existentiell in den Kriegsjahren betrifft. Er selbst – ein Vertriebener von der unsäglich geliebten Nehrungslandschaft mit Verlust seines Hauses – gestaltete mit Bildern wie: „Flucht aus Ostpreußen", „Flüchtlinge" die eigene Betroffenheit und die Notsituation seiner Mitmenschen.

Mit dem Angriff anglo-amerikanischer Bomber auf Dresden am 13./14. Februar 1945 verloren Georg Gelbke und Richard Birnstengel ihr Atelier und einen Großteil ihrer Werke. Diesen für beide Künstler im Gesamtwerk wichtigen Schaffensort konnten sie infolge der Kriegsereignisse und der Sperrgebietszeit nie mehr betreten. Welchen tiefen Eindruck die Kurische Nehrung hinterließ, läßt sich aus Birnstengels Worten ermessen: „... ich habe die Kurische Nehrung unendlich geliebt, sie hat mich erschüttert, beglückt und gesegnet."

Es ist ein erfreuliches Ereignis, daß nach langjähriger Vorbereitung diese Ausstellung ermöglicht wurde, welche zugleich unwiederbringliche kulturgeschichtliche Einblicke zu geben vermag. ■

Zur Ausstellung „Ostseebilder" erscheint ein Katalog mit über 40, meist farbigen Abbildungen nach Arbeiten der beiden Künstler und weiterführenden Texten. Preis 9,95 Euro zzgl. Porto. Die Ausstellung wird am 19. Juli eröffnet. Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91791 Ellingen, Tel. (0 91 41) 86 44-0.

Haus Samland: Stätte der Begegnung

Die feierliche Eröffnung war ein Höhepunkt der Sommerreise der Kreisgemeinschaft Wehlau / Von Ilse Rudat

Die Kreisgemeinschaft Wehlau hatte zu einer Reise in den Heimatkreis eingeladen, und 140 Landsleute sind in drei Bussen, per Flugzeug und mit eigenem Personenkraftwagen mitgekommen. Ein Hauptprogrammpunkt der Fahrt war die Eröffnung des Hauses der Begegnung Samland am 15. Juni in Tapiau. Seine umfangreiche Renovierung und seine Fertigstellung waren ermöglicht worden durch die finanzielle Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen, der Landsmannschaft Ostpreußen Landesgruppe Bremen, der Kreisgemeinschaft Wehlau, der Prussia-Gesellschaft, Duisburg, und der Vereine Aufbau Bernsteinland, Ostseebrükke Kiel sowie „Hilfe und Tat", Ottersberg.

Eingeladen hatte zu der Eröffnungsfeier die Königsberger Organisation der Rußlanddeutschen „Samland" mit ihrem Vorsitzenden Waldemar Herbst. Sie gestaltete in Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft Wehlau die Eröffnungsveranstaltung.

Die feierliche Eröffnung erfolgte mit dem Durchschneiden eines grünen Bandes sowie mit Brot und Salz für die Gäste.

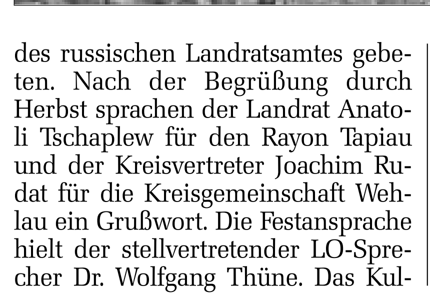
Zur Festveranstaltung wurden die vielen Besucher in den Sitzungssaal des russischen Landratsamtes gebeten. Nach der Begrüßung durch Herbst sprachen der Landrat Anatoli Tschaplew für den Rayon Tapiau und der Kreisvertreter Joachim Rudat für die Kreisgemeinschaft Wehlau ein Grußwort. Die Festansprache hielt der stellvertretender LO-Sprecher Dr. Wolfgang Thüne. Das Kulturprogramm wurde begleitet vom Ehepaar Kenzler.



Einweihung des Hauses „Samland": *Begrüßung des „Samland"-Vorsitzenden Waldemar Herbst und des Wehlauer Kreisvertreters Joachim Rudat*

Herbst informierte darüber, daß der Verein „Samland" vor acht Jahren gegründet worden ist. Das Gebäude habe Landrat Tschaplew dem Verein für 15 Jahre verpachtet. Viel wertvolle Kulturarbeit sei mit Deutsch- und Geschichtsunterricht zur Pflege der Tradition und der Bräuche bisher geleistet worden. Inzwischen fänden auch Kurse für Informatik sowie Treffen der neuen evangelischen Gemeinde in dem Haus statt. Herbst dankte allen für die große Hilfe und Unterstützung.

Landrat Tschaplew hieß alle Gäste willkommen und dankte für die vielen Spenden zur Unterstützung seines Rayons. Er hoffe für seinen Rayon auf eine positive Weiterentwicklung der Freundschaft mit guten Wirtschaftspartnern und Investoren. Sein besonderer Dank ging an die Kreisgemeinschaft Wehlau und seinen „Freund Joachim Rudat".



Gottesdienst in der Ruine der Wehlauer Ordenskirche: *Der katholische Pfarrer und Direktor des Bildungshauses St. Josef Eduard Prawdzik, der evangelische Pastor und Bevollmächtigte für das Ausland des Fördervereins „Rat und Tat" Alfred Scherlies sowie der russisch-orthodoxe Pope Oleg (v.l.n.r.)* Fotos (3): Rudat

Rudat erinnerte in seinen Grußworten daran, daß sein „Freund Anatoli Tschaplew" es ihm ermöglicht habe, die Wehlauer Kirchenruine instandzusetzen und vor weiterem Verfall zu bewahren. Er hob den seit elf Jahren bestehenden Schüleraustausch mit der Mittelschule Nr. 1 hervor und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die junge Generation so zueinander finde.

Weitere Grußworte sprachen Professor Dr. Brilla, der Direktor des Deutsch-Russischen Hauses (DRH), Peter Wunsch, und der Vorsitzende des Dachverbandes der Rußlanddeutschen in Königsberg, Walter Leitner, bevor ein bezauberndes Folklore-Programm von verschiedenen Vereinen die Gäste begeisterte.

Der Festredner Dr. Thüne gratulierte namens der Landsmannschaft Ostpreußen und überbrachte Grüße des Sprechers Wilhelm v. Gottberg. Er sprach davon, daß das Eigentumsrecht eines der wichtigsten Grundrechte des Lebens sei. „Wer investieren will, gibt das Produkt seiner Arbeit in andere Hände. Wer investieren will, braucht Rechtssicherheit", so Thüne. Er erinnerte an den großen Philosophen Immanuel Kant und an seinen Aufruf zu geistiger Freiheit und zu eigenständigem Denken.



Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal Schallen: *Rechts vom Kranz der Kreisgemeinschaft Wehlau deren Kreisvertreter Joachim Rudat, links davon der Bürgermeister Allenburgs Oleg Smirnow*

Am Nachmittag fuhren die Landsleute mit ihren Bussen zur Wehlauer Kirchenruine. Dort wurde ein eindrucksvoller ökumenischer Gottesdienst mit dem evangelischen Pfarrer Alfred Scherlies, dem katholischen Pater Eduard Prawdzik und dem russisch-orthodoxen Popen Oleg abgehalten. Von der Kreisgemeinschaft wurde ein Kranz mit Schleife zur Erinnerung an die Toten niedergelegt.

Einen fröhlichen Ausklang fand der Tag in einem herrlichen Sommerabend in Patershof bei vier rußlanddeutschen Familien, die alles für die vielen Gäste mit Bewirtung und Zelt bestens vorbereitet hatten. Bei diesem gemütlichen Beisammensein, bei dem auch der russische Landrat mit seiner Ehefrau zugegen war, kamen sich die Menschen näher und wurden aufgeschlossener. Ein Abend, den die Teilnehmer nicht so schnell vergessen werden.

Bereits am Vortage hatte in Anwesenheit der Reisegruppe am Schallener Kriegerdenkmal in der Nähe von Allenburg eine feierliche Kranzniederlegung für die Gefallenen beider Weltkriege stattgefunden. Gedenkworte sprachen Oleg Smirnow, der Bürgermeister Allenburgs, Ludmilla Orlowa, in Vertretung des russischen Landrates in Friedland, sowie der Kreisvertreter Joachim Rudat.

Zu Mittag wurde in der Allenburger Schule gespeist, wo die Wehlauer Kreistagsabgeordnete Ute Bäßmann, die in der ostpreußischen Stadt ein eigenes Haus erworben hat, zusammen mit ihren Mitbürgerinnen ein Mittagessen für alle organisiert und vorbereitet hatte, was sehr gut ankam.

Ungeachtet der interessanten Programmpunkte blieb noch genügend Zeit, daß alle Landsleute in ihre Heimatdörfer gelangen konnten. Landschaftlich zeigte sich Ostpreußen zu dieser Jahreszeit in seinem schönsten Kleid. Wenn auch etwa 85 Prozent der Ackerflächen nicht bebaut waren, so leuchteten zwischen den vielen üppigen Grünflächen herrlich-blaue Lupinenfelder, verziert mit glutrotem Klatschmohn und strahlenden Margeriten. Der Schleier der Schönheit, den der Herrgott über das Land gewoben hatte, trieb so manchem der Teilnehmenden die Tränen in die Augen. ■

»Wir kooperieren eng mit den Johannitern«

In Lötzen funktioniert die Zusammenarbeit zwischen der Kreisgemeinschaft unter der Leitung von Erhard Kawlath und der JUH

Die kontinuierliche Unterstützung der elf Johanniter-Sozialstationen in Ost- und Westpreußen durch die Kreisgemeinschaften sei unverzichtbar und könne nicht hoch genug eingeschätzt werden, betonte das Mitglied des Landesvorstandes Nord der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH) Hans-Peter Haupt kürzlich in einem Gespräch. Als Beispiel für dieses unermüdliche Engagement wird seitens der JUH die Kreisgemeinschaft Lötzen angeführt. Ihr Vorsitzender Erhard Kawlath, der in Neumünster seinen Wohnsitz hat, bereitet zur Zeit den Transfer einer 150.000 Euro teuren Kücheneinrichtung an eine soziale Einrichtung in Lötzen vor.

Anfang November 1995 eröffnete die Johanniter-Unfall-Hilfe ihre Sozialstation in Lötzen. Seither beteiligt sich die 3.700 Mitglieder umfassende Kreisgemeinschaft Lötzen mit einem jährlichen Betrag an der Finanzierung der Einrichtung. Angesichts immer knapperer Mittel der Hilfsorganisation könnte die Sozialstation ohne diesen Zuschuß nicht existieren.

Erhard Kawlath kennt die beiden Lötzener Johanniter-Schwestern Barbara Zielinska-Panasik und Beata Lukaszewicz seit Jahren. Schwester Beata hat er mit eingestellt. Drei bis viermal im Jahr ist der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft vor Ort, überbringt Spenden, hält den Kontakt zum Deutschen Sozial-Kulturellen Verein in Lötzen und bleibt auch über die Arbeit der Sozialstation immer persönlich auf dem Laufenden. „Die Leute weinen, wenn die Schwestern nicht mehr kommen", sagt er. Rund 80 Patienten, oft bettlägerig, werden von der Sozialstation aus zu Hause betreut. Daß sich die Deutschen gerade für diese besonders bedürftigen Menschen einsetzen, hat deutlich zu ihrem guten Ansehen in Lötzen beigetragen. „Auf anderen Gebieten wäre dies in gleicher Weise sicher nicht so gelungen", urteilt Erhard Kawlath. Auch die Zusammenarbeit mit der Stadt entwickelt sich positiv. Für das laufende Jahr übernimmt sie einen höheren Anteil der Personalkosten als bisher, so daß beide Schwestern in Vollzeit beschäftigt werden können. Im Juli dieses Jahres zieht die Sozialstation darüber hinaus vom Stadtrand ins Zentrum. Hier sind jetzt helle, freundliche Räumlichkeiten hergerichtet worden.

> »Jeder Beitrag kommt den Menschen in Lötzen zugute«

„Wir kooperieren eng mit den Johannitern. Hat unsere Kreisgemeinschaft zum Beispiel Sachspenden nach Lötzen zu transportieren, können wir immer auf die Logistik der Hilfsorganisation vertrauen. Insgesamt leisten die Johanniter von ihrem Lager in Eutin aus eine super Arbeit", so Kawlath. Koordiniert werden die Aktivitäten von Uwe Kuschel, dem Projektbevollmächtigten des Landesvorstandes Nord der Johanniter-Unfall-Hilfe.

Im April diesen Jahres brachte die Kreisgemeinschaft gemeinsam mit den Johannitern 20 Krankenhausbetten inklusive Matratzen und Nachtschränken in das Krankenhaus in Lötzen. Insgesamt 3.500 Euro, hiervon 2.000 Euro vom Rotary-Club Neumünster und 1.500 Euro von der Kreisgemeinschaft, wurden im Januar dieses Jahres für einen OP-Tisch gesammelt. Auch Hans-Werner Erdt, Mitglied der Kreisgemeinschaft, bat zu seinem Geburtstag um Spenden, wobei 750 Euro für die Sozialstation zusammenkamen. Und dies sind nur einige aktuelle Beispiele der Hilfsleistungen.

„Jeder Beitrag kommt den Menschen in Lötzen zugute", garantiert Erhard Kawlath, der selbst viele Gespräche mit potentiellen Spendern führt. Beharrlich setzt sich der gebürtige Lötzener für seine Heimat ein. In diesem Sommer wird die Stadt ihn als Dank zum Ehrenbürger ernennen. **EB**

NOTIERT

Tourismus-Zentrum

In Königsberg soll analog den Fremdenverkehrsbüros im Westen in den kommenden zwei Jahren ein Zentrum eingerichtet werden, in dem Touristen sich mit der Natur, der Kultur, der Geschichte und den Entwicklungsperspektiven der Region vertraut machen können. Die Einrichtung erfolgt im Rahmen von TACIS (Technical Assistance to the Commonwealth of Independent States), dem EU-Programm zur Unterstützung der GUS. Sein erklärtes Ziel ist die Förderung des Fremdenverkehrs. Dabei will man sich auf die grenzübergreifende Zusammenarbeit aller Ostsee-Anrainerstaaten stützen. In einer Pressemitteilung des Bürgermeisters von Königsberg hieß es hierzu, daß das Projekt gemeinsam mit der schwedischen Partnerstadt Calmar, der estnischen Stadt Narwa und der zum Bezirk St. Petersburg gehörenden Stadt Iwangorod erarbeitet werde. Die teilnehmenden Firmen der Touristikbranche wollen dabei auf Erfahrungen der Bundesrepublik Deutschland, Schwedens, Dänemarks und Norwegens zurückgreifen, um die Bedürfnisse der europäischen Touristen zu befriedigen. Wie die Erfahrung zeige, seien die Besucher vor allem an Informationen über die Umgebung und an Möglichkeiten für Aktivurlaub interessiert. Ein großes Augenmerk sei auf die Unterstützung seitens der Gebietsadministration durch die Bereitstellung von Prospekten und anderer Werbemittel gerichtet.

Zunächst einmal wurde ein zweisprachiger, russisch-englischer Prospekt mit dem Titel „Kaliningrad für Russen und Ausländer“ herausgegeben, der allerdings den zahlreichen deutschen Reisenden wenig nützen dürfte.

Reise zur Einweihung

Der Reiseveranstalter Veto Travel Office bietet für den Zeitraum vom 21. bis 25. August diesen Jahres eine Sonderreise nach Königsberg zur Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofes an. Der Hinflug erfolgt wahlweise ab Berlin, Düsseldorf, Frankfurt oder München über Warschau nach Königsberg. Am Vormittag des zweiten Tages findet eine Stadtrundfahrt statt. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung. Am dritten Tag fährt die Reisegruppe zum deutschen Soldatenfriedhof und nimmt an den Einweihungsfeierlichkeiten teil. Nachmittags besteht wieder Gelegenheit zu eigenen Unternehmungen. Am vierten Tag findet ein Ausflug über Cranz zur Kurischen Nehrung statt. Am fünften Tag erfolgt der Rückflug über Warschau in die Bundesrepublik Deutschland. Die Flüge erfolgen mit der Lufthansa oder LOT Polnische Fluglinien.

Nähere Informationen sind erhältlich bei der Veto Travel Office GmbH, Bahnhofstraße 40, 51143 Köln, Telefon (02203) 591192 und 539 47, Fax 591084, E-Mail vetotravel@t-online.de.

Konsulat eröffnet

Seit dem 22. Juni gibt es in Tilsit in der ul. Iskry ein Konsulat der Litauischen Republik. Es stellt nicht nur den Bewohnern der umliegenden Kreise Tilsit, Ragnit, Heinrichswalde und Haselberg, sondern auch allen anderen Bürgern der Russischen Föderation Visa aus. Auf einer Pressekonferenz gab der litauische Generalkonsul für das Königsberger Gebiet, Vytautas Zalys, zu verstehen, daß die Eröffnung in Tilsit zwar ein erfreuliches Ereignis sei, damit das Generalkonsulat in Königsberg aber wohl kaum entlastet werden könne, das zur Zeit täglich über 400 Visa für Litauen ausstellt.

»Wenn es den Wunsch gibt ...«

Wladimir Putin äußert sich öffentlich zur 750-Jahr-Feier Königsbergs / Von Manuela Rosenthal-Kappi

Auf einer Pressekonferenz, die Wladimir Putin mit Pressevertretern der Exklave Königsberg in Moskau abhielt, sprach der Staatschef abschließend ein paar Worte zur ewig anhaltenden Diskussion um die Frage, ob das 750. Jubiläum der Stadt nun gefeiert werden solle oder nicht. Den „Schwarzen Peter“ schob der Präsident dabei den russischen Bewohnern der Stadt zu. Diese müßten die Entscheidung selber treffen. „Wenn es den Wunsch gibt, werden wir selbstverständlich alles in unserer Macht stehende tun, damit die Feier würdig, schön und auf hohem Niveau stattfindet, und sie nicht der Trennung, sondern der Vereinigung mit unseren Nachbarn dient“, sagte der Politiker. Mit diesen Worten wollte er einen Schlußstrich unter die Diskussion ziehen. Er unterstrich, daß Moskau bereit sei, die Feierlichkeiten mit auszurichten, wenn sowohl der Gebietsgouverneur als auch der Königsberger Bürgermeister aktiv würden.

Einer der anwesenden Journalisten, der Chefredakteur der *Komsomolskaja Prawda Kaliningrad,* Alexander Wlassow, berichtete von einem Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland, wo ihm klar geworden sei, wie wichtig das Stadtjubiläum sei. Er versicherte seinen Kollegen, daß niemand bestreite, daß Königsberg eine russische Stadt sei. Dennoch müsse den heutigen Bewohnern der Stadt bewußt sein, daß sie jeden Tag Menschen auf der Straße begegneten, die mit Tränen in den Augen zu den Fenstern der Häuser hinaufschauen würden, in denen vielleicht sie selbst oder ihre Vorfahren geboren worden seien, und dann müßten die heutigen Bewohner Königsbergs in der Lage sein, ihren Kindern, die wiederum in der Stadt zur Welt gekommen seien zu erklären, warum dieser oder jener diese Erde als „fremde“ bezeichne. Aus diesem Grund solle das Jubiläum ein gemeinsames Fest werden. Es solle nicht nur als kulturelles Ereignis begangen werden, sondern als ein vereinigendes in dem Bewußtsein der Menschen zweier Länder mit einer gemeinsamen, wenn auch sehr schwierigen Geschichte. In diesem Sinne interpretiert der Journalist auch die Worte des Präsidenten. ■

Die Entscheidung soll in Königsberg fallen

»Kein Verkauf«

Klare Worte zur Exklave

Die besten Interviewer der Meinungsforschungsinstitute wurden auserkoren, bei einem Treffen in Königsberg Mitte Juni dem Präsidenten höchst persönlich gegenüberzutreten. Waldimir Putin sprach bei diesem Anlaß über das Problem der russischen Auslandsschulden und bezeichnete dieses als gelöst. Zwar existiere die Schuldenlast weiter, aber sie sei ohne ausländische Refinanzierung in den Griff zu bekommen. Deshalb werde sein Land das Königsberger Gebiet auch nicht gegen Schuldenaufrechnung verkaufen. „Wir werden mit unserem Boden weder jetzt noch in Zukunft handeln“, erklärte der Staatschef. Er ging damit auf die Bemerkung des Interviewers Alexej Iwanow ein, der den Mut aufgebracht hatte, sein Staatsoberhaupt auf dieses Thema anzusprechen.

Der Präsident erklärte auch das Königsberger Transitproblem prinzipiell für gelöst, auch wenn es noch einige technische Probleme gebe. Eine Vereinbarung mit Litauen und der EU sei schließlich erreicht. MRK



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

es gibt bei uns eine unendliche Geschichte, und die heißt „Ostpreußenlied“. Ich dachte, wir hätten das Thema so ausgiebig wie nur möglich behandelt, aber denkste! Jetzt bekam ich eine E-Mail, in der ich wieder mal eines Besseren belehrt werde. Ein lieber Landsmann schreibt, daß ich mit erhobenem Zeigefinger die Oberlehrerin spiele, weil ich mich für die Urfassung unseres Ostpreußenliedes, also für den Originaltext von Erich Hannighofer, stark mache. Die stammt aus dem „Ostpreußen“-Oratorium von Herbert Brust, zu dem Hannighofer den Text schrieb. Sie bildet mit ihren vier wunderbaren Strophen den Schlußchoral. Da die letzte Strophe auch in veränderter Fassung gesungen und manchmal noch eine fünfte, später zugereimte, angefügt wird, kam es mir vor allem darauf an, daß wir uns doch beim gemeinschaftlichen Singen unseres Ostpreußenliedes für einen Text entscheiden sollten – und da, weil es sich um echte Dichtung handelt, um die Urfassung. Sonst kommt es eben zu einem Mißklang, den man – Bundeskanzler Schröder hat ja das Wort publik gemacht, so daß ich es auch verwenden kann, ohne gleich wieder als Oberlehrerin bezeichnet zu werden – als „Kakophonie“ bezeichnet.

Das war mein Anliegen, und es fand viel Zustimmung. Aber anscheinend nicht bei diesem Leser, der uns mailte: „Der Artikel von Frau Geede nach dem Motto, was nicht sein darf, kann nicht sein. Das Ostpreußenlied wird mittlerweile mit sechs Strophen auch im Internet verbreitet. Die vierte Strophe ist in der alten Heimat erschienen, während die sechste Strophe nach dem Text zu urteilen, erst nach 1945 rauskam. Das Ostpreußenlied gibt's jetzt mit fünf Strophen auf CD, und wenn es mit allen sechs kommt, werde ich die CD holen ...“

Lieber Landsmann, nie würde es mir in den Sinn kommen, Sie davon abzuhalten. Ebenso lasse ich mich auch nicht in meiner Meinung beeinflussen, daß die Worte des unvergessenen, leider viel zu früh verstorbenen Dichters so vollendet sind, daß sie keine Zusatzstrophen benötigen. Jeder kann für sich singen, was er will. Und wenn er sich bemüßigt fühlt, dem Lied noch eine selbstgebaute siebente Strophe anzuhängen – soll er doch. Aber dieses Lied ist, wie Hannighofer es schrieb und Brust es komponierte, längst zu unserem Kulturgut geworden und das sollte man achten und schützen! Es ist weit mehr als eine Nationalhymne, es ist in Wort und Ton gefügte und bewahrte Heimat!

(O je, lieber „Ostpreuße und Masure“, wie Sie sich betiteln, spiele ich da schon wieder in Ihren Augen die Oberlehrerin mit erhobenem Zeigefinger?)

Vielleicht interessieren Sie sich auch für das Masurenlied – nicht für das vom wildflutenden See, sondern für das Lied, in dem der See so blau und der Strand so grün ist. Es wurde von einer älteren Masurin gesucht. Ihr Wunsch hat sich erfüllt, und das gleich mehrmals. Über eine Zuschrift habe ich mich besonders gefreut, denn sie enthält Text und Noten aus der Feder seines Schöpfers, des Schulrats **Georg von Hassel**. Er ist der Großvater des Einsenders **Jörg Giesbrecht** aus Timmendorfer Strand, der uns auch die Entstehungsgeschichte des Liedes schildert. Ich gebe sie im Wortlaut wieder:

Das Masurenlied ist 1925 von meinem Großvater getextet und vertont worden. Er war von 1919 bis 1933, als er von den Nationalsozialisten vorzeitig pensioniert wurde, Schulrat im Kreis Sensburg und nahm das Lied in die von ihm herausgegebene „Masuren-Fibel“ auf, nach der viele Schulkinder im südlichen Ostpreußen lesen und schreiben lernten. So wurde das Masurenlied auch in den Schulen gesungen. Georg von Hassel war kein Ostpreuße, sondern Niedersachse. Auf seinen Dienstreisen durch den Kreis Sensburg verliebte er sich in die wunderschöne masurische Landschaft, die er besonders genoß, wenn er zu uns nach Wigrinnen kam, wo mein Vater Lehrer war. Hier entstand auch das Masurenlied, dem ein weiteres (Masurensee im dunklen Hain, warum bist du so blau?) folgte. Unter dem Titel „Im Nebelgrau und Morgentau“ veröffentlicht er eine Sammlung von Balladen, in denen er den Stoff masurischer Sagen dichterisch gestaltet hat. Als Pensionär betätigte sich mein Großvater in Sensburg als Stadtarchivar, wobei er vor allem die Stadtgeschichte erforschte. 1945 wurde er von den Polen ausgewiesen. Georg von Hassel verstarb 1958 in seinem Geburtsort Dorum bei Cuxhaven.

Vielen Dank, lieber Herr Giesbrecht, für diese ausführliche Vita Ihres Großvaters, die wohl nicht nur unsere Masuren interessieren wird. Denn damit wird wieder ein kleines Kapitel ostpreußischen Liedguts authentisch dokumentiert.

Und das gilt auch für unseren nächsten Komplex, in dem es um den Dichter des Liedes von der Frischen Nehrung geht („Gott schuf ein schmales Stückchen Land ...“), das ja kaum bekannt ist. Unser Leser **Heinz Schlagenhauf** hatte es uns zugesandt und auf den Verfasser, Pfarrer **Ernst Froese**, und auf die Komponistin **Else** Froese hingewiesen. Wir wollten mehr über das Lied und seine Schöpfer wissen und wurden dank unseres eifrigen Leserkreises fündig. Ein Anruf von Herrn **Richtenhorst** ergab, daß er selber in Paterswalde von Pfarrer Froese konfirmiert wurde, daß dieser sieben Kinder von einer verunglückten Familie aufzog und nach dem Krieg bis zu seiner Pensionierung in Braunschweig-Riddaghausen das Pfarramt innehatte. Paterswalde liegt aber im Kreis Wehlau und nicht auf der Frischen Nehrung! Hierzu gab der ehemalige Rundfunkredakteur **Manfred Böttcher** die Erklärung. Der am 31. März 1899 geborene Ernst Hermann Froese wurde 1925 ordiniert und war zuerst Hilfsprediger, dann Pfarrer in Pröbbernau und dem mitbetreuten Neukrug auf der Nehrung. 1935 wurde Froese nach Paterswalde versetzt, wo er bis 1945 amtierte. Als prominentes Mitglied der Bekennenden Kirche (BK) fungierte Froese als Wehlauer Kreispfarrer der BK und arbeitete auch in dem Führungsgremium, dem Bruderrat, mit.

Soweit die Auskunft von Herrn Böttcher, der die Genealogische Auskunfts- und Beratungsstelle für den Kreis Heiligenbeil im Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen betreut. Und in dieser Funktion hat er eine Bitte an unsere Ostpreußische Familie. Herr Böttcher arbeitet an einem Ortssippenbuch für das Kirchspiel Heiligenbeil, das eine Kreisstadt mit elf zugehörigen Landgemeinden umfaßt. Alle Aufforderungen an ehemalige Heiligenbeiler, ihm alte Urkunden, Ahnentafeln und andere Dokumente zur Verfügung zu stellen, hatte bisher leider nicht die erwartete Resonanz. Nun hofft Herr Böttcher auf unsere Familie. Er kann zwar das Ortssippenbuch aufgrund der erhaltenen Kirchenbuchverfilmungen von 1602 bis 1874 verfassen, möchte es aber bis 1945 weiterführen. Es geht Herrn Böttcher also vornehmlich um Dokumente aus der Zeit ab 1874, und von denen dürften noch viele im Familienbesitz sein wie amtliche und kirchliche Dokumente. Hilfreich wären da auch die „Stammbücher“ aus den dreißiger und vierziger Jahren. Bitte, lewe Landslied aus dem Kreis Heiligenbeil: Unterstützen Sie Herrn Böttcher in seiner mit riesengroßem Arbeitsaufwand betriebenen Dokumentation. (Manfred Böttcher, Riemstraße 41 in 28359 Bremen, Tel. 0421/25 39 05.)

Herr Böttcher, geboren in Deutsch Bahnau am Frischen Haff, hofft sehr nach dieser Veröffentlichung auf Erfolg, denn er kam selber durch unsere Familie zu einem für die eigene Familiengeschichte wertvollen Dokument. Wir hatten vor einiger Zeit den Wunsch von **Eva Woday** nach Fotos vom Fischerdorf Leisuhnen veröffentlicht. Dort hatten ihre Eltern **Gustav** und **Minna Grund** gewohnt. Herr Böttcher setzte sich mit Frau Woday in Verbindung und siehe da: Ihre Eltern hatten 1938 den Hof von Herrn Böttchers Großeltern mütterlicherseits erworben. Frau Woday besaß sogar noch den Kaufvertrag! Na, das läßt doch hoffen!

Noch ein Nachschrapselchen: In Folge 27 hatten wir den Wunsch von Horst **Straßmann** gebracht, der nach dem Verbleib seiner Tante **Frieda Klein** aus Rositten, Kreis Pr. Eylau, forscht. Er bat nun, seine Anschrift zu vervollkommnen: Meteorstraße 16 in 25336 Elmshorn, Telefon (04121) 6 25 12. – Bitte immer angeben, ob Telefon und Fax mit veröffentlicht werden sollen.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 99. GEBURTSTAG

Wengorz, Emil, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Edelweißstraße 23, 87600 Kaufbeuren, am 25. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Eichler, Fritz, aus Wolfshagen, jetzt Schulstraße 11, 57629 Atzelgift, am 26. Juli

Moysiszik, Helene, geb. Szesny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Röhrchenstraße 100, 58452 Witten, am 22. Juli

Robatzek, Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau und Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Goerigk, Paula, geb. Schrade, aus Rosenschön, Kreis Rößel, und Pötschenhof, Kreis Rastenburg, jetzt Theodor-Storm-Weg 2, 18435 Stralsund, am 12. Juli

Heyse, Frida, aus Rothenen, Kreis Samland, jetzt Mühlhauser Straße 180, 99817 Eisenach, am 27. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Jacksteit, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Neugasse 50, 55237 Flonheim, am 25. Juli

Pertek, Friedrich, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Böhm-Straße 11, 21337 Lüneburg, am 27. Juli

Scheffler, Erna, geb. Teschner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Senioren-Wohnanlage, Am Burgplatz 2, 28719 Bremen, am 27. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Albrecht, Curt, aus Königsberg und Labiau, jetzt Berliner Straße 77, 58511 Lüdenscheid, am 26. Juni

Kasper, Hildegard, aus Drigelsdorf, Kreis Lyck, jetzt August-Jordan-Straße 5, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

Kozinowski, Hildegard, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 9, jetzt Tübinger Straße 11b, 26125 Oldenburg, am 25. Juli

Rahlf, Frieda, geb. Sattler, aus Groß Michelau und Klein Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Zur Bindestelle 1, 29308 Stedden, am 22. Juli

Oswald, Charlotte, geb. Kollberg, aus Gerkiehnen, Kreis Gerdauen, jetzt Zur Mühle 1, 97980 Bad Mergentheim, am 19. Juli

Scheffler, Benno, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 12, 38302 Wolfenbüttel, am 27. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Albin, Heinz, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fliederweg 2, 37079 Göttingen, am 21. Juli

Albruschat, Charlotte, aus Kreis Gerdauen, jetzt Ihringshäuser Straße 23, 34125 Kassel, am 24. Juli

Jacobowski, Walter, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rathenauplan 2, 38440 Wolfsburg, am 22. Juli

Jamrozy, Agnes, geb. Hasselberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 125, 45968 Gladbeck, am 25. Juli

Rüpkalwies, Helene, geb. Baumeister, aus Memel, jetzt Kossfeldstraße 9, 18055 Rostock, am 25. Juli

Schlenther, Alfred, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 38, 23627 Groß Grönau, am 26. Juli

Zabel, Gertrud, aus Rastenburg, jetzt Lutherstift, Zi. 130, 15232 Frankfurt/Oder, am 22. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brusberg, Emil, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Saarstraße 132, 31141 Hildesheim, am 26. Juli

Lange, Gustav, aus Sanditten und Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Oderstraße 15a, 49393 Lohne, am 23. Juli

Rzadkowski, Paul, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisterstraße 6, 44652 Herne, am 26. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bojarra, Herbert, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Holtener Straße 32, 46539 Dinslaken, am 27. Juli

Daus, Hildegard, geb. Arnold, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Wacholderhof 1, 29525 Uelzen, am 25. Juli

Fuchs, Gustav, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Dorfplatz 4, 18230 Roggow, am 27. Juli

Hafke, Olga, geb. Ewert, aus Königsberg, Drugehner Weg 15, jetzt Reyerhütter Straße 46, 41065 Mönchengladbach, am 21. Juli

Hanske, Helene, geb. Masseida, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 39, 58809 Neuenrade, am 22. Juli

Hömke, Erna, geb. Bökens, aus Ankrehnen, jetzt Schönkirchener Weg 4, 28757 Bremen, am 5. Juli

Kuhn, Klara, geb. Neumann, aus Königsberg, jetzt Meersburgstraße 1, 53175 Bonn-Bad Godesberg, am 26. Juli

Onischke, Lydia, geb. Gerull, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Döckelhorst 16, 46238 Bottrop, am 10. Juli

Pawellek, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Roswithastraße 10, 37154 Northeim, am 27. Juli

von Puttkamer, Helene, geb. Skerswetat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Olivaer Platz 9, 10707 Berlin, am 25. Juli

Reck, Ellinor, geb. Kohzer, aus Altendorf, Kreis Gerdauen, jetzt Badstraße 5, 69190 Walldorf, am 26. Juli

Schedlinski, Helene, geb. Tomkowitz, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Holitzberg 89b, 22417 Hamburg, am 26. Juli

Schlenther, Lydia, aus Jegsterken, jetzt Kasseler Straße 40, 35039 Marburg, am 23. Juli

Striewski, Erich, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tonderstraße, 25926 Karlum, am 14. Juli

Thoms, Erich, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Büchnerweg 11, 12489 Berlin, am 23. Juli

Weimar, Lydia, geb. Topeit, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Spliedtring 20, 22119 Hamburg, am 27. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baumeister, Erna, geb. Kullik, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, Uphovener Weg 27a, 48301 Nottuln, am 27. Juli

Bergan, Eva, geb. Adomat, aus Tilsit, Schmiedestraße, jetzt Rosenweg 9, 27404 Zeven, am 25. Juli

Czesnat, Hildegard, geb. Siemund, aus Kussenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Klute-Straße 46, 22844 Norderstedt, am 27. Juli

Ehlers, Matha, geb. Kremin, aus Watzum, jetzt Gothmunder Weg 22, 23568 Lübeck, am 6. Juli

Hein, Christel, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 51a, jetzt Bernauer Straße 106, 13355 Berlin, am 20. Juli

Herholz, Friedrich, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, Wiesenstraße 13, 89233 Neu-Ulm, am 24. Juli

Krokowski, Johanna, geb. Wieczorek, aus Heinrichsdorf und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopperpahler Allee 18b, 24119 Kronhagen, am 21. Juli

Kulick, Herta, geb. Werbun, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 35, 15745 Wildau, am 22. Juli

Paul, Eva, geb. Riech, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 103, jetzt Vennhauser Allee 224, 40627 Düsseldorf, am 24. Juli

Seemund, Johanna, geb. Domnikl, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesierstraße 34, 83395 Freilassing, am 22. Juli

Schielmann, Erna, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsitstraße 5, 23569 Lübeck, am 22. Juli

Schumann, Edith, geb. Bartel, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Waldstraße 6, 32825 Blomberg, am 26. Juli

Wicher, Hugo, aus Klein Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Kleinbrettheim 29, 74585 Rot am See, am 24. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 19. Juli, 14.50 Uhr, WDR: „Danzig: Fassaden einer alten Stadt". Dokumentation.

Sonnabend, 19. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Die Erfahrung mit Behinderten in Rußland". Von Eckhard Pohlmann.

Donnerstag, 24. Juli, 16 Uhr, 3 Sat: „Der Weißstorch – Vogel im Abwind?", Dokumentation

Donnerstag, 24. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Durch den wilden Kaukasus (2). Fritz Pleitgen reist durch das Gebirge am Rande Europas.

Sonnabend, 26. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Kreisau – das Erbe der Vergangenheit". Von Antje Krekeler.

ZUM 80. GEBURTSTAG

Beier, Hildegard, geb. Czelustek, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrichstraße 44, 45964 Gladbeck, am 27. Juli

Brüggmann, Ria, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hasenkamp 19, 21244 Buchholz, am 21. Juli

Demuth, Frieda, aus Wichenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Am Markt 11, 22946 Trittau, am 27. Juli

Gonschorrek, Alfred, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Am Hörn 26, 24326 Ascheberg, am 27. Juli

Harrer, Liesbeth, geb. Conrad, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Saarner Straße 415, 45478 Mülheim a. d. Ruhr, am 23. Juli

Hoffmann, Hildegard, aus Mühlhausen, Holländer Straße, Kreis Preußisch Holland, jetzt Scheffelstraße 8, 27753 Delmenhorst, am 19. Juli

Juckel, Hilda, geb. Beinert, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 5, 21493 Talkau, am 21. Juli

Kähler, Bernhard, aus Steinberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Wagner-Straße 13, 25355 Elmshorn, am 25. Juli

Lawrenz, Margarete, geb. Josties, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Streenshöhe 3, 27777 Ganderkesee, am 26. Juli

Mäckle, Irmgard, geb. Pallasch, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Offenburger Straße 5, 70376 Stuttgart, am 23. Juli

Meistrowitz, Therese, geb. Szesny, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Birkenhahnstraße 14, 51674 Wiehl, am 25. Juli

Merx, Ida, geb. Odlozinski, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleistraße 18, 65187 Wiesbaden, am 27. Juli

Nuckel, Helmuth, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Jüsseestraße 17, 37412 Herzberg/Harz, am 21. Juli

Olschewski, Gertrud, geb. Lindigkeit, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt In der Leibzucht 14, 58285 Gevelsberg, am 27. Juli

Paech, Herta, geb. Gronski, aus Klein Steegen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Schloßstraße 76, 49080 Osnabrück, am 23. Juli

Peckholz, Hans, aus Kreis Marienwerder, jetzt Jungbrunnenstraße 5/14, 34369 Hofgeismar, am 24. Juli

Podlesch, Lieselott, geb. Aldick, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 123, jetzt Friedrich-Schultz-Straße 44, 33609 Bielefeld, am 22. Juli

Podufal, Erna, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Steglitzer Straße 19h, 22045 Hamburg, am 20. Juli

Redschlag, Renate, geb. Anbau, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kastanienallee 6, 38871 Ilsenburg/Harz, am 23. Juli

Salloch, Willy, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Allensteiner Straße 4, 28832 Achim, am 22. Juli

Schacksmeier, Johanna, geb. Orzechowski, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Lessingweg 2, 32791 Lage, am 26. Juli

Schellong, Günter, aus Ortelsburg, jetzt Hainholzweg 32, 37085 Göttingen, am 21. Juli

Schnars, Marie, geb. Simanski, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Thüringer Straße 5, 37534 Gittelde, am 24. Juli

Schneeberg, Paul, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Wiesenstraße 2, 96337 Ludwigsstadt, am 23. Juli

Strodt, Ursula, geb. Ruhnau, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Ravensberger Straße 17, 49377 Vechta, am 23. Juli

van Lin, Christel, geb. Spieß, aus Mühle Gusken und Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Arendseer Straße 16, 57271 Hilchenbach, am 13. Juli

Walter, Wilhelm, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Erieseering 34, 10319 Berlin, am 27. Juli

Wasilewski, Mathilde, geb. Kaminski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Goudastraße 34, 42659 Solingen, am 23. Juli

Weber, Hildegard, geb. Kopka, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Oschitzer Straße 2, 07907 Schleiz, am 25. Juli

Weiß, Alfred, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Am Nordpark 52, 50733 Köln, am 24. Juli

Willig, Herta, geb. Franz, aus Rantau, jetzt Mühlenflötte 33, 46238 Bottrop, am 14. Juli

Wisbar, Kurt, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Schmausengartenstraße 10, 90409 Nürnberg, am 26. Juli

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Embacher, Horst, aus Tilsit und Insterburg, und Frau Ursula, geb. Heckwolf, aus Königsberg, jetzt Kirchenstraße 26, 22848 Norderstedt, im Juli

Hoppe, Erich, aus Groß Nuhr, und Frau Ida, geb. Sdrenker, aus Zollernhöhe, jetzt Pfarrstraße 2, 33813 Oerlinghausen, am 10. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Holland, Fritz, aus Königsberg, Stiftstraße 2, und Frau Irmgard, aus Hamburg, jetzt Auf dem Klingenberg 17, 21698 Harsefeld, am 18. Juli

Sattler, Dr. med., aus Königsberg, und Frau Gertrud, geb. Weber, jetzt August-Hinrichs-Straße 37, 26386 Wilhelmshaven, am 23. Juli

Sie werben einen neuen Abonnenten

Wir schenken Ihnen Buch + Video

Bitte ausschneiden und abschicken an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

Preußisches aus erster Hand

☐ Ich bestelle persönlich
☐ Ich verschenke ein Abonnement
☐ **Ich werbe einen Abonnenten**

Das Abo erhält:

Name / Vorname
Straße / Nr.
PLZ / Ort
Telefon

Das Abo hat geworben/verschenkt:

Name / Vorname
Straße / Nr.
PLZ / Ort
Telefon

Als Dankeschön für die Vermittlung oder das Verschenken eines Jahresabos erhalten Sie Ihre persönliche Prämie.
Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Für bestehende und eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Prämienauslieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsart:
☐ per Rechnung
☐ per Einzugsermächtigung (nur bei Konten in Deutschland)

	☐ jährlich	☐ halbjährlich	☐ vierteljährlich
Inland	€ 90,60	€ 45,30	€ 22,65
Ausland	€ 114,00	€ 57,00	
Luftpost	€ 158,40		

Die Lieferung nach Übersee soll erfolgen
☐ per Schiffssendung (Auslandspreis) ☐ per Luftpost

Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens ein Jahr.

Kontonummer
bei
Bankleitzahl
Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen ab Bestellung schriftlich bei der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt – Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum / 2. Unterschrift

Erinnerungen

Bilder aus Ostpreußen
Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war

Ostpreußen wie es war...

Eindrucksvoll spiegeln Buch und Video das Leben der Menschen und der Landschaft Ostpreußen bis 1945 wider. Jenem Land zwischen Memel und Weichsel, das facettenreicher in seiner Schönheit nicht sein könnte: dunkle Wälder und fruchtbare Getreidefelder, meerumbrandete Küsten und einsame Seen, wehrhafte Burgen und verträumte Dörfer.
500 seltene Fotos und 75 Minuten Video geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen.
Erinnerungen an die unvergessene Heimat.

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Jugendfahrt ins Königsberger Gebiet vom 26. Juli bis 3. August 2003 – Die Kreisgemeinschaft Schloßberg führt mit dem BJO eine Fahrt nach Königsberg durch. Das Programm wird reichhaltig sein. Teilnehmerbeitrag rund 200 Euro für Studenten, Azubis und Schüler; alle anderen 250 Euro. Ausführliches Programm anfordern per Antwort-E-Mail.

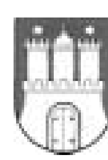
Paddeltour über die Kruttinna vom 4. bis 12. August 2003 – Für Abenteurer ist dies genau die richtige Veranstaltung. Berichte über frühere Fahrten findet Ihr unter www.ostpreussen-info.de. Teilnehmerbeitrag für Boote und Unterkunft: 80 Euro Anreisekosten und Verpflegung wird je nach Bezuschussung der Maßnahme anteilig abgerechnet. Interessenten melden sich bei: Jochen Bauer, Weißenburgstraße 7, 97082 Würzburg; jochsta@hotmail.com

Radtour von Berlin nach Königsberg vom 27. Juli bis 10. August 2003 – Von Brandenburger Tor zu Brandenburger Tor, so lautet das Motto der diesjährigen Fahrradtour des BJO. Der Weg führt über die Seelower Höhen, Küstrin, Landsberg, Bromberg, Graudenz, Marienwerder und Marienburg, über Preußisch Holland, Guttstadt, Allenstein, Heilsberg nach Königsberg. Teilnehmerbeitrag: 150 Euro für BJO-Mitglieder; 180 Euro für BJO-Fördermitglieder und *PAZ*-Abonnenten; 210 Euro für andere. Interessenten melden sich bei BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

Terminänderung! Denkmalpflegeeinsatz in Preußisch Holland vom 3. Juli bis 7. August 2003 – Die Gefallenengedenksteine im Kreis, die Schloßpromenade von Preußisch Holland und der jüdische Friedhof der Kreisstadt, der jüngst von polnischen Skinheads geschändet worden ist, bedürfen eines Pflegeeinsatzes. Der Erhalt der ostpreußischen Bausubstanz ist der polnischen und der deutschen Jugend aus Preußisch Holland wie auch dem BJO Grund genug für einen gemeinsamen Einsatz. Ein kleines Sommerfest soll die Maßnahme abschließen. Interessenten melden sich unter Angabe der postalischen Adresse bei knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-West – Sonntag, 20. Juli, 11 Uhr, nimmt der BJO-Regionalverband West an der Kulturveranstaltung der Landesgruppe NRW auf Schloß Burg an der Wupper teil.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Vom 9. bis 12. Oktober fährt die Gruppe zum Mitteldeutschen Ostpreußentreffen nach Neubrandenburg. Abfahrt, Donnerstag, 8 Uhr, ab Hamburg- ZOB über Wismar mit Stadtführung nach Neubrandenburg ins Parkhotel. Freitag: Stadtführung in Neubrandenburg, Hohenzieritz, nachmittags Schiffahrt auf dem Müritzsee. Sonnabend: Ostpreußentreffen in Neubrandenburg. Rückfahrt Sonntags über Schwerin. Ankunft in Hamburg gegen 18 Uhr. Leistungen: Fahrt, Unterbringung im Parkhotel, ein Frühstück in Lübeck, drei Übernachtungen / Frühstücksbuffet und Abendessen im Hotel, drei Mittagessen, eine Schiffahrt mit Kaffee, Stadtführungen in Wismar und Neubrandenburg. Fahrtpreis pro Person 325 Euro, EZ Zuschlag 33 Euro. Anmeldung an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle). Thema: Sommer, Ferien, Singen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

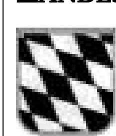
Augsburg – Sonnabend, 19. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zirbelstuben". Es gibt einen unterhaltsamen Beitrag von Lm. Böld.

Heidelberg – Bei der letzten Veranstaltung vor der Sommerpause begrüßte der 1. Vorsitzende, Rudi Kallien, die Anwesenden im Namen des Vorstandes. Er unterrichtete vom Tode des Ehrenvorsitzenden Ewald Plewa. Die Anwesenden gedachten in einer Schweigeminute dieses verdienten Mitglieds. Nach der Besprechung einiger Regularien sprach dann die 2. Vorsitzende, Eduarda v. Keber, über eine im September zur Burg Guttenberg geplante Busfahrt als „Belohnung" für die Treue seiner Mitglieder zu der Schicksalsgemeinschaft. Geplant ist die Busfahrt für Donnerstag, 18. September. Die Fahrt ist verbunden mit einer Falkenschau und dem Besuch des Burgmuseums, dessen Führung die Burgherrin, Freifrau v. Gemmingen, angeboten hat, selbst zu übernehmen. Es haben sich bereits einige Interessenten für diese Fahrt eingetragen, es sind aber noch Plätze im Bus frei. Es ist ein Bus für 30 Personen reserviert worden. Für die Mitglieder sind Busfahrt, Falkenschau und der Eintritt ins Museum frei. Gäste, die natürlich mitgebracht werden können, müssen, außer der Busfahrt, die Kosten für die anderen Darbietungen selbst tragen. Alle Personen, die sich bereits für den Ausflug angemeldet haben, werden im September noch einmal benachrichtigt. Im Anschluß an all diese Informationen erteilte der 1. Vorsitzende dem Referenten, Udo Zuber-Goos, das Wort. Thema seines Vortrages waren „Rosen aus vergangenen Zeiten und der Zauber der englischen Rosen". Mit Hilfe von Dias veranschaulichte er sehr amüsant und aufschlußreich diese Thematik. Alle dankten ihm mit lang anhaltendem Beifall.

Schwäbisch Hall – In diesem Jahr unternahm die Gruppe eine Reise nach Schlesien. Die erste Etappe führte in das Reich Rübezahls nach Krummhübel. Unterwegs besichtigte man Dresden und Görlitz. Am 2. Tag führte der Weg über die Stabkirche Wang in Brückenberg, durch den Nationalpark über Lomnitztal zum Zackenfall. Nach einer Kaffeepause, mit selbstgebackenem Kuchen, ging es zum beliebten Ferienort Schreiberhau. Unterwegs genoß man die Aussicht zur Burgruine Kynast und die Fahrt entlang dem Fluß Zacken. Letztes Ziel des Tages war Hirschberg. Dort angekommen sah man bei einem Rundgang die Gnadenkirche sowie die alten Patrizierhäuser. Der 3. Tag führte nach Breslau. Die Fahrt führte über Schmiedeberg nach Landshut, Geburtsort des Architekten Langhans, der das Brandenburger Tor erbaut hat. Grüssau, der älteste Wallfahrtsort Schlesiens, war das nächste Ziel. Dort besichtigte die Gruppe den Marien-Münster und die Sankt Josef-Kirche. Im dortigen Kloster erhalten die Armen täglich ein Mittagessen. Diese Einrichtung wurde durch mitgebrachte Kleiderspenden unterstützt. Die Weiterfahrt führte durch das Waldenburger Land und die zweitgrößte Stadt Schlesiens, Waldenburg. Dort besichtigte man den Marien-Münster und die Sankt Josef-Kirche. Im dortigen Kloster erhalten die Armen täglich ein Mittagessen. Diese Einrichtung wurde durch eine mitgebrachte Kleiderspende unterstützt. Danach wurden das Schloß Fürstenstein und der Park besichtigt. Über Schweidnitz, wo die Friedenskirche besichtigt und der schöne Marktplatz durch eine mitreisende, hier geborene Dame genau erläutert wurde, erreichte die Gruppe Breslau. Hier sollen nur einige der Sehenswürdigkeiten erwähnt werden. Die Dominsel mit über 100 Kirchen, darunter die St. Johannes Kathedrale, die von hohem kunsthistorischen Wert ist. Die gotische zweitürige Basilika mit den herrlichen Kapellen beherbergt wahre Kunstschätze. Ein ehemaliges Gesamtkunstwerk aus Architektur, Skulptur und Freskenmalerei ist der nach seinem Stifter, Aula Leopoldina, benannte prächtige Saal der Breslauer Universität. Das kunstvolle gotische Rathaus steht im Mittelpunkt der wunderbaren Giebelhäuser des Breslauer Rings. Bemerkenswert ist auch der Nachtwächter, der jeden Abend in der Altstadt per Hand die Gaslaternen anzündet. Mit vielen Eindrücken reicher ging es dann wieder nach Hause.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 31. Juli, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, mit dem Bus 3 bis Pranger, Wiblingen. Einkehr im „Löwen".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Kempten – Sonnabend, 26. Juli, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus, Lingstraße.

Waldkraiburg – Mittwoch, 30. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Graf Törring-Hof", Berliner Straße 20a. Motto der Zusammenkunft: „Wir freuen uns auf den Urlaub" bei Kaffee und Kuchen.

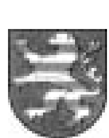
Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Dienstag, 22. Juli, 13 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Heimatstube, Kurstraße 17. Geplant ist eine Busfahrt mit anschließender Wanderung zur Malge. – 23. bis 28. Juli, Fahrt nach Masuren, dabei vom 26. bis 27. Juli ein gefördertes Generationenseminar (Großeltern, Kinder, Enkel) in Lautern.

Landesgruppe Hessen



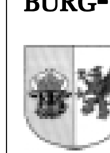
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Die Gruppe und die Ortsstelle des Bundes der Danziger hatten gemeinsam zu einer Hommage à Ruth Geede eingeladen. Die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner begrüßten zunächst die Besucher, Schröder gab dann für die Daheimgebliebenen einen Bericht von der Fahrt nach Bad Mergentheim und eine Einführung in die Geschichte des Deutschen Ordens, der seit der Umwandlung des Ordenslandes 1525 in ein weltliches Herzogtum fast 300 Jahre seinen Sitz in Mergentheim hatte. 1834 erneuerte ihn Franz I. in Österreich als katholische Adelsgemeinschaft. Heute ist der Orden dort ein klerikaler Bettelorden mit Sitz in Wien. Den Geede-Nachmittag leitete Erwin Balduhn mit dem Mundartgedicht „De Pogg" ein. Lm. Schröder gab einen Abriß über Ruth Geedes Lebensweg. 1916 in Königsberg geboren, arbeitete sie beim Ostmarkrundfunk und für den Kinderfunk. Nach dem Krieg nahm sie ihre Tätigkeit für die *Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt* auf. Bis heute hat sie mehr als 40 Bücher, in denen sie mit Gedichten und Geschichten ihre ostpreußische Heimat den Menschen nahebringt, geschrieben. Die Geburtstagscour machte wie immer bravourös Anni Oest. Heiteres und Besinnliches von Ruth Geede rezitierten dann in loser Folge Erwin Balduhn, Brigitte Klemm, Emmi Klotzek, Anni Oest und Brigitte Schröder. Der 13jährige Ulf Schnoor las routiniert die Novelle „Die Tiergartengans". Außerdem wurde die CD „Märchen vom Bernstein" von Ruth Geede abgespielt.

Dillenburg – Mittwoch, 30. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Hof Feldbach", Rolfestraße. A. Franz hält einen Vortrag: „Der Förderverein für die Königsberger Diakonissen im Kloster Altenberg". – Bei der letzten Monatsversammlung konnte Anneliese Franz wieder einen neuen „Königsberger Bowke" begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken hielt Ingrid Nowakiewitsch ihr Referat über Barbara Uttmann aus Annaberg im Erzgebirge, wo sie noch heute als bedeutende Frau des 16. Jahrhundert gewürdigt wird. Sie lebte von 1514 bis 1575. Ihr Vater war ein vermögender Bergherr, der seinen neun Kindern eine hervorragende Schulbildung ermöglichen konnte. So nahm sie am Rechenunterricht ihrer Brüder teil, den diese vom bekannten Adam Riese erhielten. Im Hause ihrer Eltern lernte sie auch ihren sieben Jahre älteren Ehemann Christoph Uttmann kennen. Bei ihrer Heirat war sie 15 Jahre alt. Die beiden bekamen zwölf Kinder. Christoph Uttmann war Mitbesitzer einer Silbermine, besaß eine Kupfergrube und mehrere Verhüttungswerke. Dafür verschaffte er sich vom Landesherrn ein Privileg, wonach ihm alle sächsischen Kupferminen ihr Erz zu vom Herzog festgesetzten Preisen überlassen mußten. Als er 1553 starb, setzte Barbara durch, daß sie die Geschäfte ihres Mannes zusammen mit dreien ihrer Söhne und dem Schwiegersohn fortführen durfte, obwohl es damals üblich war, für Witwen einen Vormund einzusetzen. Als allerdings 1567 das Kupfermonopol nicht mehr erneuert wurde, verkaufte Barbara die Hütten und widmete sich der Aufgabe, für die sie bekannt wurde. Um 1550 florierte im sächsischen Erzgebirge der Bergbau. Dadurch wuchs auch der Textilhandel; die Kleidung wurde mit Borten und Spitzen verziert. Borten wurden gewebt, Spitzen gestickt. Die Frauen und Witwen der Bergherren zogen einen blühenden Handel damit auf. Sie stellten den Frauen und Töchtern der Bergarbeiter Material, dazu Muster und Vorlagen zur Verfügung, nahmen die fertige Ware gegen Entlohnung in Empfang und organisierten den Verkauf. Barbara Uttmann beschäftigte auf diese Art zeitweise bis zu 900 Frauen. So konnten diese zum Unterhalt der Familie beitragen. Nach Uttmanns Tod blieb ihr Andenken in Annaberg erhalten. Ihr Grabdenkmal auf dem Annaberger Friedhof zeigt eine Klöpplerin und den Hinweis, daß sie Wohltäterin des Erzgebirges war. Der Marktbrunnen trägt auch wieder eine neue Barbara-Uttmann-Statue, die ursprüngliche wurde im Kriege eingeschmolzen. Im Anschluß an den Vortrag führte Kerstin Barthel, die in Herborn Klöppelunterricht erteilt, vor, wie geklöppelt wird. Sie hatte etliche Klöppelarbeiten ausgestellt, nicht nur aus Leinenfäden, sondern auch aus Seiden-, Silber- und Goldfäden, die man in ihrem Laden erwerben kann. Eine Dame aus der Gruppe fand das Klöppeln so interessant, daß sie sich spontan zum nächsten Kurs anmeldete.

Wiesbaden – Sonnabend, 26. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest im Kleingartenverein am Wasserwerk, Erbenheim. Anmeldung bis spätestens 18. Juli bei Irmgard Steffen, Telefon (06 11) 84 49 38. Die Veranstaltung findet bei jeder Witterung statt.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Tel. (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Vorankündigung: Sonnabend, 11. Oktober, 10 Uhr, treffen sich die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern im Jahn-Sport-Forum, Schwedenstraße/Kulturpark, Neubrandenburg. Zu diesem großen Wiedersehen aller 40 ostpreußischen Heimatkreise sind auch Angehörige und Interessenten herzlich eingeladen. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußengruppen eingerichtet – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88.

Güstrow – Sonntag, 3. August, 12 Uhr, heilige Messe in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche, Grüne Straße 23–25. Dazu sind alle Ermländer mit ihren Angehörigen eingeladen. Msgr. Dr. Lothar Schlegel wird die Messe halten. Anschließend ist im Gemeindehaus neben der Kirche Mittagessen und um 16 Uhr die Ermländische Vesper. Für eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein ist gesorgt. Anmeldungen bis 1. August bei Hildegard Neumann, Hageböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 42.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Landesgruppe – Auch in diesem Jahr fand die Jahreshauptversammlung im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Erstmals als Bezirksgruppenvorsitzender von Braunschweig konnte Fritz Folger als Nachfolger von Waltraud Ringe von der Vorsitzenden, Dr. Barbara Loeffke, begrüßt werden. Neu im Geschäftsführenden Vorstand auch Gerhard Schulz, der einstimmig zum Schriftführer und Schatzmeister als Nachfolger für die verstorbene Irmgard Börnecke gewählt wurde. Im Mittelpunkt der Versammlung standen die Berichte der Bezirksvorsitzenden über ihre Arbeit und die zahlreichen Aktivitäten der ihnen angeschlossenen Kreis- und Ortsgruppen. Über Aktuelles aus der LO, den BdV-Bundesverband und die angeschlossenen und befreundeten Organisationen informierte Dr. Loeffke. Dabei wurde auch Kritik an manchen Aktivitäten, die allzu sehr im Zeichen der „political correctness" standen, geübt. Ein Bericht über die EU-Osterweiterung anhand von veröffentlichen Daten und Fakten, über die Situation in Ostpreußen sowie die der Presse zu entnehmenden Auseinandersetzungen in Rußland über die 750-Jahr-Feier von Königsberg im Jahre 2005 rundeten die Rückschau auf das abgelaufene Jahr ab. Zu Beginn des ersten Teils der Hauptversammlung hatten die Delegierten der verstorbenen Ehrenamtsträger Ewald Bodeit, Günter Jahn und Irmgard Börnecke gedacht und sich in Dankbarkeit an den jahrzehntelangen Einsatz der Verstorbenen für Ostpreußen und seine Menschen erinnert. Mit großem Interesse folgte die Versammlung den Ausführungen von Hans Linke, mehrere Jahrzehnte Vorsitzender der Jugendorganisation der LO, über die Arbeit der Jugend Ostpreußens an Kriegsgräbern und Begegnungen mit Ostpreußen. Geprägt durch sein Leben in Ostpreußen, seinen Dienst bei der deutschen Wehrmacht, machte er sich die Zusammenführung der Jugend Ostpreußens und die Kriegsgräberbetreuung, zunächst in Dänemark, später in Ostpreußen zur Lebensaufgabe. Gekrönt wurde seine Arbeit durch die Einweihung einer von der Kreisgemeinschaft Johannisburg geschaffenen Gedenkstätte mit einem wuchtigen Granitkreuz und einer Gedenktafel. Die zukunftsweisende Arbeit von Hans Linke findet auch Ausdruck in den grenzüberschreitenden Seminaren für Jugendliche und Erwachsene aus Deutschland, Litauen, Polen und Rußland der Arbeitsgemeinschaft für die Kriegsgräberarbeit in Ostpreußen. Die Delegierten dankten Hans Linke für sein Engagement und seinen umfassenden Vortrag mit langem Applaus.

Osnabrück – Dienstag, 22. Juli, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 31. Juli, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonntag, 20. Juli, Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg. – Sonnabend, 27. September, Landesfrauentagung der Landesgruppe. – Sonnabend, 11. Oktober, Herbstkulturtagung der Landesgruppe.

Bielefeld – Sonntag, 20. Juli, Fahrt nach Schloß Burg. Gäste sind herzlich willkommen.

Dortmund – Montag, 21. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule/Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Donnerstag, 24. Juli, 8 Uhr, Tagesfahrt nach Varensell und Rietberg, Abfahrt Busbahnhof Düsseldorf, Worringer Straße. – Freitag, 25. Juli, 19 Uhr, Filmvorführung im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH. Prof. Sigfrid Hoefer hält die Einführung zu dem Film „Die Weber".

Ennepetal – Sonnabend, 2. August, Tagesfahrt der Gruppe. Ziel ist noch offen.

Gütersloh – Montag, 21. Juli, 16 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Information bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 22. Juli, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Mundharmonika-Orchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Information bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

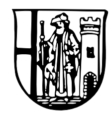
Herford – Dienstag, 5. August, 12.30 Uhr, Ferientreff in Stapellage,

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon und Fax (02 09) 2 91 31, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Die Reise nach Allenstein zur 650-Jahrfeier findet wie geplant vom 22. bis 30. Juli statt, auf der Hinfahrt mit etwas Zeit auf die Altstadt von Thorn, auf der Rückfahrt mit der Gelegenheit zur Besichtigung des Doms von Gnesen. Geändert hat sich lediglich das Programm für die Feierlichkeiten in Allenstein selbst und die daraufhin angepaßten Ausflugsfahrten. Die Reiseteilnehmer sind zwar schon darüber informiert, aber es kommen zu dem Stadtjubiläum nicht nur die Gruppenreisenden. Deshalb soll das Programm mit den wichtigsten Änderungen hier noch einmal kurz erwähnt werden. Am Donnerstag, den 24. Juli, findet die Fahrt nach Frauenburg und nach Kahlberg statt. Wir bleiben zwei Stunden auf der Frischen Nehrung und können dann die Abendveranstaltung der Deutschen Gesellschaft im Haus Copernicus mit Diavortrag und Musik wie vorgesehen besuchen. Am Freitag steht der Vormittag zur freien Verfügung, am Nachmittag gibt es einen historischen Festumzug in der Altstadt sowie Ritterspiele im Schloßhof und andere Freilichtveranstaltungen. Der abendliche Vortrag des Schriftstellers Piechocki und der Bunte Abend im Haus Copernicus bleibt. Am Sonnabend geht es vormittags zur Freiluftveranstaltung an der Taverne „Pirat", am Nachmittag gibt es Chor- und Blasmusik in der Stadt und abends das Chorkonzert in der Philharmonie. Am Sonntagvormittag findet die Heilige Messe in der Jakobikirche statt. Am Nachmittag kann man zwischen erneuten historischen Darbietungen und eigenem Programm wählen. Am Montag, den 28. Juli, bleibt es bei dem ganztägigen Busausflug nach Danzig und Zoppot, bevor es am 29./30. Juli wieder heimwärts geht.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

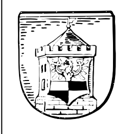
Der Kreisausschuß – Der Kreisausschuß kam mit seinen Mitgliedern Leo Michalski, Pfr. Johannes Gehrmann, Klaus Schwittay, Hans-Peter Blasche und Horst Tuguntke unter Mitwirkung der Vorsitzenden des Kreistages Adalbert Graf, Johann Certa und Bruno Hantel im Rathaus in Hagen, Landkreis Osnabrück, zu seiner 2. Ausschußsitzung 2003 zusammen. Nach der Begrüßung durch den stellvertretenden Bürgermeister Leonhardt berichtete Kreisvertreter Leo Michalski über seine Teilnahme an der Jahreshauptversammlung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, welches um 2000 Quadratmeter erweitert wird, und über die Landesvertretung in Bad Pyrmont. Unter den 18 Tagesordnungspunkten nahm das Hauptkreistreffen am 20./21. September in Hagen a.T.W. einen breiten Raum ein. Es wurde das Programm erstellt und beratschlagt, welche Personen des öffentlichen Lebens von hüben und drüben eingeladen werden sollen und wo sie unterzubringen sind. Zur Förderung der Partnerschaft zwischen Allensteiner und Osnabrücker Gemeinden sollen insbesondere die Bürgermeister der betreffenden Gemeinden Gäste des Heimatkreistreffens sein. Schatzmeister Klaus Schwittay gab seinen Kassenbericht ab und stellte dabei fest, daß der Kassenbestand im Mai 2003 dem des Vorjahres entspricht. Den Erlös aus dem Bücherverkauf während der Werler Wallfahrt führte er der Kreisgemeinschaftskasse zu.

Wartenburg – Zu Ehren des in Wartenburg im Jahre 1877 geborenen bedeutsamen Komponisten Felix Nowowiejski (seine Mutter war Franziska Katharina Falk) fand in der altehrwürdigen St. Anna Kirche in Wartenburg zum zweiten Male ein Internationales Festival der Chöre statt, an dem 14 Chöre aus ganz Polen und aus dem Ausland teilnahmen. Den Wettbewerb gewann der Chor „Maksyma Berezowskiego" aus Breslau. Die Hagener Lehrer Wolfgang Drechsler und Eckard Waldhoff (letzterer stammt aus Wartenburg) verfolgten als Gäste den Sängerwettstreit. Ihr „Singkreis Lienen", dem beide angehören, wird im kommenden Jahr unter der Leitung des Dirigenten Christof Niesmann zu den Mitwirkenden des 3. Chorfestivals in Wartenburg gehören.

Der Bürgermeister von Hagen, Dieter Eickholt, stattete mit kleinem Gefolge seiner Patenstadt Wartenburg einen Besuch ab. Es galt, die neue Bürgermeisterin, Elzbieta Wasowska, kennenzulernen und eine persönliche Einladung zum Heimattreffen auszusprechen. Gleichzeitig begrüßte er die zum Schüleraustausch in Wartenburg zusammengekommenen Schüler der Abschlußklasse von Hagen und Wartenburg.

Neu-Kockendorf – Vorstandsmitglied Adalbert Graf hat eine gebrauchte elektronische Orgel erworben, diese auf seine Kosten stimmen und mit einem Sammeltransport der Kreisverwaltung Osnabrück in seine Heimatgemeinde bringen lassen, wo sie demnächst in der dortigen Kirche erklingen wird. Wider Erwarten mußte an den polnischen Staat Zoll entrichtet werden. Im frei gewordenen Pfarrhaus soll eine Jugendbegegnungsstätte des Bistums Ermland entstehen.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Eindrucksvolles Heimattreffen in Güstrow – Die Kultur beherrschte das 7. Angerburger Heimattreffen in Güstrow. Der Heimatabend im Bürgerhaus wurde gestaltet vom Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" aus Bremen. Das anspruchsvolle Programm war von Leonie Schroeder und Werner Urban gut zusammengestellt und kam bei den ostpreußischen Heimatfreunden gut an. Die plattdeutschen Vorträge und auch die hochdeutschen Stücke brachten den Besuchern die ostdeutsche Heimat näher und erinnerten an die eigene Jugendzeit und Kindheit. Der Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" aus Bremen hat sich um die plattdeutsche Sprache große Verdienste erworben und wurde am Schluß der Veranstaltung mit großem Beifall verabschiedet. Danach saßen die aus nah und fern angereisten Ostpreußen noch lange zusammen, um sich mit alten Freunden und Bekannten auszutauschen. Am Sonntag trafen sich die Angerburger nach dem Gottesdienst im Dom zu Güstrow zur Feierstunde im Bürgerhaus. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski begrüßte die Teilnehmer und dankte allen Helfern für die Mitarbeit bei der Organisation und Durchführung des Treffens. Grüße hatte Landrat da Cunha und der amtierende Bürgermeister der Stadt Güstrow Brunotte übersandt. Der Kreisvertreter erinnerte an den 17. Juni 1953 und erwähnte, daß an diesem Tag Oberstleutnant Kadirow den Ausnahmezustand über die Stadt Güstrow und das Kreisgebiet verhängt und Bestrafungen nach den Kriegsgesetzen androhte. In 167 der 217 Land- und Stadtkreise hatte die sowjetische Militärverwaltung damals den Ausnahmezustand verhängt. Die Grüße von Landrat Dr. Hans-Harald Fitschen und der Kreisverwaltung überbrachte der stellvertretende Landrat des Landkreises Rotenburg (Wümme), Reinhard Brünjes. Er ging in seinem Referat auch auf seinen 1. Besuch in Angerburg ein. Die schöne Landschaft habe ihn sehr beeindruckt und so könne er auch den Schmerz der Angerburger über den Verlust der Heimat verstehen. Leider mache den in Angerburg lebenden Menschen die hohe Arbeitslosigkeit von über 30 Prozent zu schaffen. Große Hoffnungen setzt insbesondere die örtliche Verwaltung auf die EU-Mitgliedschaft Polens im kommenden Jahr. In seinen Gesprächen mit Landrat Jerzy Litwienenko habe er die großen Probleme dieser Region erkennen müssen. Angesichts der Randlage wird es schwer sein, Investoren zu finden. Der Kreisgemeinschaft sicherte Brünjes die Unterstützung des Landkreises zu. Dabei verwies er auf die angespannte Haushaltslage der Kommunen. Umrahmt wurde die Veranstaltung von der Gruppe Kontrast unter Leitung von Wolfgang Hannemann und den Jagdhornbläsern. Beide Gruppen ist es zu verdanken, daß die Veranstaltung bei den Besuchern einen feierlichen Eindruck hinterließ. Mit der gemeinsam gesungenen Nationalhymne klang die Feierstunde aus.

Landrat Dr. Fitschen erhielt hohe Auszeichnung – Vize Regierungspräsident Bernd Hufenreuter aus Lüneburg überreichte Dr. Hans-Harald Fitschen das Bundesverdienstkreuz am Bande, stellvertretend für den Bundespräsidenten. Zugleich überbrachte er die Glückwünsche der Landesregierung. Mit dieser seltenen Auszeichnung wurden seine großen ehrenamtlichen Verdienste um die Kultur, Sozialpolitik und den Sport gewürdigt. Für die Kreisgemeinschaft gratulierte Kurt-Werner Sadowski zu dieser hohen Auszeichnung in einem persönlichen Schreiben an den Landrat.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Treffen der Kuckerneeser – Schüler der Mittelschule, Annahmejahrgang 1937, Abschluß 1943, treffen sich seit vielen Jahren in ein bis zwei jährigem Turnus. 1980 fand in Hamburg in der Wohnung von U. Szogs das erste Treffen statt. Dort waren wir zunächst nur sechs Ehemalige. Die Zahl konnte durch eifriges Forschen und schließlich durch die Wende bis auf 15 erhöht werden. Auch aus Amerika besuchte Kurt Unverricht unser Treffen im Harz. Vom Spreewald bis zum Rhein, in der ganzen BRD, immer an verschiedenen Orten, fanden unsere Zusammenkünfte statt, denn jeder ehemalige Schüler hatte es sich zur Aufgabe gemacht, uns seine nähere Umgebung zu zeigen. Es hat sich eine frohe Gemeinschaft gebildet, einschließlich der angetrauten Nichtostpreußen, die sich durch unsere Heimat und der dortigen Erlebnisse verbunden fühlen. Das diesjährige Treffen in Kiel/Heikendorf hat uns einen besonderen Höhepunkt beschert. Unsere 96 jährige, ehemalige Lehrerin Frau Perkuhn saß mit an der Kaffeetafel und wußte noch von vielen Begebenheiten, teilweise mit Bildern bereichert, aus der Schule zu erzählen. Wir wünschen uns, daß wir noch viele gemeinsame, herrliche Stunden verleben können und freuen uns auf das Treffen im nächsten Jahr im Ostheim in Bad Pyrmont.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Seestadt Pillau – Das diesjährige Pillauer Heimattreffen findet vom 2. bis 4. August in Eckernförde (Stadthallenrestaurant) statt. Am 4. August gibt es wieder eine Fahrt auf See. Das Ausstellungsmaterial der ehemaligen Pillauer Heimatstube ist vor einigen Wochen der Kreisgemeinschaft Fischhausen übergeben worden. Es wird demnächst im Pinneberger Samlandmuseum zu besichtigen sein. Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg, Ritterstraße 10, zeigt noch bis zum 14. September 2003 die Ausstellung „Ein Sommer an der Ostsee" mit Pillau-Bildern des Malers Werner Riemann (1893–1936).

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Darmstadt der Insterburger – Die Heimatgruppe lädt die Teilnehmer der diesjährigen 19. Reise in die Heimat, der Kombireise (Flug/Bus) vom 9. bis 16. August – 8. Tage/7 Übernachtungen/HP, zu einem Informationsgespräch am Sonnabend, dem 19. Juli, ab 11 Uhr mit gemeinsamen Mittagessen und anschließender Information im Bürgerhaus (Bürgermeister-Pohl-Haus), Im Appensee 26, Darmstadt-Wixhausen, ein. Parkplätze stehen zur Verfügung. Weitere Auskünfte erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt/Hessen, Vorsitzender Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43 a, 64283 Darmstadt, schriftlich, per Telefon oder Fax (0 61 51) 66 61 67.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Der Bürgerbrief Nr. 60 – Der Bürgerbrief Nr. 60 Sommer 2003 ist herausgekommen. Zu danken ist allen Autoren für ihre wunderbar bebilderten Aufsätze zur „Erinnerung an die Hufen", zur „Sportstadt Königsberg", zur Wiederaufstellung der Standbilder Scharnhorsts und Bülows gegenüber der Wache in Berlin, um nur drei Themenbereiche aus den vielen guten Berichten zu nennen. Scheuen Sie sich nicht, in Form eines Leserbriefes Stellung zu nehmen zu dem einen oder anderen Thema, wenn Sie meinen, eine interessante Mitteilung machen zu können. So könnte ich mir denken, daß der Aufsatz zum Thema „Neues Bernsteinzimmer" auf S.45 von L. Grimoni mit der Erwähnung des Palastes Zarskoje Selo bei St. Petersburg Reaktionen hervorrufen könnte. Vielleicht lasen Sie in der Zeitschrift *Die Zeit* vom 28. Mai 2003 von dem „Pornographischen Inventar" in einigen Gemächern dieses Palastes. Ein Film in Arte „Das verlorene Geheimnis von Katharina der Großen" vom 1. Juni 2003 erwähnte die Möglichkeit des Ausbaus durch die Deutsche Wehrmacht in Analogie zum Bernsteinzimmer und die Verbringung des Mobiliars nach Königsberg. Wegen des pikanten Themas bisher verschwiegen, wird die Suche nach dem Inventar mit erotischen Motiven heute, wie zur Zeit in Rußland, auch in Deutschland hohe Wellen schlagen. Haben Sie als Königsberger und somit Ostpreußen gegebenenfalls auch über Angehörige irgend etwas zu dem auch Königsberg betreffenden Thema zu sagen? Ich erinnere an das Königsberg-Treffen vom 13./14. September 2003 in Hamburg. Horst Glaß vermittelt Ihnen eine Busfahrt von Dortmund, und zurück vom 12. bis 14. September; bitte wenden Sie sich an Horst Glaß, Hörderstraße 55 in 44309 Dortmund, Telefon und Fax (02 31) 25 52 18. Es freut sich auf ein Wiedersehen in Hamburg, Ihre Geschaeftsstststelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Klassentreffen der ehemaligen Agnes-Miegel-Schüler – Die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Agnes-Miegel-Schule aus den Abschlußjahrgängen 1943 und 1944 finden sich auch in diesem Jahr wieder zu ihrem traditionellen Klassentreffen zusammen, und zwar vom 15. bis 18. September im Hotel Fuchs in Handeloh (Lüneburger Heide). Kontaktadressen: Rosemarie Lehmann, Johann-Sebastianbach-Straße 13, 99423 Weimar, Telefon (0 36 43) 50 40 76 und Hans Döbler, Beethovenstraße 52, 65232 Taunusstein, Telefon (0 61 28) 80 76.

Königsberg-Land



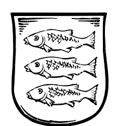
Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Treffen der Wicknolder und Ludwigswalder – Sonnabend, 30. August, 15 Uhr, Ortstreffen im „Fährhaus Kirschenland", Wisch 9, 21635 Jork-Borstel, Telefon (0 41 62) 72 49, Fax (0 41 62) 53 44. Nach der Begrüßung folgt das Kaffeetrinken, dann nehmen wir uns anschließend viel Zeit zum Schabbern über unsere Heimat. Bitte alte und neue Fotos sowie andere Erinnerungsstücke nicht vergessen mitzubringen. Wer kann etwas Heimatliches oder Lustiges vortragen? Der gemütliche Nachmittag wird abends fortgesetzt. Wie in den letzten Jahren auch ist für die Gäste, die im Hause oder in der Nähe übernachten, morgens ein gemeinsames Frühstücksbuffet im Fährhaus eingeplant. Falls die Quartierbeschaffung nicht selbst geregelt werden kann, fragt bitte beim Hotel Kirschenland nach oder erbittet ein Unterkunftsverzeichnis bei der Samtgemeinde Lühe, Hauptamt, Frau v. Borstel in 21720 Steinkirchen. Letzter Termin für An- oder Abmeldungen bis zum 23. August.

Hinweise für alle Heimatreisenden – Infolge der üblichen Probleme mit den Behörden verzögert sich die kürzlich in dieser Zeitung angekündigte Montage der Glocke für die Arnauer Kirche. Die Montage soll jetzt zwischen dem 10. und 25. August erfolgen. Lm. Reinhard Stiller aus Jungferndorf wird sich unterstützend einschalten. Anmeldungen zur Besichtigung nur über das Kuratorium Arnau e.V., Ihlendieksweg 20, 22927 Großhansdorf.

Informationstagung in Hamm – Anläßlich vorgenannter Informationstagung konnte über den Stand der Vorbereitungen zu unserem diesjährigen Hauptkreistreffen am 27. und 28. September im Hotel Bad Minden in Minden berichtet werden. Die Vorbereitungen sind im Zeitrahmen. Breiten Raum der Tagung nahmen die Erläuterungen zum Planungszustand unseres Samlandmuseums ein. Bekanntlich ist unsere alte Heimatstube – bisher Tonhallenstraße – in das Preußenmuseum NRW am Simeonsplatz umgezogen. Dort soll nach neu erstelltem Konzept ein Samlandmuseum eingerichtet und 2004 eröffnet werden. Da die vorhandenen Ausstellungsstücke in Anzahl und Darstellung nicht ausreichend repräsentativ sind, werden dringend zusätzliche Exponate, mit Bezug auf unsere Heimat, aus den Bereichen Kunst, Gewerbe, Handwerk gesucht. Gegebenenfalls käme auch ein Ankauf wertvoller Teile oder eine vertragliche abgesicherte Ausleihung in Frage. Landsleute, die im Besitz wertvoller, heimatbezogener Stücke sind, werden gebeten, sich mit der Geschäftsstelle in Verbindung zu setzen, Telefon (05 71) 4 62 97. Daneben sind wir bemüht, weitere „Helfer" zu gewinnen. Sehen Sie im Heft „Unser schönes Samland" auf der letzten Seite, 4. Zeile von unten, unsere Bemühungen, weitere Mitglieder für die Arbeit im Kreisausschuß zu gewinnen und Kandidaten, die bereit sind zu kandidieren und im Ausschuß mitzuarbeiten.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Dorfgemeinschaft Goldensee/Milken/Kirchspiel Rotwalde – Hiermit lade ich alle Landsleute zu unserem Dorftreffen vom 12. bis 14. September

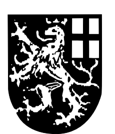
Fortsetzung auf Seite 18

Heimattreffen 2003

14.	– 24. Juli, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
18.	– 20. Juli, **Lötzen**, Widminner Treffen im Bürgerhaus „Am Sade", Witzenhausen.
18.	– 20. Juli, **Goldap**, Ortstreffen Spechtsboden im Hotel Yacht-Club Seeperle in Jessern (Spreewald).
19.	Juli, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Prohlen-Kolaken, Alt-Vierzighuben in der Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
22.	– 30. Juli, **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen zur 650-JahrFeier der Stadt Allenstein.
25.	Juli – 4. August, **Gumbinnen**, Treffen in der Heimat.
25.	– 28. Juli **Gumbinnen**, Ortstreffen Schweizertal/Husarenberg im Restaurant Zur Mühle, Kirchstraße 78, 46514 Schermbeck-Gahlen.
2.	August, **Rößel**, Ortstreffen Legienen in 18273 Jüstro.
2.	– 4. August, **Fischhausen**, Treffen der Pillauer im Stadthallenrestaurant Eckernförde.
5.	– 15. August, **Gumbinnen**, Bezirkstreffen Gerwen in der Heimat.
8.-10.	August, **Treuburg**, Ortstreffen Rogonnen, Oberhof/Thüringen.

2003 nach Göttingen „Comfort Hotel“, Kaßler Landstraße 45, Telefon (05 51) 90 20 – unter Nennung „Dorfgemeinschaft Goldensee und Milken“ herzlich ein. Anreisetag ist Freitag, der 12. September. Unter anderem umrahmt eine gemütliche Feierstunde mit Volksliedern und sonstigen Beiträgen das gemütliche zusammensein, das Lieselotte Schlusnus zusammenstellt. Weiterhin bleibt noch Zeit zum Plachandern und dem Gedankenaustausch. Die Veranstaltung endet am Sonntag, 14. September, gegen Mittag. Hotelzimmer bitte direkt beim Comfort-Hotel bestellen oder Park-Hotel Ropeter, Telefon (05 51) 90 20, Sport-Hotel Dransfelder Straße 3, Telefon (05 51) 9 00 10 und Hotel Rennschuh, Kasseler Landstraße 93, Telefon (05 51) 9 00 90. Alle Landsleute aus den Kirchspielen Rotwalde und Milken freuen sich auf eine rege Beteiligung und wünschen einen angenehmen Aufenthalt in heimatlicher Atmosphäre. Gäste aus den Nachbargemeinden sind herzlich willkommen.

Mohrungen



Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55

Nachdem der Kreistag die Verringerung der Anzahl der Kreistagsmitglieder von 27 auf 21 beschlossen hatte, konnte im Mai dieses Jahres die fällige Neuwahl durchgeführt werden. Der Wahlleiter, Wolfgang Stinner, teilte vor einigen Tagen das Ergebnis mit. Hier sind die Namen und Adressen der gewählten Kreistagsmitglieder in alphabetischer Reihenfolge: **Baginski**, Paul, Süttorfer Weg 20, 23189 Neetze; **Dinter**, Willi, Kegelbann 1a, 35633 Lahnau (Atzbach); Van **Dorsten**, Roswitha-Ellen, Dinkelufer 5, 49828 Neuenhaus; **Feddrich**, Holger, Jakobistr.51, 30163 Hannover; **Haese**, Martin, Koppelweg 9, 27711 Osterholz-Scharmbeck; von **Halfern**, Wolf-Rüdiger, Kreuzstr. 35 A, 45468 Mülheim/Ruhr; **Harder**, Gisela, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg; **Heling**, Walther, Karl-Platz-Str. 56, 41812 Erkelenz; **Jahr**, Erika, Hermann Lönsstr. 7, 63477 Maintal; **Janzen**, Gerhard, Herold Str. 6, 46119 Oberhausen; **Kloß**, Roland, Schadesweg 34, 20537 Hamburg; **Krahn**, Elisabeth, Königsberger Str. 2a, 31319 Sehnde/Ilten; **Krause**; Hartmut, Elbinger Str. 40, 28876 Oyten; **Krause**, Siegfried, Rudolstädter Str. 91, 10713 Berlin; **Mahlau**, Helmut, Senator Meier Str. 19, 31515 Wunstorf; Dr. **Radzimanowski**, Kersten, Ferdinand-Dam-Str.19, 15345 Eggersdorf/Strausberg; **Sankowski**, Fritz - Christian, Joachimstr. 12, 44789 Bochum; **Schmidt**, Erika, Hochstr. 32 b, 57462 Olpe/Biggesee; **Selack**, Karl, Salamanderweg 8, 45475 Mülheim/Ruhr; **Tkacz**, Ingrid, Knicktwiete 2, 25430 Tornesch; **Wiedwald**, Erhard, Waldweg 23, 28832 Achim-Baden. Bemerkenswerterweise wurde der Kreistag damit erheblich verjüngt, denn 4 Mitglieder konnten in den Kreistag einziehen, die noch nie kandidiert hatten und die auch erheblich jünger als die Altgedienten und Erfahrenen sind. Damit scheint der Fortbestand der Kreisgemeinschaft für die kommenden Jahre vorerst gesichert.

Konstituierende Sitzung – Der Vorstand plant, demnächst eine konstituierende Sitzung einzuberufen, auf der der Vorstand für die nächste Amtsperiode gewählt wird.

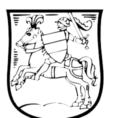
Nachlese zum Ortstreffen der Weinsdorfer am 11. und 12. Mai in Walkenried. – Nach einer längeren Pause hatte Siegfried Krause zu einem Treffen im Freizeitheim in Walkenried im Harz eingeladen. Die Vorbereitungen dazu waren recht umfangreich. Um solch ein Treffen erfolgreich zu gestalten, mußte ein Zeitpunkt gewählt werden, der zeitlich nicht zu nahe am Hauptkreistreffen im September liegt. Schließlich gibt es etwa 130 Weinsdorfer, die noch im Heimatort geboren wurden oder 1939 dort gelebt hatten. Sie mußten angeschrieben werden, die Briefe versandt und ein geeignetes Lokal gefunden werden. Der Erfolg der Aktion kann sich sehen lassen: Es fanden sich 53 Besucher ein. Das ist gemessen an der Anzahl der Besucher bei großen Hauptkreistreffen doch recht beachtlich, auch wenn man bedenkt, daß sicher die Hälfte der Teilnehmer Ehefrauen bzw. Ehemänner waren, die nicht direkt aus dem Heimatort stammten. Es ist erstaunlich, daß heute, mehr als 50 Jahre nach dem Verlust der Heimat immer noch Menschen zusammenfinden, die noch keinen Kontakt zu der Kreisgemeinschaft hatten. So war es auch in Walkenried. 5 Teilnehmer waren noch nie auf einem Heimattreffen gewesen. Es sind fast immer Heimatfreunde, die in die ehemalige Sowjetzone verschlagen worden waren. Natürlich hat die Zeit auch das ihrige getan; bei vielen ist die Erinnerung an die Heimat kaum noch vorhanden, um so mehr in den Fällen, die während des Krieges geboren wurden. Das ist sehr bedauerlich, und es scheint kaum möglich, deren Interesse wachzurütteln. Es kommen dann auch Äußerungen, wie „Ich kenne ja niemanden und mich kennt auch keiner, was soll ich dort“. Dem widerspricht die Erfahrung. Natürlich ist die Erinnerung verblaßt, aber die Treffen wecken die Erinnerungen wieder. Es ist wohl kein Treffen bekannt, das nicht in froher Runde, zusammen mit Freunden und Bekannten aus der Jugendzeit verlief. Dies ist für den Organisator immer wieder ein Ansporn, weiter zu machen. Es darf nicht verschwiegen werden, daß die jüngere Generation kaum motiviert werden konnte. Dabei spielen für den Einzelnen sicher Entscheidungsprozesse eine Rolle, die sich auf Familie und Beruf beziehen. Dazu kommt sicher, daß die Ehepartner in den seltensten Fällen aus Ostpreußen stammen und daher keine Beziehungen zu Ostpreußen haben. Die offizielle Politik der Nachkriegszeit hat auch einen negativen Einfluß auf das Bewußtsein der Betroffenen genommen. Um so mehr muß begrüßt werden, daß seit einiger Zeit Rundfunk und Fernsehen aus Ostpreußen berichten. Naturgemäß wird die Erlebnisgeneration immer älter, es stellen sich Altersbeschwerden und Krankheiten ein, so daß die Betroffenen von dem Besuch des Heimattreffens Abstand nehmen. Zudem wurde eine Anzahl von Teilnehmern, die sonst regelmäßig kamen, aus diesem Leben abberufen. Alle diese Gründe ließen die Teilnehmerzahl schrumpfen; es steht zu befürchten, daß dieser Prozeß in den kommenden Jahren noch stärker um sich greifen wird. In seiner Begrüßung hieß der Organisator alle Erschienenen herzlich willkommen, bedankte sich bei den Müttern, daß sie trotz des Muttertages gekommen waren. Besonders begrüßte er diejenigen, die zum ersten Mal dabei waren und übermittelte Grüße von denjenigen, die auch gern dabei gewesen wären. Besonders wurde der Weinsdorfer gedacht, die seit dem letzten Treffen verstorben waren. Ansonsten lief das Treffen in gewohnter Weise ab; es wurden Erinnerungen wachgerufen, Fotos gezeigt und Pläne für nächste Zusammenkünfte geschmiedet. Starkes Interesse zeigten die Weinsdorfer daran, auch einmal gemeinsam den nördlichen Teil Ostpreußens mit der Kurischen Nehrung zu besuchen. Vielleicht klappt es im nächsten Jahr.

100. Ausgabe der Mohrunger-Heimatkreis-Nachrichten – Die demnächst zu Auslieferung kommende Ausgabe der Mohrunger-Heimatkreis-Nachrichten wird die Zahl 100 tragen, sie ist also eine Jubiläumsausgabe. Allen Unkenrufen zum Trotz erfreut sich unsere MHN großer Beliebtheit. Daher ist es häufig nicht möglich, allen Wünschen um den Abdruck von Berichten und Glückwünschen gerecht zu werden. Der zur Verfügung stehende Platz reicht nicht aus. Wir bitten um Verständnis.

Geschenk an die Kreisgemeinschaft – Die Kreisgemeinschaft besitzt einige wertvolle Gemälde und Zeichnungen des Herzogswalder Malers Karl Kunz. Vor einigen Wochen wurde die Sammlung um ein besonders schönes Gemälde bereichert, das Frau Gertrud Janowski, geb. Mattern, aus Kranthau, zuletzt wohnhaft in Bad Salzdetfurth der Kreisgemeinschaft vermacht hatte. Ihr Neffe, Herr Rudolf Gehrmann, übergab das Bild der Kreisgemeinschaft, die es an einem Ehrenplatz im Archiv ausstellen wird. Es zeigt den Nariensee von Kranthau aus gesehen. Die Kreisgemeinschaft bedankt sich herzlich für das Geschenk.

Hauptkreistreffen am 27. und 28. September 2003 in Giessen. – Da sich in diesem Jahr der Todestag J. G. Herders zum 200. Mal jährt, wird Herr Dr. Hans-Werner Rautenberg vom Herder-Institut in Marburg die Festrede und Pfr. Traugott Schmitt, fr. Mothalen, Kr Mohrungen, die Kurzandacht halten. Wir freuen uns, daß wir beide gewinnen konnten. Außerdem werden sich der neugewählte Kreistag und der Vorstand der Öffentlichkeit präsentieren. Zusätzlich gibt es einige kulinarische Überraschungen. Bitte buchen Sie rechtzeitig Ihre Zimmer. Adressen mit Übernachtungsmöglichkeiten finden Sie in den Mohrunger-Heimatkreis-Nachrichten.

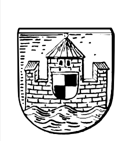
Preussisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Kriegerdenkmal in Königsblumenau – Das Kriegerdenkmal in Königsblumenau ist restauriert worden und soll mit einem Festakt am Sonntag, 8. August, nachmittags, unter Beisein des Kreisvertreters Bernd Hinz wieder eingeweiht werden. Wir würden uns freuen, wenn viele Landsleute an dieser Feierlichkeit teilnehmen würden.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Herzog-Albrecht-Schule – Das Ostheim in Bad Pyrmont erwies sich einmal mehr als geeignete Tagungs- und Begegnungsstätte für das dreitägige Treffen der Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule zu Tilsit. Berthold Brock, Schulsprecher der Schulgemeinschaft, konnte nahezu 60 Teilnehmer dieses Treffens begrüßen. Das Programm, das er nach der allgemeinen Begrüßung am ersten Abend des Treffens vorstellte, konnte wie geplant durchgeführt werden. So wurde unter anderem ein Videofilm über in Tilsit gefundenes Porzellan und seinen Ursprung gezeigt. Am Vormittag der beiden darauffolgenden Tage hatten die „Ehemaligen“ einzeln oder in Gruppen Gelegenheit, sich im Staatsbad umzuschauen. Viele von ihnen wurden dabei von ihren Damen begleitet. Im Preußensaal des Ostheims wurde schließlich der gesellschaftliche Teil abgewickelt. Nach der Totenehrung gab Berthold Brock einen Rückblick und Ausblick auf die Arbeit der Schulgemeinschaft und trug seinen Kassenbericht vor. Klaus Quitschau, als Kassenprüfer, bescheinigte dem Schulsprecher eine ordnungsgemäße Kassenführung. Ihm wurde für seine bisherige engagierte Arbeit einstimmig Entlastung erteilt. Bei den anschließenden Neuwahlen wurde er einstimmig in seinem (Ehren-) Amt bestätigt. Einige Schulfreunde waren bereit, Berthold Brock durch Übernahme einiger Ressorts bei seiner Arbeit zu entlasten. Hierzu gehören das Kassenwesen und damit zusammenhängend die Kassenprüfung, Veranstaltungen und organisatorische Fragen sowie Beteiligung an der redaktionellen Arbeit. Erneut wurde der Wunsch bekräftigt, die Schulgemeinschaft weiter bestehen zu lassen und neben den Bundestreffen in Kiel auch künftig das Ostheim als Tagungsort vorzusehen.

Horst Mertineit-Tilsit, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit und ebenfalls Mitglied der Schulgemeinschaft, nahm Stellung zu aktuellen Fragen, die Stadtgemeinschaft Tilsit betreffend, und sprach am Abend über die Besiedlung Ostpreußens „einmal mit anderen Augen gesehen“. Bei diesem Thema betonte er, daß darüber unbewußt oder absichtlich immer wieder falsch interpretiert und geklittert wird. Alfred Rubbel berichtete über den Stand der Errichtungsarbeiten auf dem Tilsiter Waldfriedhof durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Zusammenarbeit mit den russischen Partnern. Ingolf Koehler, der kürzlich von einer Tilsit-Reise zurückgekehrt war, informierte über positive und negative Veränderungen in der Stadt. Die vielen erinnerungsträchtigen Gespräche unter Landsleuten und Gästen wurden aufgelockert durch humoristische und besinnliche Beiträge einiger Schulfreunde. Einige ältere Teilnehmer erschienen mit ihren roten Schülermützen, die Alfred Rubbel in einer Spezialwerkstatt hatte anfertigen lassen. Angesichts dieser Kopfbedeckung dachten jene Schulkameraden zurück an jene Zeit, als solche Mützen bei den damaligen Schülern noch groß in Mode waren. Ziel des traditionellen „Schulausflug“ war in diesem Jahr das Schloß Hämelschenburg, ein Bauwerk der Weserrenaissance zwischen Bad Pyrmont und Hameln, das innen wie außen durch seine Merkmale deutscher Baukunst beeindruckte. Ein Dank galt allen Teilnehmern und – nicht zuletzt – dem Ostheim für liebevolle Aufnahme und guten Service

.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

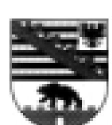
Heimatbrief „Land an der Memel“ Nr. 72 – Unser Heimatbrief Nr. 72 ist inzwischen an alle Landsleute der Kreisgemeinschaft versandt worden. Auf 184 Seiten enthält er einen ausführlichen Bericht über die Mitgliederversammlung und das Kreistreffen in Bad Fallingbostel, aber auch Informationen über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und der Kirchspiele, Reiseangebote, zahlreiche Fotos und Gedichte, Interessantes aus der Heimat damals und heute sowie vieles mehr. Sollte in Einzelfällen der Heimatbrief – aus welchen Gründen auch immer – noch nicht eingetroffen sein, ist der Schriftleiter gern bereit, ein Exemplar zuzusenden. An dieser Stelle soll noch einmal auf das „Memel Jahrbuch 2003“ hingewiesen werden, das wieder viel Interessantes über den Kreis Tilsit-Ragnit, aber auch über das Memelland, die Kurische Nehrung und in geringem Maße über angrenzende Kreise – früher und heute – enthält. Das Jahrbuch hat 136 Seiten und kostet 7,50 Euro zuzüglich Versandkosten. Restexemplare des Jahrbuches 2002 sind noch zum Sonderpreis von 5 Euro erhältlich. Bestellungen richten Sie bitte an: Manfred Malien, Rastorfer Straße 7a, 24211 Preetz, Telefon (0 43 42) 8 65 80 oder Fax (0 43 42) 8 75 84.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

„Pickertessen“ bei Bienen-Schmidt. Abfahrt 12.30 Uhr ab Hof Willi Strunk, 12.35 Uhr ab Bahnhof. – Zum Frauennachmittag trafen sich wieder viele lustige Ostpreußinnen, die von der Gruppenleiterin, Ursel Andreas, begrüßt wurden. Nach dem Kaffeetrinken folgte der offizielle Teil mit der Gratulation der Geburtstagskinder des vergangenen Monats, dem Vorlesen diverser Gedichte und Geschichten. Natürlich wurden zwischendurch auch immer wieder einige der schönen, alten Sommerlieder gesungen. Zum Ende wurde noch auf eine Änderung im Jahreskalender hingewiesen: Der nächste Frauennachmittag findet am 2. September statt.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Stendal – Kürzlich trafen sich rund 80 Mitglieder und Freunde zum Heimatnachmittag im großen Saal des Landratsamtes. Es standen zwei Vorträge und kulturelle Beiträge auf dem Programm. Zum Thema „Vorsorgevollmacht“ sprach Notarin Adamietz. Sie begann sinngemäß in etwa so: Kann man nicht mehr selbst bestimmen, ist man ein Pflegefall. Sollten die Angehörigen keine Vollmacht haben, wird ein Betreuer gebraucht. Um so etwas zu vermeiden, muß man sich rechtzeitig darum kümmern. Ihre Ausführungen wurden interessiert aufgenommen und der nächste Vortrag zum Thema Erbrecht für eine der nächsten Veranstaltungen abgesprochen. Danach sprach Frau Schwarzer, bekannt als „Kräuterfee“, über das Kräuterbeet im Garten. Sie frischte die Kenntnisse der Zuhörer über das Wachstum und die Pflege der Pflanzen auf. So mancher mußte eingestehen, daß auch er Fehler macht und wichtige Bedingungen nicht beachtet. Das ist aber notwendig, um später mit farbenfrohen Blüten der Kräuter belohnt zu werden. Nach der Kaffeepause, in der es von Mitgliedern gebackenen Kuchen gab, erfreute der Fritz-Johns-Chor mit fröhlichen Volksweisen. Seit Jahren tritt er vor den Mitgliedern auf und regt sie zum Mitsingen an, was auch gerne angenommen wird. So ging ein schöner Nachmittag zu Ende.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Sömmerda – Lieblingsblumen einer Königin für eine junge Referentin und zwei Musikschüler. Mit Caroline v. Gottberg, die über „Luise, Königin von Preußen“ referierte, und den Schülern Juliane und Maria Reinhaus, die königliche Musik zu Gehör brachten, erreichte man für alle Teilnehmer der Veranstaltung einen großen Gewinn. Man hatte daß Gefühl, als stände Königin Luise persönlich vor einem, so wirkten Sprache, Gestik und die Aussagen der Referentin auf die Teilnehmer. Mit den bedeutendsten Lebensdaten führte sie in das Zeitalter eines gesellschaftlichen Umbruchs ein und kennzeichnete treffend die Situation in Preußen. Sehr deutlich stellte sie Luises eigentlichen Verdienst heraus. So zum Beispiel konnten sich Preußens progressive Reformer auf ihre Königin stützen, sie hat Hemmnisse persönlicher und administrativer Natur beseitigt. Ihre Vermittlerrolle zwischen fortschrittlichen und reaktionären Kräften war überaus schwierig, aber sie gab nie auf. Besonders wurde das nie verzagende Engagement der Königin für die preußisch-russischen Beziehungen hervorgehoben. Luise zeigte sich aufgeschlossen für vieles Neue, sie besaß Patriotismus, Verantwortungsbewußtsein und nicht zuletzt auch persönlichen Mut. Sie war eine der wenigen Frauen, welche auf die preußische und auf die deutsche Geschichte Einfluß nehmen konnten. Sie sprengte Fesseln ihrer gesellschaftlichen Herkunft. Sieht man Luise in ihrem sozialpolitischen Umfeld als Fürstin, Frau und Mutter (in 15 Jahren zehn Kinder geboren), so zählt sie zu jenen Persönlichkeiten, die vor der Geschichte standhalten können. Für sehr viele Landsleute waren auch die Strapazen der Königin, die sie auf der Flucht ertragen mußte, von großer Bedeutung. Genauso erinnerte das Goethewort „Wer nie sein Brot mit Tränen aß …“, welches Luise in der Winternacht 1806 sich zu eigen machte, so manchen Zuhörer an die eigene Mutter, die diese Worte als Trostpflaster nutzte, wenn Kälte, Unwetter, Hunger und Kriegsangst die Kinder übermäßig plagten. Als Dank für diesen Nachmittag erhielten die Mitwirkenden den Kornblumen – die Lieblingsblumen der Königin. ■

Erlebnis- u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Wir planen und organisieren Ihre Sonderreisen für Schul-, Orts-, Kirch- u. Kreisgemeinschaften nach Pommern – Schlesien – West- u. Ostpreußen – Memel – Baltikum bis St. Petersburg

über 30 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum

Greif Reisen A. Manthey GmbH, 58455 Witten
Universitätsstr. 2 www.greifreisen.de
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50

Urlaub/Reisen

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Spätsommer in Ostpreußen
1. 9. bis 9. 9. 2003, 9 Tage **598 € p. P.** inkl. HP nach Ebenrode (Stallupönen), Goldap, Masuren, Danzig, Elbing, Osterode, Königsberg, Trakehnen u.v.m.
SCHEER-REISEN
Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal
Tel. 02 02/50 00 77, Fax 50 61 46
E-Mail scheer-reisen@Web.de

„Der Heimat so nah' den Sommer erleben“
Pension **„Grüne Mühle“**, Kaschubische Schweiz, Nähe Karthaus.
1 Woche HP € 110,–.
Besuchen Sie uns auch im Internet unter www.zielonymlyn.prv.pl
Tel.: 0163/55 14 815 und 0178/86 99 267



Gumbinnen 2003
Busreisen 11 Tage, davon 7 Ü. in Gumbinnen oder einem anderen Hotel Ihrer Wahl in
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen



Mayers Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20,www.mayers-reisen.de email: info@mayers-reisen.de



Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2003

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Suchanzeige

ERBEN GESUCHT

Wer kennt Verwandte der Familie **KUSTER aus GUMBINNEN?** Dort wurde 1909 Charlotte Kuster geboren. Diese hat später Herrn Voglowski geheiratet und ist 1997 gestorben. Meldungen erbeten an:
Alfred Wolf und S. Wolf-Mohr Erbenermittlung Postfach 61, 76471 Iffezheim Telefon 0 72 29/3 05 60

Immobilien

Vermietung: 2-ZiWhg. Nordheide/Südl. Stdtrd. HH, $50m^2$, ruh. Lage, Garten, Erdg., EBK, DU, PKW-Platz, € 330,– kalt. Tel. 0 40/ 7 00 92 79

Verschiedenes

Historische Wertpapiere von Ostpreußen von Königsberger gesucht. Helmut Klauser, Herm.-Jos.-Schmitt-Straße 23, 50827 Köln

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

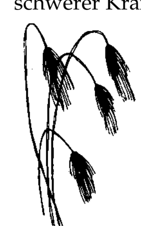
Bekanntschaften

Habe fast alles erreicht, nur Dich, Du kleine, charmante Dame, +/- 70 J. habe ich bis Dato nicht gefunden. Kommst Du? Zuschr. u. Nr. 31238 an *Preußische Allgemeine Zeitung*, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen hat mein geliebter Ehemann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater nach schwerer Krankheit von uns Abschied genommen.



Dieter Pohl

* 25. 6. 1942 Gr. Arnsdorf Kreis Mohrungen — † 9. 7. 2003 Weißwasser

In Liebe und Dankbarkeit
Hannelore Pohl
Antje und René Pohl
Axel Pohl mit Monique und Toni
und alle Angehörigen

Traueranschrift:
Hannelore Pohl, Prof.-Wagenfeld-Ring 19, 02943 Weißwasser

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Gr. Zi. v. Priv. in Lötzen/Gizycko, Staszica Str. 7, 0048-87-4286995

Masuren • Baltikum • Kurische Nehrung • Danzig • Petersburg


83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 08031/64447 · Fax 354607



Busreisen
Schiffsreisen
Flugreisen

Nach Litauen und Memelland

Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in unserem Seehotel Schon ab 420,– Euro (p. P. im DZ mit HP).
– Herrliche Waldlage
– Leihwagenvermietung an Hotelgäste
– Individual- und Gruppenausflüge
– Königsberger Gebiet inkl. Visum
– Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
– Schiffstouren ins Memeldelta
– Programme für Naturfreunde und Vereine

Kataloganforderungen und Infos in Deutschland unter:
Tel.: 0 53 41/5 15 55, Fax: 0 53 41/55 01 13, E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de
Tel.: 0 57 25/54 40, Fax: 0 57 25/70 83 30, E-Mail: s.gruene@freenet.de
Tel.: 0 48 72/76 05, Fax: 0 48 72/78 91

GRUPPENREISEN
nach Kundenvorstellung
Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern - West-Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg und weltweit mit: Bus - Flug - Schiff - Bahn
REISEBÜRO B. BÜSSEMEIER
Rotthauser Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20
Mit uns können sie auch so Bus fahren:

– Urlaub in Masuren –
Johannisburger Heide, im Forsthaus, sehr gute Küche und Unterkunft, Garage, Deutsch sprechende Gastgeber, Halbpens. € 25,–
G. Malzahn
Telefon 0 51 93/76 63

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS“
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Geschäftsanzeigen

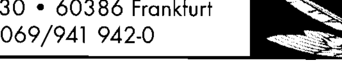
Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Masuren-Video
3 Std. lang, aktuell, 35 Heimatorte (u. a. Johannisburg, Lyck, Treuburg, Goldap, Angerburg, Drengfurth, Rastenburg, Lötzen, Heiligelinde, Nikolaiken, Ortelsburg, Sensburg, Krutinna), herrl. Landschaftsaufnahmen mit Gedichten u. Heimatliedern.
Preis: 31,– EUR + 3,– EUR Versandk.
Bestellung b.: Peter Teschner, Leipziger 10, 56075 Koblenz, Tel. 02 61/5 39 47.

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!



R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Am 26. Juli 2003 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Klara Kuhn
geb. Neumann

aus Königsberg (Pr)
jetzt Meersburgstraße 1, 53175 Bonn-Bad Godesberg

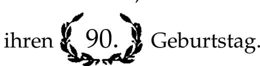
ihren  Geburtstag.

Es gratulieren ganz herzlich
und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Deine Tochter, Deine Schwiegersöhne
und Dein Enkel
aus Lübeck und Sechtem

Am 21. Juli feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Olga Hafke
geb. Ewert

aus Königsberg (Pr), Drugehner Weg 15
jetzt Reyerhütter Straße 46, 41065 Mönchengladbach

ihren  Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit
Gisela und Herbert Paulsen mit Thomas, Ute, Markus und Kathrin
Sigrid und Alfred Röll mit Alexander und Gabi

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

Gustav Glaw

Er starb heute im Alter von 97 Jahren.

In stiller Trauer
Halina Biazik-Glaw
und alle Anverwandten

Köln, 26. Juni 2003

Und im Herzen tiefe Müdigkeit
alles sagt mir, es ist Zeit …
Fontane

Ida Wieczorek
geb. Stanislawski

* 24. 9. 1916 † 4. 7. 2003
Himmelforth, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer
Wolfgang und Birgit Wieczorek
mit Ira und Dirk

Lindenstraße 12, 31535 Neustadt a. Rbge.

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du heim im ew'gen Frieden,
wo der Herr dir Heimat gibt.

Für die uns erwiesene Anteilnahme beim Heimgang unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Jendreyzik
geb. Wichmann

geb. 1. 1. 1902 in Königsberg (Pr) — gest. 2. 6. 2003 in München

sagen wir herzlichen Dank.

Die Töchter
Vally, Erika und Elly
und Angehörige

Erika Hoffmann, Rudolf-Wilke-Weg 42, 81477 München

Statt Karten

Bünde – Üelzen, den 8. Juli 2003

Gerda Voss

* 25. 3. 1930 Angerapp — † 6. 7. 2003 Uelzen

ist nach schwerer Krankheit friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Dieter Voss, Uelzen

Traueranschrift:
Heinz Voss, Habichtweg 6, 38108 Braunschweig

Die Urnentrauerfeier findet zu einem späteren Zeitpunkt in Bünde statt.



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.

Mein geliebter Lebensgefährte, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Werner Nieswandt

* 15. 3. 1928 Damerau — † 5. 7. 2003 Hannover

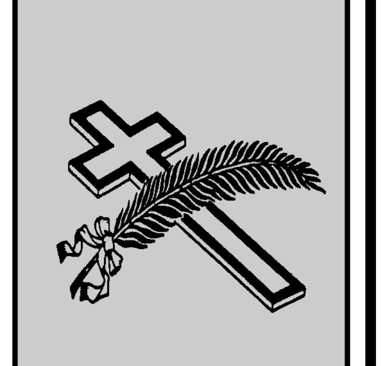
hat uns nach schwerer Krankheit, fern der Heimat, verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Renate Riechers
Familie Margarete Ebeling, geb. Nieswandt
Familie Elfriede Schwarz, geb. Nieswandt
Familie Margarete Nieswandt, geb. Alten
und alle, die ihn gern hatten

Biesterstraße 11, 30163 Hannover

Die Beerdigung fand am Montag, dem 14. Juli 2003, auf dem Neuen St. Nikolai Friedhof, An der Strangriede 41, statt.

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838



Anna Pohl

* 9. 7. 1902 † 9. 7. 2003
aus Königsberg (Pr)

ist an ihrem 101. Geburtstag in Oelixdorf sanft entschlafen.

Wir verlieren einen liebenswerten Menschen, mit dem wir Freud und Leid teilten.

In Dankbarkeit
Horst und Marita Henke
Familie Christel Wowerat
Familie Lindemann
Gertrud Fallack
Ursula Schmidt

Haus am Bornbusch, 25524 Oelixdorf
Traueradresse: Horst Henke, Coriansberg 8, 25524 Itzehoe
Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 15. Juli 2003, in der Kapelle auf dem Waldfriedhof in Itzehoe stattgefunden.

Politisches Frauenseminar

Bad Pyrmont – Vom 13. bis 17. Oktober 2003 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle „Politische Seminar für Frauen" statt. Unter der Leitung von Frau Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, sollen in diesem Jahr die „Besiedlungspolitik in Ostpreußen und das heutige Wirken humanitärer Hilfsorganisationen im Land zwischen Weichsel und Memel" beleuchtet werden. Das Seminar wird mit einem Vortrag von Dr. Martin Armgart aus Speyer über den Deutschen Orden und die Besiedlung des Preußenlandes eingeleitet. Über die Bedeutung der Mennoniten für den preußischen Staat und ihre Auswanderung nach Rußland berichtet Dr. Katharina Neufeld vom Museum zur Geschichte der Deutschen in/aus Rußland in Detmold. Der Landeskulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen in Schleswig-Holstein, Edmund Ferner, beschäftigt sich mit der Aufhebung des Ediktes von Nantes und der Einwanderung von Hugenotten und Refugiés nach Ostpreußen. Dr. Hans-Werner Rautenberg stellt die Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Bedeutung für Ostpreußen dar. Die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. ist mit ihrem Projektbeauftragten Uwe Kuschel vertreten. Sein Beitrag ist dem humanitären Wirken der Johanniter und der Arbeit der Johanniter-Sozialstationen in Ostpreußen gewidmet. Weitere Referate beschäftigen sich mit der sozialen Arbeit des Lazarus-Hilfswerks in Ost- und Westpreußen, dem Wirken der jüdischen Bevölkerungsgruppe in der Heimat und der Einwanderung der Philipponen nach Ostpreußen im 19. Jahrhundert. Die Teilnahme am Seminar kostet 140 Euro. Für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ist die Seminargebühr auf 110 Euro ermäßigt.

Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26 oder per Fax (040) 41 40 08 48 entgegen.

Der Weg der Versöhnung ist lang

Das »Gerhart-Hauptmann-Haus« feierte seinen 40. Geburtstag

Das Überwinden von Grenzen beginnt in den Köpfen. Kulturarbeit, wie sie das Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf leistet, ist dazu ein wichtiger Beitrag. Ich bin überzeugt davon, daß die rund 35 Millionen Euro, mit denen die Landesregierung die Stiftung 'Gerhart-Hauptmann-Haus' in den vergangenen 40 Jahren gefördert hat, gut angelegt worden sind", sagte die NRW-Sozialministerin Birgit Fischer bei der Jubiläumsveranstaltung in der Bismarckstraße.

Am 22. Juni 1963 wurde in Düsseldorf das „Haus des Deutschen Ostens" eröffnet, das seit 1992 den Namen „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum" trägt. Das Landesparlament und die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen entsprachen damit dem Wunsch von Heimatvertriebenen, Flüchtlingen und Aussiedlern aus den historischen deutschen Ostprovinzen und den südosteuropäischen Siedlungsgebieten, ein Zentrum zur Bewahrung und Pflege ihrer Kultur und Geschichte zu gründen.



Zwischen Vergangenheit und Gegenwart: *Grundsteinlegung vor 40 Jahren (links) und das „Heimat-Glockenspiel" an der Fassade des GHH.* Foto: D.G.

Im Rahmen einer Jubiläumsveranstaltung wurde nun der 40. Geburtstag des Hauses im Eichendorff-Saal gefeiert. Im Publikum befanden sich viele Ehrengäste wie Vertreter des Landtags und der Stadt Düsseldorf, des Landesbeirats, des Bundes der Vertriebenen, des Kuratoriums, der Landsmannschaften und von vielen kulturellen Institutionen. Das Rheinische Bach-Collegium, Düsseldorf, bot unter der Leitung von Klaus Peter Diller ein Konzert mit ausgewählten Musikstücken von W. A. Mozart, E. T. A. Hoffmann und Joh. Fr. Reichardt.

Reinhard Grätz, der Vorsitzende des Kuratoriums, eröffnete die Festveranstaltung und würdigte die Leistungen des Hauses sowie die engagierte Rolle der beiden langjährigen Leiter Oskar Böse und Dr. Walter Engel.

Hans-Günther Parplies, BdV-Vizepräsident und Landesvorsitzender NRW, überbrachte Grüße und Wünsche des Landesverbandes, der 63 Kreisverbände und landsmannschaftlichen Landesgruppen. Parplies betonte, daß in unserer schnellebigen Zeit, 40 Jahre eine geeignete Zeitspanne sei, inne zu halten und sich der Grundlagen und Ziele zu besinnen. In ihrer Ansprache betonte Birgit Fischer, Ministerin für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW, daß sich das Gerhart-Hauptmann-Haus in den 40 Jahren seines Bestehens weit über die Landesgrenzen hinaus den guten Ruf als Ort der Kulturpflege, der Begegnung und des Dialogs erworben habe. Die Kulturpflege als bedeutender Integrationsfaktor werde auch in Zukunft einen hohen Stellenwert haben und entsprechend von der Landesregierung unterstützt.

Von Seiten der Gastgeber sprachen Konrad Grundmann, Staatsminister a. D., Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, und Dr. Walter Engel, Direktor des Hauses, berechtigten Stolz auf das Geleistete und begründete Freude über viel Gelungenes aus. Die Vertreter der kulturellen Einrichtung betonten allerdings auch, daß der eingeschlagene Weg des Brückenbauers zwischen Ost und West noch lange nicht beendet sei und daß man fest entschlossen sei – nicht zuletzt dank der Perspektiven, die Ministerin Fischer dem Haus aufgezeigt habe – die Arbeit fortzuführen. Worte des Dankes an die langjährigen Weggefährten und Kooperationspartner im In- und Ausland sowie an die engagierte Belegschaft – ohne die es die vielen positiven Leistungen nicht gegeben hätte – schlossen die Feierstunde ab. **M. D.**

»Sie waren nicht nur Bittsteller«

Gedenkstein erinnert an die Leistungen und das Schicksal der Vertriebenen

Gut zwei Meter hoch – eine Komposition des Münsterländer Steinmetz Johannes Hagedorn – aufgestellt in zentraler Lage und unübersehbar für Hunderte von Passanten täglich.

Mit einem Gedenkstein, repräsentativ ausgelegt mit acht Wappensteinen der Herkunftsgebiete der Heimatvertriebenen, würdigten Rat und Verwaltung der Stadt Münster die große Aufbauleistung der Heimatvertriebenen und Flüchtlingen nach 1945.

Ist dies an sich schon beachtlich in einer Kommune, die gelegentlich noch immer als Metropole der „sturen Westfalen" gilt, welche am liebsten unter sich blieben, so ist um so bemerkenswerter, daß hier der Blick über eine leidvolle Vergangenheit hinaus gelenkt wird auf die aktive Mitarbeit, die die „Neuankömmlinge" nach 1945 eingebracht hatten, ihren „Beitrag zum Wiederaufbau und zur Errichtung eines demokratischen Gemeinwesens".

Gleichwohl hatten die solchermaßen Geehrten eine gewisse Vorarbeit geleistet und sich auch an der Gestaltung des Denkmals ideen-, tat- und spendenfreudig beteiligt. So hatte die Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit Münster bereits 1993 zum 1200jährigen Stadtjubiläum in einem Modellprojekt die Eingliederung erstmals umfassend dokumentiert. Verblüffendes Ergebnis: Fast jeder dritte heutige Münsteraner hat ostdeutsche Wurzeln – ein Argument, das der Bewilligung der beiden Bürgeranträge – des BdV und später der Gesellschaft – um Aufstellung eines Denkmals sicherlich förderlich war. In diesem Jahr war es soweit: In einem großen Festakt mit zahlreichen Vertretern der Stadt, der Kirchen und Hunderten von Bürgern wurde der Gedenkstein enthüllt.



In seiner Schlichtheit würdevoll und angemessen: *Die Gedenksteine erinnern an den Beitrag der Vertriebenen am Wiederaufbau.* Foto: privat

„Brücken bauen" lautete das Motto – zunächst interkonfessionell beim ökumenischen Gottesdienst in der evangelischen Erlöserkirche. Dort fanden sich mit Pfarrer Reinhard Witt, dem „Hausherrn" quasi, die Visitatoren des Erzbistums Breslau, des Bistums Ermland und der Grafschaft Glatz, Prälat Winfried König, Msgr. Dr. Lothar Schlegel, Großdechant Franz Jung sowie Pfarrer em. Dr. Christian-Erdmann Schott, Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Schlesier in der Bundesrepublik und Pastor i. R. Manfred Bärenfänger, erster hauptamtlicher Pastor der Baptistengemeinde Münster, zusammen. Sie alle mahnten vor dem Hintergrund erlittenen Leides nachhaltig Gerechtigkeit und Frieden an, wie über dem Portal des Münsterschen Friedenssaals zu lesen ist: „pax optima rerum".

Musikalische Akzente setzte der Heinrich-Schütz-Chor Münster vor allem mit Sätzen aus dem „Dresdner Requiem" von Rudolf Mauersberger, dirigiert von Winfried Berger.

Damit schuf er den Übergang zur anschließenden Denkmal-Enthüllung am benachbarten Servatiiplatz. „Wir müssen Brücken bauen" hieß der Chorsatz des münsterschen Komponisten Willi Heusmann auf Worte von A. Buchenwald, und die Redner griffen die Devise auf.

Zunächst würdigte der Oberbürgermeister Dr. Berthold Tillmann Leistung und Engagement der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen: „Ohne sie wäre unsere Stadt ärmer!"

An die Anfänge nach 1945, an das langsame Heimischwerden der „Neu-„ bei den „Alt-" Münsteranern erinnerte die örtliche BdV-Vorsitzende Roswitha Möller. Sie dankte Bürgern, Rat und Verwaltung mit warmen Worten für das Zulassen einer „zweiten Heimat".

Die historische Dimension vielschichtiger Verbindungen zwischen Münster und dem historischen Osten als Teil einer 700jährigen gesamtdeutschen Geschichte griff Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof, Vorsitzender der Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit Münster auf und stellte Münster als Hort ostdeutscher Institutionen vor, von den Katharinenschwestern über das Westpreußische Landesmuseum bis zu den Visitatoren. Er zeigte die strukturellen Veränderungen der hiesigen Stadtgesellschaft auf durch den Zustrom der Flüchtlinge: „...andersartige Konfession, andere Mentalität, unterschiedliches Brauchtum", kurzum: eine Bereicherung habe stattgefunden, die sich auch im Denkmal dokumentiert. **M. Pfützenreuter**

Holunderduft und Gartenbank

»Ostdeutsche Kulturtage« im thüringischen Wandersleben

Zu Beginn der 30er Jahre forderte Agnes Miegel: „Es ist recht und billig, daß wir uns auf den Johannistag besinnen!" und weiter, „Es ist ein Pulsschlag der Freude, der durch die Herzen der Menschen bebt, schwer und stark von Skandinaviens Birkenhainen bis hinunter in die Alpen. Es ist eine Nacht des Lebens, deren Symbol das lebendige, reine läuternde Feuer ist." Was liegt da näher, als dieses Fest mit seinem Brauchtum in die „Ostdeutschen Kulturtage" einzuordnen und so zum Mittler auf dem Weg nach Europa zu werden. An der Veranstaltung aus diesem Anlaß nahmen rund 250 Interessierte im Kulturhaus von Wandersleben teil. Besonders erfreulich für den Veranstalter war die Anwesenheit des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg mit seiner Gattin. Er hielt auch den Festvortrag.

Aus dem bekannten Brauchtum hatte man das in einem Saal machbare ausgewählt. Bühne und Tische waren mit Wildblumen dekoriert, Holunderduft und Gartenbank neben der Ostpreußenfahne schufen eine heimatliche Atmosphäre.



Hielt den Festvortrag: *Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO.* Foto: M.R.

Mit dem Sprecher der LO eilten die Gedanken und Gefühle in die Heimat zu den Orten und Wurzeln der Vertriebenen; Sehnsucht machte sich breit. Die Heimat ist immer da, weil das Recht auf Heimat niemals verjährt. Jedoch ruht auf den Heimatvertriebenen die Verantwortung, nicht allein ihr Andenken zu bewahren, das wäre zu wenig, sondern ihren humanen Wert, der sich unter anderem äußert in der Geschichte des Landes, in Sitten und Brauchtum im heimatlichem Liedgut, in Spruchweisheiten und Mundarten.

So standen beim Brauchtumsfest zum Johannistag diese Elemente im Vordergrund. Es wurde dargestellt, wie aus heidnischem Aberglauben, die Wirksamkeit der Natursäfte hervortrat. Neun Johanniskräuter mußten gesammelt werden, sie sollten Heilung und Glück bringen und mit ihnen ließ sich auch die Zukunft voraussagen. Johanniskräuter, darunter versteht man Kräuter, die im Johanni blühen und dazu gehört auch das bekannte Johannikraut selbst.

Bei der Veranstaltung hatten die Initiatoren die Kräuter bereits zusammengetragen, zu Sträußen gebunden, zu Kränzen geflochten, geeignet zum Erklären und auch zum verschenken.

Für das musikalische Rahmenprogramm waren der Ostpreußenchor „Immanuel Kant" sowie die Folkloregruppe Wandersleben zuständig. Beide trugen zu der guten Stimmung einen beachtlichen Teil bei. **M. Ritter**

EIN KLEINOD DEUTSCHER GESCHICHTE

Vor 650 Jahren gründete das Domkapitel zu Frauenburg die Stadt Allenstein / Von Ernst VOGELSANG

Es war der Tag vor Allerheiligen, als im Jahr 1353 das gesamte Domkapitel zu Frauenburg einer Ansiedlung an der unteren Alle die Handfeste, das privilegium civitatis zu kulmischem Recht, übergab und damit die Stadt Allenstein begründete. Wohl etwa fünf Jahre zuvor hatte das Domkapitel den Bau einer Burg zu ihrem Schutz veranlaßt, die zunächst als Residenz und Verwaltungssitz den Frauenburger Domherren diente. Im Anschluß an jenen Bau, etwa um 1370/80, begann das zweite Großbauwerk der Stadt, die Pfarrkirche St. Jacobi, die heute Kathedralkirche ist. Diese beiden bis auf den heutigen Tag erhaltenen Zeugen ordenszeitlicher Baukunst bilden noch immer markante Punkte in der Allensteiner Stadtsilhouette.

Die Anlage entsprach den ordenszeitlichen Städtegründungen in Altpreußen: in der Mitte des Marktplatzes stand das Rathaus, Straßenzüge mit den Häusern der Gewerbetreibenden und Handwerker verliefen rechtwinklig dazu. Gebaut wurde üblicherweise, von Ausnahmen abgesehen, meist aus Holz, die Dächer waren mit Stroh oder Schilf gedeckt, Scheunen und Schuppen setzte man häufig vor die Stadtmauer.

Nach einem Vierteljahrhundert begann die Erweiterung der Stadt durch die Gründung der Neustadt nach Osten hin, um die Nachfrage nach Siedlerstellen zu befriedigen. Auch ging man daran, anstelle des mit Palisaden bestückten Erdwalls eine Stadtmauer zu bauen, die drei Tore, einige Pforten und Türme aufwies. Von allem ist lediglich das „Hohe Tor“, nach einem schlimmen Stadtbrand Anfang des 18. Jahrhunderts wieder aufgebaut, erhalten geblieben.

Die Besiedlung des Umlandes lag bei Johann von Leysen, der als Lokator die Werbung und Ansiedlung von Leuten aus Deutschland mit geschickter Hand betrieb. Das Leben in der Stadt prosperierte, sie wuchs langsam. Doch auch sie blieb in jenen Zeitläufen nicht verschont von Bränden, Seuchen, Kriegsnöten mit all ihren Begleitern wie Plünderungen, Brandschatzungen, Kontributionen, Greueln, so daß es zu wirtschaftlichem Stillstand und Rückschlägen kam. Diese Periode wurde nach 13 Jahren Krieg 1466 mit dem Zweiten Thorner Frieden beendet, durch den das Fürstbistum Ermland unter die polnische Krone geriet. Als dann 1520 der sogenannte Reiterkrieg ausbrach, war Nicolaus Copernicus in Allenstein gerade Administrator des Domkapitels. Er konnte die Stadt zwar halten, das Umland jedoch nicht vor Verwüstung bewahren.

Nach fast 100 Jahren Atempause vernichtete ein Stadtbrand den mühsam erarbeiteten Wohlstand. Es folgten Hungersnot durch Mißwachs und Teuerung, die Pest mit vielen Toten kam. Wieder überzogen in Abständen Kriege Stadt und Land mit polnischem, schwedischem, russischem Kriegsvolk, in deren Gefolge Not und Brand sich einstellten.

Mit der sogenannten Ersten polnischen Teilung fiel 1772 das Ermland an Preußen. Es brachte der Stadt 40 Jahre der Erholung, die erst durch die napoleonischen Kriege abrupt unterbrochen wurden. Erneut drückten ungeheure Lasten auf die Bevölkerung. Schleppend verlief der Wiederaufbau, wieder einmal durch Brände verzögert. Allerdings blieben bis 1914 kriegerische Bedrohungen aus, und die zweitägige russische Besetzung damals scheint in der Rückschau fast wie eine Episode, wenn sie auch die Flucht eines großen Teils der Bevölkerung bewirkte. Der in der Stadt verbliebene Oberbürgermeister Zülch mit seinem Bürgermeister Schwartz bewahrte durch kluges Handeln das Anwesen vor größeren Schäden.



Kapitelschloß: *Die bereits vor der Stadtgründung erbaute Burg mit ihrem unten quadratischen und oben runden Eckturm gehörte zu den festesten im Osten. Im Nordflügel residierte von 1516 bis 1519 und von 1521 bis 1524 der Landpropst Nicolaus Copernicus*

Weit einschneidender wirkten die Folgen des Diktats von Versailles 1919, mit dem der Erste Weltkrieg beendet (und der Keim zum Zweiten gelegt) wurde; unter anderem kam es zur Abtrennung der Provinz vom Reich durch den sogenannten polnischen Korridor und für das südliche Ostpreußen zur Anordnung einer Volksabstimmung über den Verbleib beim Deutschen Reich. Das Ergebnis der Abstimmung vom 11. Juli 1920 war für die überwachenden Alliierten frappierend, hatten doch 97,5 Prozent der Stimmberechtigten für Deutschland votiert. Die wirtschaftlichen Folgen der Abtrennung vom Reich indessen waren schwer, denn für alle Güter, soweit sie auf dem Landweg zwischen Ostpreußen und dem Reich transportiert wurden, mußten Transitgebühren an Polen bezahlt werden, was sie entweder verteuerte oder ihre Subventionierung erforderte.

Ein Blick auf die Stadtentwicklung in den ersten Jahrhunderten zeigt deutlich, wie sehr hemmend die Katastrophen, kriegerischen Ereignisse, aber ebenso die periphere Lage sich auswirkten. Die Stadt hatte bis zur großen Pest 1710 gerade 1.500 Einwohner und lag erst nach dem Befreiungskrieg 1813 knapp über 2.000 Seelen. Danach nahm die Bevölkerungszahl langsam, doch stetig weiter zu, was nicht zuletzt auch auf die 1818 eingeführte neue Kreiseinteilung der Provinz zurückzuführen war.

Die friedlichen Jahrzehnte verschafften Allenstein nunmehr die notwendige Zeit, nicht nur innerstädtische Strukturen zu verändern, sondern auch nach außen die Kommunikationen zu verbessern. Der Bau der Chaussee nach Guttstadt im Jahre 1859 war ein hoffnungsvolles Zeichen dafür, denn als einziges öffentliches Verkehrsmittel rumpelte bisher die Personenpost mühselig auf ausgefahrenen Naturstraßen. Der einsetzende Eisenbahnbau in Ostpreußen erwies sich als Schub für die Vermehrung der Posten als Zubringer, der städtische Handel wuchs. Noch vielmehr bewirkte dann die unmittelbare Anbindung der Stadt an dieses neue Verkehrsmittel, indem 1872 die Strecke nach Rothfließ eröffnet und der Bahnhof erbaut worden war und sie damit aus ihrer abgeschiedenen, peripheren Lage herauskommen konnte.

Unter der Ägide des 1877 gewählten neuen Bürgermeisters Oskar Belian geriet Allenstein geradezu sprunghaft in ein völlig neues Stadium. Innerhalb weniger Jahre wurden ein staatliches Gymnasium und ein Landgericht errichtet, die Eisenbahnen nach Johannisburg, Wormditt, Mohrungen und Hohenstein fertiggestellt, das 1. ostpr. Jägerbataillon kam in Garnison, der Chausseebau nahm seinen Fortgang in allen Richtungen. Damit war ein bedeutender Verkehrsknoten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, der Verwaltungsmittelpunkt folgte danach. Die Stadt erhielt ein Eisenbahnbetriebsamt, das Postamt wurde zu einem solchen 1. Klasse heraufgestuft, die bestehende städtische Realschule wurde zu einer Oberrealschule und die höhere Töchterschule zu einem Lyzeum fortentwickelt, ein Regierungsbezirk mit Sitz in der Stadt wurde gebildet sowie schließlich die Garnison durch Infanterie- und Artillerie-Einheiten sowie Truppenstäbe bis hin zu einem Armee-Korps-Stab vergrößert. In jenen 25 Jahren mauserte sich das vormals kleine, unbedeutende Landstädtchen zur drittgrößten Stadt der Provinz. Allenstein hatte seine alten Mauern längst hinter sich gelassen und sich besonders nach Osten und Norden ausgedehnt. Teilweise sind diese Baulichkeiten aus der „Gründerzeit“ auch heute noch, ansprechend renoviert, erhalten.

Die St.-Jacobi-Kirche reichte längst nicht mehr für die überwiegend katholischen Einwohner aus, nachdem im Laufe der Jahrhunderte zwei kleinere Kirchen Bränden zum Opfer gefallen und nicht mehr aufgebaut worden waren. Um dem Mangel abzuhelfen, konnten Anfang des 20. Jahrhunderts in den neuen Stadtteilen die Herz-Jesu- und Josephi-Kirche, dazu auch das Franziskanerkloster erbaut werden, die sich vergrößernde evangelische Kirchengemeinde erhielt Ende des 19. Jahrhunderts eine kleine Pfarrkirche, 1915 bekam die evangelische Soldatengemeinde ihre Garnisonkirche, die jüdische Gemeinde baute sich, ihrer Größe entsprechend, schon 1877 eine Synagoge (die 1938 zerstört wurde).

Das Versailler Diktat hatte auch Auswirkungen auf die Stärke der Garnison, die erheblich reduziert werden mußte, aber nach Einführung der Wehrpflicht 1934 wieder verstärkt wurde, was auch neue Kasernenbauten notwendig machte. Damit war Allenstein, das während der Kriegszeit anstelle der aktiven Garnison Ersatz- und Ausbildungstruppenteile sowie Reservelazarette beherbergte, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs größte Garnisonstadt in Ostpreußen geworden.

Unter den Stadtvätern Belian, Zülch und Schiedat erfolgte die Weiterentwicklung der Infrastruktur mit dem Bau von Wohnungs-, Siedlungs-, Krankenhaus-, Volksschul- und Jugendherbergsbauten, der Einführung der Straßenbahn und der O(berleitungs)-Busse, der Modernisierung der Feuerwehr, dem Ausbau der städtischen Betriebwerke und vielem anderen mehr. Die Stadt war 1940 schließlich auf rund 50.000 Einwohner gewachsen.

Es gab vielfältige kulturelle Aktivitäten wie die erfolgreiche Gewerbeausstellung 1911, den Bau des „Treudank“-Landestheaters, an dessen Orchester sogar der später berühmt gewordene Günter Wand als Kapellmeister von 1934 bis 1938 tätig war, dessen Ensemble auch viele kleinere Städte in Südostpreußen bespielte und dessen Repertoire vom Schauspiel über die Operette bis zur Oper reichte. Es gab Dichterlesungen, Kunstausstellungen sowie in den 1930er Jahren steigenden Fremdenverkehr, der von der zauberhaften Wald- und Seenlandschaft besonders angezogen wurde.

Von Johannes von Leysen, dem Locator aus der Ordenszeit, und dem großen Astronomen Nicolaus Copernicus war schon die Rede. Er weilte zweimal als Administrator des Domkapitels längere Zeit im Schloß. – Lukas David wurde 1503 in Allenstein geboren. Zunächst als Kanzler des Bischofs Tiedemann Giese tätig, später als herzoglicher Hofrat zum Hofgericht in Königsberg berufen, wurde er über die Grenzen seiner Heimat durch seine „Preußische Chronik“ bekannt. Er gilt als „moderner“ Historiker, der Quellenforschung betrieb. Auch stiftete er für Allensteiner Studenten ein Stipendium an der Universität Leipzig. – Ebenfalls Allensteiner Kind war Dr. Knolleisen, zuletzt Domherr in Merseburg (1489) und Stifter einer Freistelle zur Erziehung eines armen Schülers aus Allenstein. Dr. Franz Hipler (1836–1898) geht in die Stadtgeschichte als fruchtbarer und bedeutender ermländischer Historiker ein. Einer der Ehrenbürger der Stadt war Karl Roensch (1859–1921), der sich mit Gründung einer Maschinenfabrik und anderen Aktivitäten große Verdienste erwarb. Der Name Max Worgitzki ist eng verbunden mit der Volksabstimmung 1920 und dem Bau des Treudank-Theaters, für dessen Bau er erhebliche Mittel einwerben konnte. Schließlich sei auch des Allensteiner Architekten Erich Mendelsohn gedacht, der durch den Einstein-Turm bei Potsdam und nach seiner Emigration in die USA als Professor für Architektur bekannt wurde. Seine Bauten lassen sich mit denen von Gropius, Mies van der Rohe und Le Corbusier durchaus vergleichen.

Die Reihe Allensteiner Wissenschaftler und Kulturschaffender läßt sich bis in die Gegenwart fortsetzen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien genannt Hedwig Bienkowski-Andersson, Marie Brückner, Walther Harich, Georg Hermanowski, Eva Maria Sirowatka, Ruth-Maria Wagner, Edith Wiedner, Irmgard Falken, Hermann Groß, Paul Kewitsch, Albert Lieven, Walther Schories, Hubert und Leo Schrade, Walther Schultz, Hans Steffen, Frieda Stromberg, Annemarie Suckow-von Heydendorff, Erich Trunz, Hansheinz Trunz, Ingrid Wagner-Andersson, Günter Wand sowie Erika-Maria Wiegand.

Die Zeit der deutschen Verwaltung endete fürs erste mit dem 22. Januar 1945, jenem frostkalten Tag, an dem die Rote Armee in die Stadt eindrang. Die Bevölkerung war weder gewarnt noch evakuiert worden. Eine nennenswerte Verteidigung hat nicht stattgefunden. Nicht allen gelang die Flucht. Eine unbeschreibliche Tragödie spielte sich ab, die Alexander Solschenizyn 1950 in seiner Dichtung „Ostpreußische Nächte“ geschildert hat.



Hohes Tor: *Von der Stadtmauer mit ihren drei Toren sowie diversen Pforten und Türmen ist es allein erhalten geblieben* Fotos (2): Jutta Jahnke

Im Mai 1945 ging die Verwaltung an Polen über, die eine gebrandschatzte, entleerte Stadt übernahm. Im Laufe von Jahrzehnten stieg die Einwohnerzahl, neue Stadtteile, eine landwirtschaftliche Hochschule wie auch Verwaltungszentren und bescheidene Industrieansiedlungen entstanden, allein das kommunistische Regime tat sich insgesamt mit dem Wiederaufbau in seiner ideologischen Befangenheit schwer. Erst nach 1989 fand eine deutliche Belebung statt, die sich nicht nur wirtschaftlich und kulturell, beispielsweise in der Gründung einer Universität, sondern auch im neuen Verhältnis zur deutschen Volksgruppe und den alten Allensteinern ausdrückte. Möge sich dieses in europäischem Geist zu aller Nutzen weiter fortentwickeln und die 650jährige Jubilarin zu neuer Blüte führen. ■

VON DEN EIGENEN FREUNDEN VERRATEN

Russin erinnert an ihre Zeit als »Staatsfeindin«

St. Petersburg in den 30er Jahren. Die siebzehnjährige Tamara ist trotz äußerer Zwänge voller Lebensfreude. Als ihr für die Partei arbeitender Vater von den eigenen Leuten plötzlich verhaftet und in ein Lager auf Nimmerwiedersehen verschleppt wird, kümmert sie sich neben der Schule und später der Universität um ihre Mutter und ihre beiden jüngeren Schwestern.

Obwohl sie einen großen Freundeskreis hat, sehnt sie sich nach Liebe und Geborgenheit. Diese verspricht ihr der junge Medizinstudent Erik. Doch wie zuvor schon ihr Vater, wird er vom Stalinregime als Gegner betrachtet. Als er in die Verbannung geschickt wird, folgt sie ihm und bricht dafür sogar ihr Studium ab. Mutter und Schwestern sollen folgen, doch dann beginnt der Krieg, und der Tod trennt die Familie. Tamara klammert sich nun noch stärker an Erik, bald stellt sich allerdings heraus, daß sie nicht die einzige Frau in seinem Leben ist. Zu allem Überfluß hat der sowjetische Geheimdienst das junge Paar weiter unter Beobachtung, und eines Tages werden beide völlig unvermutet festgenommen. Sieben Jahre Haft lautet Tamaras Urteil.

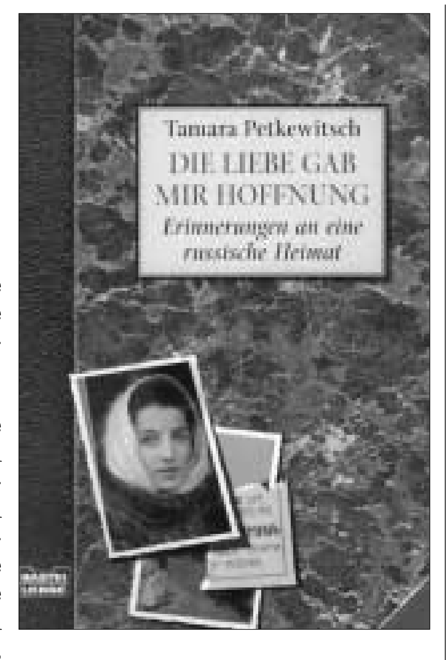
In ihrer Autobiographie „Die Liebe gab mir Hoffnung“ zeigt die bekannte russische Theaterkritikerin Tamara Petkewitsch auf, wieso sie trotz mehrfachen Verrats nie die Hoffnung an das Gute im Menschen aufgegeben hat.

Es war Verrat von Menschen, die sie ihre Freunde nannte, die sie im Namen des Geheimdienstes bespitzelt hatten und ihr Aussagen in den Mund legten, die sie als Vaterlandsverräterin auswiesen. Dies war die junge Frau jedoch gar nicht. Sie wollte einfach nur ihre Lieben um sich haben und ihr Leben leben, ohne von politischen Zwängen unterdrückt zu werden.

Das besonders Schreckliche an der Gefangenschaft der jungen Russin ist, daß es hier die eigenen Leute sind, die sie quälen und sie an der Menschheit zweifeln lassen. Doch immer, wenn sie sich aufgeben will, gibt es Menschen, die ihr durch kleine Gesten der Humanität den Glauben an das Leben zurückgeben.

Als sie krank wird, rettet sie ein in sie verliebter Arzt, erwartet aber eine „Belohnung“ von ihr. In Folge dieser „Belohnung“ bringt die nun als Krankenschwester Arbeitende einen Sohn zur Welt. Dieser wird ihr jedoch von dem Vater des Kindes genommen, denn auch seine Liebesschwüre waren nur Lüge. Nur schwer verkraftet Tamara den neuerlichen Schlag, doch ihre neue Arbeit im Theater gibt ihr Kraft.

„Die Liebe gab mir Hoffnung“ dokumentiert das Leben einer beeindruckend starken Frau, die nie den Glauben an das Gute im Menschen verloren hat, obwohl sie so oft dessen verräterische Fratze erblicken mußte. **Rebecca Bellano**



***Tamara Petkewitsch: „Die Liebe gab mir Hoffnung – Erinnerungen an eine russische Heimat“**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2003, Taschenbuch, 511 Seiten, 8,90 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

IN DER MITTE EUROPAS

Tschechen deuten ihre Heimatgeschichte neu

William Shakespeare war der Meinung, daß Böhmen am Meer liegt, was der geographischen Kenntnis seiner Zeit zu verdanken ist. In Wahrheit müssen die Tschechische Republik und ihre Nachbarn zur Kenntnis nehmen, daß sie in der Mitte des Kontinents zu Hause und zu aller erst von den Entwicklungen betroffen sind, die heute noch als Fragezeichen für die Zukunft Europas gelten. Verkrampfungen sind da wenig hilfreich!“ Dieser Meinung ist nicht nur Dr. Erhard Busek, österreichischer Vizekanzler a. D., in seinem Geleitwort zu dem Buch „Wo ist unsere Heimat?“, sondern auch die Autoren Petr Pithart, Petr Prihoda und Milan Otahal vertreten die Auffassung, daß es an der Zeit sei, die „inneren Unzulänglichkeiten“ zu überwinden und historische Ereignisse fern von heißen wie kalten Krieg neu zu bewerten.

Die Autoren zeichnen den ereignisreichen Weg dieser krisengeschüttelten Region. Sie widmen sie dem Entstehen der modernen tschechischen Nation, setzen sich mit dem neuzeitlichen Nationalismus der Tschechen auseinander, der die leistungsstarken Deutschen in Böhmen überging, und die Nachbarn wie Ungarn und Polen irritierte. Nach Erringung der politischen Eigenstaatlichkeit 1918 erschwerte dann auch genau dieser Nationalismus eine harmonische Einbindung der jungen Republik in den europäischen Kontext. Innenpolitische Spaltung und außenpolitische Isolation führten schließlich zu dem was in die tschechisch-deutsche Geschichte als „München 1938“ einging. Die Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik durch das Dritte Reich 1939 bildet den vorläufigen Schlußpunkt dieser selbstkritischen Beleuchtung des „tschechischen Mythos“ durch die Autoren, die dieses nun erstmalig in deutscher Sprache verlegte Werk schon 1976 allerdings aufgrund des kommunistischen Regimes unter falschen Namen herausbrachten. Ihnen wurde „moralischer Hyperkritizismus“ vorgeworfen, dabei wollten sie nur eine selbstkritische Grundhaltung in die nationalbewußte öffentliche Meinung tragen. Dies ist ihnen bis jetzt zwar nicht gelungen, aber da sie seit der „Samtenen Revolution“ 1989 in öffentliche Ämter getreten sind, müssen sie ihre Geschichtsauffassung nicht mehr aus dem Untergrund heraus verbreiten. **R. B.**

Wo ist unsere Heimat? (Buchcover)

***Petr Pithart, Petr Prihoda, Milan Otahal: „Wo ist unsere Heimat? Geschichte und Schicksal der böhmischen Krone“**, Langen Müller, München, geb., 368 Seiten, 24,90 Euro*

SAMMLUNG PRUSSIA

Bibliographische Dokumentation mit dem Schwerpunkt Ostpreußen

Neben archäologischen und kunsthistorischen Sammlungen besaß die 1844 in Königsberg gegründete Altertumsgesellschaft Prussia auch eine umfangreiche Bibliothek. Diese Sammeltätigkeit ihrer Vorgängerin hat auch die „neue“ Prussia, Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens e. V., übernommen und in dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens wertvolles Kulturgut zusammengetragen. Mit dem Ausbau der Sammlungen ging die Erarbeitung eines Verzeichnisses einher, das 2002 in der fünften, nochmals erweiterten Fassung der Öffentlichkeit unter dem Titel „Sammlung Prussia, eine bibliographische Dokumentation mit dem Schwerpunkt Ostpreußen“ vorgelegt wurde. Mit der alten Prussia-Bibliothek kann die hier dokumentierte Sammlung sich nicht messen. Sie verschafft jedoch einen veritablen Überblick über die Vielfalt der im Zusammenhang mit Ostpreußen erschienenen Literatur und belegt umfassend die Tätigkeit der Vereine und Institutionen, deren Veröffentlichungen Ostpreußen gewidmet sind. So wird das zahlreiche und schwer zugängliche Schrifttum der ostpreußischen Stadt- und Kreisgemeinschaften vorgestellt und auf die Periodika bekannter Vereine wie zum Beispiel der Agnes-Miegel-Gesellschaft oder des Salzburger Vereins hingewiesen. Dankenswerterweise werden jedenfalls auch die Bezugsadressen genannt. Als passionierter Bücherfreund hat Dr. Lothar Förmer, der Vizepräsident der Prussia, das rund 140seitige Verzeichnis mit Akribie und Sachkenntnis erstellt. Hierfür gebühren ihm Dank und Anerkennung aller Freunde der ostpreußischen Heimat. Die als Broschüre (DIN A 4) erschienene Sammlung kann gegen eine Schutzgebühr von Euro 15,00 zuzüglich Porto und Versand beim Verfasser bestellt werden: Dr. Lothar Förmer, Nürburgstr. 15, 50937 Köln.

VATER GROSSER ROMANHELDEN

Biographie über den Autor und Theoretiker Dostojewskij

Sein Lesepublikum zählt nach Millionen. Alle Fragen und Probleme, die Dostojewski aufwarf, die er vielschichtig reflektierte und zu klären versuchte, fesseln jede Generation neu. Christine Hamel gelingt es, Dostojewskis Leben und Ideenwelt, eingebettet in die russische Geschichte des 19. Jahrhunderts, knapp und prägnant zu bearbeiten.

Fjodor M. Dostojewski (1821–1881) schilderte Romangestalten, die am Leben ähnlich verzweifelten wie er selbst. Von Beruf Ingenieur, arbeitete er ab 1844 als Schriftsteller und sympathisierte mit westlichen sozialistischen Ideen. Wegen der Mitgliedschaft in einer oppositionellen Gruppe wurde er 1849 zu vier Jahren Straflager in Sibirien verurteilt. „Wir sind zusammengepfercht wie die Heringe in einem Faß ... Alle Zuchthäusler stinken wie die Schweine“. Nach dem Ende der Haft mußte Dostojewski zwangsweise Militärdienst ableisten. Dem Roman „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ liegt das im zaristischen Gulag erlittene Unrecht zugrunde.

Trotz großer schriftstellerischer Erfolge lebte Dostojewski – auch wegen seiner fatalen Spielleidenschaft – oft in großer Armut, bettelte regelmäßig bei Verwandten und Berufskollegen und wurde von epileptischen Anfällen heimgesucht.

In sibirischer Not schöpfte Dostojewski Kraft aus sich selbst. Er bekehrte sich zum christlich-orthodoxen Glauben und lehnte westliches Denken, das ihm atheistisch erschien, fortan radikal ab. Rußlands Elend sei nicht sozial bedingt; es wurzele in der geistigen Einstellung der Menschen. Dostojewski postulierte eine „Revolution der Seele“ und wollte an Gott glauben, blieb jedoch stets ein Zweifler und Skeptiker. „Wie entsetzlich quält mich die Sehnsucht nach dem Glauben, die um so stärker ist, je mehr Gegenbeweise ich habe“.

Während des Krimkrieges stand Rußland allein gegen den Westen. Dostojewski forderte die „sittliche Befreiung“ der Slawen. „Ich war immer durch und durch Russe“. Seine Wandlung zum nationalrussischen Patrioten veranlaßte ihn sogar, Lobgedichte auf Zar Nikolaus I. zu verfassen, dessen Schergen ihn nach Sibirien verschleppt hatten. „Etwas plump“, glaubt Hamel, „stapft Dostojewski nun von einem Paradies (Sozialismus) ins verheißene andere (Altrussentum)“, obwohl ihn die Geheimpolizei bis an sein Lebensende mißtrauisch beäugte.

Somit geriet Dostojewski in das zerwühlte Rußland der 1860er Jahre, das unter Alexander II. die Leibeigenschaft aufhob und einen säkularen Streit auskämpfte, den Konflikt zwischen „Westlern“ und „Slawophilen“, die im heutigen Rußland – unter anderen Vorzeichen – wiederum aufeinander prallen.

1862 besuchte er Westeuropa, wo Dostojewski allenthalben „schrankenlosen Egoismus, Profitgier und blinden Vernunftglauben“ zu entdecken meinte. Die russische Orthodoxie müsse den unreligiösen Katholizismus bekämpfen, der nur eine „Reichsideologie“ darstelle. Dostojewski sah einen fundamentalen Gegensatz „zwischen dem slawischen Genius und der europäischen Zivilisation“.

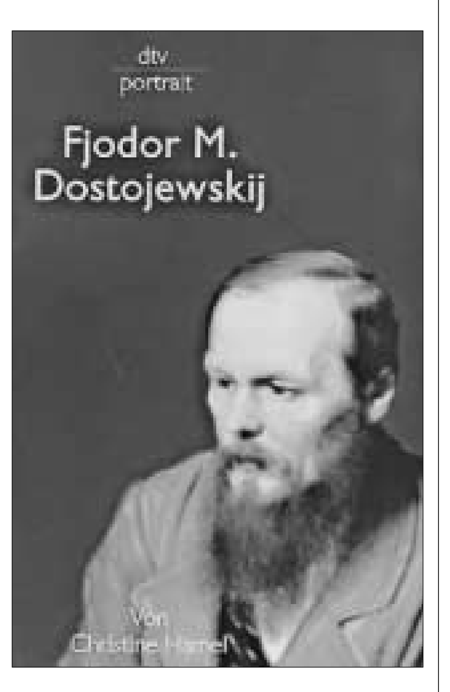
Ebenso verurteilte er Sozialismus und Nihilismus als gescheiterte Ersatzreligionen. Die arithmetische Vernunft westlicher Heilsbringer, schrieb der Dichter in „Schuld und Sühne“, wolle die Menschheit „im Nu gerecht und sündlos machen vor jedem lebendigen Prozeß, ohne jeden historischen und lebendigen Entwicklungsgang!“. Moralische Ideen, so die Hauptthese von „Schuld und Sühne“, „entstehen aus religiösen Gefühlen. Logik kann sie niemals rechtfertigen“. Im Roman „Der Idiot“ verkörpert ein christlich-russischer Fürst die „Gegenwehr des Ostens gegen den Westen“.

Jede Nation, die kein göttliches Sendungsbewußtsein erfülle, heißt es in den „Dämonen“, sei allenfalls „ethnographisches Material“. Rußland müsse mit der petrinischen Reformära brechen und seinen „Volksgeist“, die „russische Scholle“, neu entdecken. Der russische Charakter berge die Fähigkeit zur „Allaussöhnung“, und Dostojewski erwartete die Erlösung der Welt „einzig und allein durch den russischen Gedanken, den russischen Gott und Christus. Sie werden sehen, was für ein mächtiger, weiser und sanfter Riese vor der verwundeten Welt emporwachsen wird“.

Deutsche Theoretiker der „konservativen Revolution“, beispielsweise Oswald Spengler, zitierten oft und gern Dostojewski, ungeachtet der Tatsache, daß dieser sich stets abfällig über Deutschland geäußert hatte.

Hamel nennt Dostojewskis „russische Idee“ ein „diffuses Konzept“. Darin ist ihr beizupflichten, aber sind nicht alle Heilslehren „diffus“? Ein solches Verdikt ersetzt keine vertiefte Interpretation der Gedanken des russischen Dichters. Bloße Deskription genügt bei weitem nicht.

Der Glaube an die „einzig richtige“ Theorie, schrieb Dostojewski, ende mit Mord und Totschlag, und er ahnte damit die Schrecken des 20. Jahrhunderts voraus. Doch zeigt die historische Erfahrung, daß auch religiöser Dogmatismus die Menschheit nicht klüger und weiser macht, sondern in die Barbarei stürzt.



Aber es hieße, Dostojewski falsch zu verstehen, wollte man ihn als Fahnenträger mystischer Prinzipien begreifen. Hätte er nur die „russische Idee“ propagiert, wäre er vermutlich längst vergessen. Nicht nur, daß er seine eigenen religiösen Maximen immer wieder bezweifelte. Hamel betont die „offene, dialogisch und dialektisch widersprüchliche Struktur“ seiner „polyphonen“ Romane, die den Leser zum Nachdenken beinahe zwingen. Am meisterhaftesten gelang dies Dostojewski in „Die Brüder Karamasow“. Alle seine Romanhelden repräsentieren spezifische Ideen, die im Gespräch mit anderen entfaltet werden, ohne daß der Autor Partei ergreift. Letztlich fand Dostojewski nie, was er suchte.

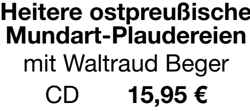
Hamel hat eine sehr empfehlenswerte Einführung in das Lebenswerk dieses Schriftstellers vorgelegt. **Rolf Helfert**

***Christine Hamel: „Fjodor M. Dostojewski“**, dtv, München 2003, 188 Seiten, 9,50 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Ostpreußen lachen gern!





Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
mit Waltraud Beger
CD **15,95 €**



Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Die Zweite
CD **15,95 €**

Schroeder, Karl-Hermann
Neun Jahre in Uniform
Der Verfasser schildert objektiv und nüchtern den Ablauf des soldatischen Einsatzes im Frieden und im Krieg. Das Buch zeigt die Wehrmacht, deren Ansehen wiederholt durch feindselige Anwürfe geschändet wird, ehrlich und wahrhaftig. **16,00 €**

Kleindienst, Jürgen (Hrsg.)
Nichts führt zurück



Dies Buch dokumentiert Flucht und Vertreibung. Es schildert die kaum vorstellbaren Verhältnisse, das schreiende Unrecht und das geringe Verständnis der anderen Deutschen, denen die Heimat und oft aller Besitzstand geblieben war.
Geb., 203 S. **14,80 €**

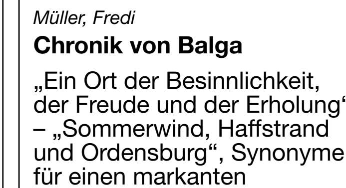


Von bleibenden Dingen
Über Ernst Wiechert und sein Werk
Mitglieder der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft widmen sich seit Jahren der Wiechertforschung und tragen dazu bei, daß auch bisher noch kaum behandelte Aspekte zu Leben und Werk dieses Autors näher untersucht werden. **19,80 €**



Freund, Winfried
Dir ein Lied zu singen
Eine literarische Reise durch das alte Ostpreußen. **16,90 €**

Müller, Fredi
Chronik von Balga
„Ein Ort der Besinnlichkeit, der Freude und der Erholung“ – „Sommerwind, Haffstrand und Ordensburg“, Synonyme für einen markanten ostpreußischen Ort: Balga. Gelegen am Frischen Haff, steht Balga beispielhaft für die wundervolle, wechselvolle, auch leidvolle Geschichte Ostpreußens. Diese Chronik stellt die Geschichte Balgas im Spiegelbild des gesamten ostpreußischen Werdegangs umfassend dar.



Umfassende Karten, Abbildungen und Fotos.



417 S. **€ 29,40**

Aktualisierte und erweiterte Neuauflage

Burchert, Irene / Barfod, Jörn
Textile Volkskunst Ostpreußens
NEU
Überarbeitete Neuauflage
Eine umfassende Dokumentation mit detailgenauen Arbeitsanleitungen, die es ermöglichen, die alten Muster und Techniken nachzuarbeiten.



Geb., Kunstdruck, 232 S. **24,95 €**



Grabowski, Helmut
Glück und Grenzen der Freiheit
Ein Rückblick auf das Leben eines Deutschen, dessen Denken durch die politischen Wechselfälle des 20. Jahrhunderts teils gefestigt, teils gewandelt wurde. Nicht nur ein zeitgeschichtliches Dokument, sondern auch ein unterhaltsam geschriebener Ratgeber. **19,80 €**

Arbeitsbrief

Tautorat, Hans-Georg
Königsberg (Pr)
Begegnungen mit einer europäischen Metropole
Viele teils farbige Abbildungen
Geb., 74 S. **3,50 €**

Clinton, Hillary Rodham
Gelebte Geschichte

NEU
In ihren Erinnerungen gewährt Hillary Rodham Clinton erstmals tiefe Einblicke in ihr Privatleben und ihre bemerkenswerte Karriere.
Geb., 670 S.
€ 24,00



Kleindienst, Jürgen (Hrsg.)
Hungern und hoffen
Jugend in Deutschland 1945–1950.
48 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen.
TB, 361 S. **18,90 €**

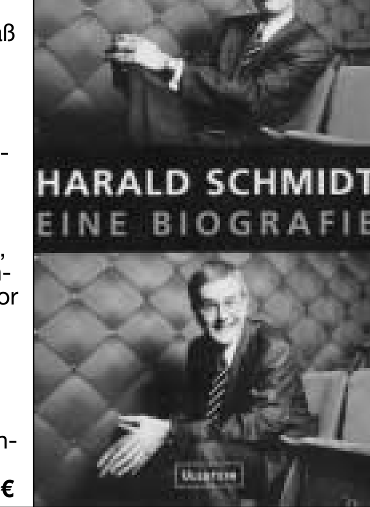
Kent, Martha
Eine Porzellanscherbe im Graben
Eine deutsche Flüchtlingskindheit.



Martha Kent hat ihre Kindheit von 1945 bis 1949 im polnischen Gefangenenlager Potulitz verbracht. In dieser Umgebung erfährt sie die lebenserhaltende Kraft menschlicher Gesten, Hoffnungen und Bindungen. **19,90 €**

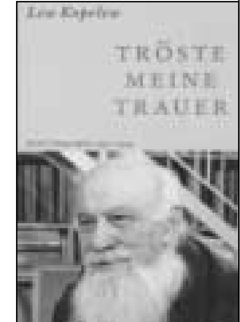
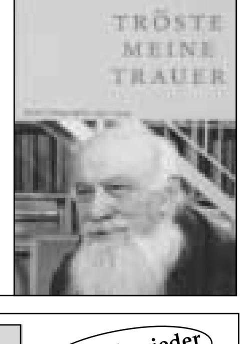
Braun, Juliane
Ein Teil Heimat seid Ihr für mich
Rundbriefe einer Mädchenklasse 1944 – 2000.
... das Buch ist faszinierend! Aus verschiedenen Blickwinkeln wird die Nachkriegsgeschichte unserer Eltern aufgezeigt. Viele Gedanken im Austausch mit „Gleichgesinnten“, oder besser, mit gleichem Schicksal. Losgelöst von politischen Dogmen, nur „dem Alltag“ verpflichtet. Es ist teilweise lustig, teilweise aber auch bedrückend. Immer aber spannend ...
20,00 €

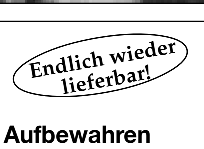
Lau, Mariam
Harald Schmidt
Kein Wunder, daß Harald Schmidt von der Idee einer Biografie nicht begeistert war und jede Zusammenarbeit verweigert hat. Gehört es doch zu seinem Beruf, seine Persönlichkeit selbst live vor der Kamera zu offenbaren – wenn er beispielsweise das Publikum an seiner Hypochondrie teilhaben läßt. **18,00 €**



Behrens, Carl
Als das Tausendjährige Reich begann
In diesem autobiographischen Roman schildert Carl Behrens, wie das Leben in einer christlich ausgerichteten Familie durch die turbulenten Jahre der Machtergreifung Hitlers geprägt wurde. **12,80 €**

Kopelew, Lew
Tröste meine Trauer
Scharaschka-Marfino: Ein Sonderlager für Wissenschaftler und Techniker. Lew Kopelew war von 1947 bis 1954 in Marfino inhaftiert, viele fremde Schicksale kreuzten hier seinen Weg – unter anderen war Solschenizyn sein Mithäftling und Freund. **9,90 €**



Aufbewahren für alle Zeit!
In schonungsloser Aufrichtigkeit schildert Kopelew den Einmarsch der Roten Armee auf deutschem Boden
TB, 672 S. **12,50 €**



Zeitgeschichte – Die aktuellen Videos aus dem Programm von PolarFilm

Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine 1914–1945

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe 1914–1945





Räder müssen rollen für den Sieg – Die Reichsbahn im Kriegseinsatz



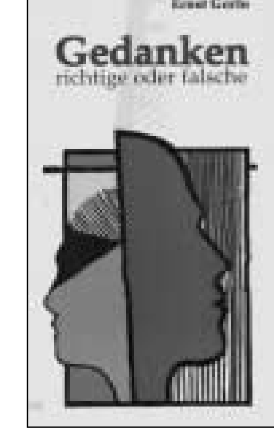
Jedes Video für € 20,80

Männer und Maiden – Die Geschichte des Arbeitsdienstes

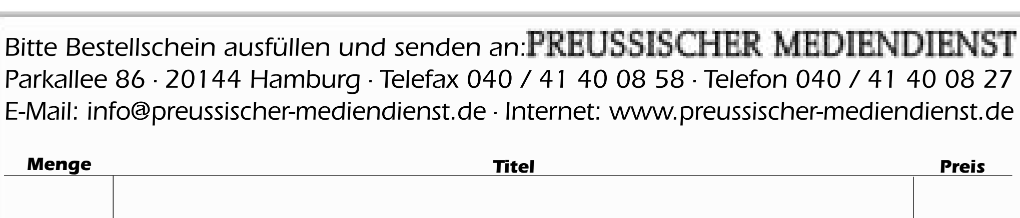
Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe 1914–1945



von Sponeck, Hans Zumach, Andreas
Irak
Chronik eines gewollten Krieges
Wie die Weltöffentlichkeit manipuliert und das Völkerrecht gebrochen wird. **7,90 €**



Ernst Gorlo
Gedanken – richtige oder falsche
Dieses Buch soll zum eigenen Denken anregen und zum positiven Handeln. Geschrieben aus Sorge über den Verfall gesellschaftlicher Werte.
TB, 57 S. **10,00 €**



Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

29/2003

Quer durchs Beet

US-Namen für Bagdads Strassen

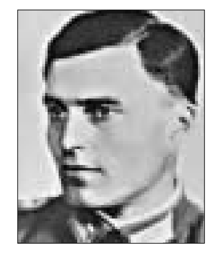
Ungeachtet der zunehmend antiamerikanischen Stimmung im Irak haben US-Soldaten damit begonnen, den großen Straßen der Hauptstadt Bagdad amerikanische Namen zu geben. Dies meldet die Nachrichtenagentur AFP. Auf der sehr detaillierten Satellitenkarte der Truppen stünden Namen wie Virginia Avenue, Main Street, California Avenue, Canal Road oder Coor's Street. Coor's ist eine beliebte Biermarke in den USA.

»Reform revidieren«

Der als „Rechtschreibrebell" bekannt gewordene Studiendirektor Friedrich Denk hat zum fünften Jahrestag der Einführung der neuen Orthographie am 14. Juli 2003 deren Rücknahme gefordert. „Wenigstens der größte Unsinn" solle, so der Lehrer aus dem oberbayerischen Weilheim, der 1942 im schlesischen Wohlau geboren wurde, revidiert werden. Vor wenigen Monaten hatte bereits die Akademie für Sprache und Dichtung die zumindest teilweise Korrektur der neuen Rechtschreibung gefordert. Die zwischenstaatliche Kommission lehnte dem gegenüber jede Nachbesserung ab. Einige Zeitungen wie die *Preußische Allgemeine Zeitung* oder die *Junge Freiheit* hatten die Reform ganz ignoriert. Die *Frankfurter Allgemeine* war nach einem Jahr zur alten Orthographie zurückgekehrt.

Personalien

Als Vorbild ins TV



Das laufende Jahr ist noch nicht halb rum, da wirft bereits das Gedenkjahr 2004 seine Schatten voraus. In genau zwölf Monaten jährt sich das Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 zum 60. Mal. Die ARD plant einen 90minütigen TV-Film über Claus Schenk Graf v. Stauffenberg zu diesem Datum auszustrahlen. Die Arbeiten zu dem Streifen beginnen im August. Die Rolle des Stauffenberg soll der Schauspieler Sebastian Koch spielen, der als Napoleons Marschall und Terrorist Andreas Baader Erfahrung mit historischen Rollen sammelte. Daß für den Part des Joseph Goebbels der Komödiant Olli Dittrich ausgewählt wurde, provoziert mulmige Gefühle. Die Filmemacher bezeichnen Stauffenberg als „Vorbildcharakter für die Jugend".

Unhöfliche Schüler



Reizwäsche" könnten Schülerinnen in der Disco oder der Badeanstalt tragen, aber nicht in der Schule. Auch Lehrer sollten auf ihr Äußeres achten und nicht in „Schlabberjeans, Jesuslatschen und dem Hemd aus der Hose" in die Klasse kommen. Außerdem müßten Schüler zu mehr Höflichkeit angehalten werden. Mit diesen Äußerungen löste Bremens Bildungssenator Willi Lemke (SPD) heftige Kritik von seiten der Grünen, der CDU und der linken „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft" (GEW) aus. Die CDU sieht Lemkes Aussagen „hart an der Grenze zur Unverschämtheit", „aus der Mottenkiste" schimpfen die Grünen. Die GEW nannte Lemkes Vorstoß „zwecklos und unsinnig".



Schröder: »Das ist doch seriös genug, oder?« Zeichnung: Hanitzsch /*Süddeutsche Zeitung*

Strafe muss sein

Jetzt kommt Claudia Roth über Italien / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Streit ist eine tolle Sache. Endlich mal alles rauslassen, die Sau inklusive. Wie gern wollten wir im Gefolge des Kanzlers auch unseren Italien-Urlaub stornieren. Hatten nur leider gar keinen gebucht. Wirklich ärgerlich jetzt. Mit Feuereifer hätte ich auch den Italiener um die Ecke boykottiert. Der ist aber leider ein Inder, der bloß auf italienisch macht. Kann also gar nichts dafür. Der echte Italiener ein Haus weiter wiederum betreibt ein chinesisches Restaurant. Da könnte das falsch verstanden werden. In Deutschland stimmt eben nichts mehr.

Seit dem Wochenende ist es nun zu spät. Alle haben sich wieder vertragen und umschleimen einander auf das Fürchterlichste. In einer perversen Orgie geheuchelter Respektsbekundungen verkleben sich Deutsche und Italiener gegenseitig das fröhliche Schandmaul. Sehr, sehr schade – wie sollen wir nun durch den Sommer kommen?

Ein bißchen Hoffnung bleibt. Mitten in dem Getöse hüpfte die Grünen-Abgeordnete Claudia Roth aus ihrem Tümpel und verkündete, sie habe zwar gar nicht nach Italien gewollt, fahre nun aber doch für ein paar Tage hin „wegen Stefani". Tja, Ihr Italiener, das habt Ihr jetzt davon: Zur Strafe kommt Claudia Roth zu Euch. Das Allergemeinste ist: Die Italiener dürfen nicht einmal laut loslachen, wenn Frau Roth aus dem Flugzeug steigt und ihr erstes Interview gibt – sonst gibt's gleich wieder was hintendrauf aus Berlin! Mit zusammengebissenen Zähnen werden sie all den Unsinn still und artig abnicken müssen, mit dem die Grünen-Politikerin ihre Mitmenschen bei solchen Gelegenheiten regelmäßig foltert. Gegen diesen Übergriff erscheint das jüngste Nachkarten des SPD-Europaparlamentariers Schulz, Italien habe eine rassistische Regierung, recht leicht verdaulich.

Aber der große Zank ist wohl vorüber. So bleibt uns vorerst nur, dankbar zurückzublicken auf eine entzückende Mitsommer-Komödie. Die Bilder im Buch unserer Vorurteile strahlen heller denn je. Wir mögen die Italiener, steht da, aber wir nehmen sie nicht ernst – wie freche, niedliche Kinder. Auch Erwachsene machen Fehler, doch danach bleiben ihnen nur zwei Auswege: Entweder sie verharren bei dem Irrtum und „ziehen die Sache durch". Oder sie senken in nobler Zerknitterung das Haupt, entschuldigen sich und bitten die Bärbel Schäfers dieser Welt um eine zweite Chance. Die Berlusconis, Stefanis und anderen Rotznasen drugsen in solchen Situationen nur herum: „Ich wollte ja keinem wehtun. Aber entschuldigen tu' ich mich nicht, so!" Beim „So!" stampfen sie zur Verstärkung mit einem Fuß auf den Boden. Nichts anderes hatten wir von unserem Klischee-Italiener erwartet und nichts anderes hat er gemacht. Doch auch die Deutschen haben sich an die ihnen zugewiesene Rolle gehalten: Statt sich kreischend mit den Italienern zu balgen, streckten sie die Unbotmäßigen mit einem einzigen furiosen Schwerthieb nieder, um dem gestrauchelten Frechdachs nachher in kühler Huld die Hand zu reichen. Ganz und gar Siegfried! Die Italiener werden uns nach dieser Vorstellung noch mehr respektieren und noch weniger leiden können als bisher. Wir finden die Italiener unsererseits nun noch drolliger und nehmen sie noch weniger für voll als ohnehin. Alles ist so, wie es immer sein sollte. Wovon kann man das sonst noch sagen – heute, in diesem aus den Fugen geratenen Zeiten. Ja, die Welt kann so schön sein!

Edmund Stoiber vom Demokratie-Fieber erfaßt: »Volksabstimmung über EU-Verfassung«?

Von Dankbarkeit erfüllt ist auch unser Kanzler. Er genießt seinen Italien-Urlaub in vollen Zügen, obwohl er gar nicht hingefahren ist. Statt seiner hat sich nämlich die gesammelte Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit über die Berge begeben. Davon träumt jeder Streßgeplagte: Statt sich auf eine mühevolle, weite Reise hinauszuquälen, einfach die Probleme für ein paar Wochen wegschicken und schön gemütlich zu Hause bleiben. Das wird Schröder gerade zuteil: Während alle amüsiert der italienischen Operette folgen, merkt niemand, wie hierzulande alles munter drunter und drüber geht und alle lassen den Kanzler in Ruhe.

Für wenigstens etwas Unruhe sorgt eine Sache, die unter dem harmlosen Titel „Rosenholz" bekannt ist. Es handelt sich um Stasi-Akten, auch und vor allem über Westdeutsche, die, getrieben von der Liebe zum Frieden, zum Sozialismus und zum Geld, regen Kontakt zu ihren Freunden in gewissen Einrichtungen der Deutschen Demokratischen Republik unterhielten. Kurz nach dem Mauerfall erlösten uns die amerikanischen Verbündeten von den giftigen Aufzeichnungen und benutzten sie vermutlich als Argumentationshilfe bei Meinungsverschiedenheiten mit diesem oder jenem deutschen Politiker, dessen wahre Identität im Rosenholz verborgen gediehen war. Natürlich vertrauen wir unseren transatlantischen Freunden, daß sie die wirklich unschönen Passagen über prominente Zuträger längst (für den eigenen Hausgebrauch) herausgefiltert haben. Was aber, wenn ihnen da doch einer durchgerutscht ist?

Vierzehn von sechzehn Bundesländern plädieren daher dafür, erst mal nachzusehen, was drinsteht im Rosenholz, bevor mißverständliche Einzelheiten über verdiente Demokraten ans Licht der geifernden Öffentlichkeit schwappen. Mecklenburg-Vorpommerns SPD/PDS-Regierung will die lästigen Daten am liebsten gleich wieder im Panzerschrank verschwinden sehen. Was sollen die Realsozialisten auch mit dem alten Kram? Ihre Angestellten haben die Akten dereinst schließlich selber angelegt. Und das Volk geht das sowieso nichts an.

Überhaupt „das Volk" – Generationen von aufgeklärten Vordenkern haben es nicht davon abhalten können, sich immer wieder penetrant in die öffentlichen Angelegenheiten, manchesmal selbst in die Politik, einzumischen. Sicher, wenn Wahlen in diesem Lande irgendetwas verändern könnten, wären sie längst verboten. Und doch haben die Urnengänge etwas Irritierendes für die Politiker, viele machen sie regelrecht krank. Edmund Stoiber wird vor jeder dieser Veranstaltungen von heftigen demokratischen Fieberschüben gepackt und beginnt zu phantasieren.

So faselt der Bayernpremier, die Landtagswahl im September vor den geröteten Augen, davon, den Pöbel über die anstehende EU-Verfassung abstimmen zu lassen! Wir kennen solche Abstimmungsrituale aus der barbarischen Frühzeit der Demokratie. Damals war tatsächlich das Volk mit der Verabschiedung von Staatsordnungen beauftragt und baute nur Mist. In solchen Verfassungstexten war weder die Parteienfinanzierung angemessen geregelt noch waren die Politiker-Diäten für einen standesgemäßen Lebenswandel hinreichend. Will Stoiber da wieder hin? Edmund, wach auf und nimm ein Zäpfchen. ■

Zitate

„Die unverhohlene Schadenfreude, mit dem Friedmans Ansehensverlust registriert wurde, war alarmierend genug. Sie verhielt sich proportional zur aufgestauten Verbitterung darüber, daß man seine Invektiven so lange unwidersprochen hinnehmen mußte. Sie bezieht sich aber auf die Feigheit derjenigen Politiker und Journalisten, die sie eben noch ergriffen abgenickt haben."

Die Berliner Wochenzeitung
Junge Freiheit *vom 11. Juli*

„Der Rücktritt Stefanis stellt den Frieden zwischen Rom und Berlin wieder her. Aber der deutsche Kanzler Gerhard Schröder ändert seine Pläne nicht: Er kommt erst 2004 wieder nach Italien. Dieser Verzicht, begleitet von ersten Stornierungen deutscher Touristen und einer massiven Verleumdungskampagne der deutschen Medien, hatte unser Land wie ein Blitz getroffen."

Die italienische Zeitung
La Republica *vom 12. Juli*

„Man hat das Gefühl, daß die Regie und der Tonfall der Politik im Kanzleramt nur noch danach geplant werden, wie man eine schöne Schlagzeile im Massenblatt 'Bild' ernten kann. Kanzleramt und 'Bild'-Redaktion erscheinen plötzlich als Partner, die sich die Bälle gegenseitig zuspielen. Schröder macht sich zum Kumpan, zum Mitspieler der Boulevard-Presse. Er benutzt die Presse nicht, schlimmer: Er läßt sich benutzen."

Die Regensburger
Mittelbayerische Zeitung
vom 14. Juli

„Schröder ... hat sich so verhalten, wie sich ein französischer Präsident, ein britischer Premierminister, ein italienischer Ministerpräsident verhalten hätte. Schröder hat einen grundlegenden Stilwandel in der deutschen Außenpolitik eingeleitet. Gewiß, er ist ein taktisch extrem beweglicher, in vielen Fragen geradezu wetterwendischer Politiker. Aber man muß das Element von Kontinuität begreifen ... Schröder und Fischer entschuldigen sich nicht mehr."

Die Frankfurter Allgemeine
vom 14. Juli

Von Moderatoren

Dank flotter Mode wird man Rat
und Moderator samt Mandat,
doch dann noch moderat zu sein,
das fiele höchstens Toren ein.

Als Moderator hochgemut
verdient man an den Toren gut,
und ist als Rat man gar zentral,
verdient man glatt ein zweites Mal.

Das Zweite-Chance-Komitee
von Hessen bis nach Übersee
kam deshalb wie ein Ur-Reflex
und moderiert den kleinen Klecks:

Nehmt Rücksicht auf den Vorsicht-Mann,
daß Gras darüber wachsen kann
und daß der Schnee die Sache deckt! –
Ja, Gras und Schnee, das paßt perfekt.

Seid moderater, habt Geduld,
es war die Lebenskrise schuld! –
Wie wahr, denn szenetypisch auch
ist moderater Hausgebrauch.

Der Ostarbeiterinnen Lohn
zählt außerdem als Subvention! –
Na klar, bei Schäfer-Stündchen fein,
da kann's nicht stets dieselbe sein...

Bald wird das Komitee Partei,
dann Volksbewegung steuerfrei
und dröhnt, indes die Fahnen wehn:
Wir wollen unsern Pinkel sehn!

So meistert selig man die Schau
für deutschen Mann und deutsche Frau –
als Operettchen, das beschwingt
von Mode, Rat und Toren singt.

Pannonicus